

schreibART
AUSTRIA

*Das Literaturprogramm der Kultursektion
des Außenministeriums*

Thomas Arzt
Dimitré Dinev
Erwin Einzinger
Milena Michiko Flašar
Susanne Gregor
Alois Hotschnig
Anna Kim
Karin Peschka
Irene Prugger
Kathrin Röggl
Carolina Schutti
Lisa Spalt
Michael Stavarič
Anja Utler
Anna Weidenholzer
Daniel Wisser

schreibART
AUSTRIA

Herausgeber: Bundesministerium für Europa, Integration und Äußeres –
Kulturpolitische Sektion, Wien 2016

Redaktion: Ulla Krauss-Nussbaumer

Mitarbeit: Julia Niehaus, Sonja Schragen, Evelyn von Bülow

Konzept: Teresa Indjein

Gestaltung: Carola Wilkens

Druck und Bindung: Grasl Druck & Neue Medien GmbH, Bad Vöslau

www.bmeia.gv.at

Minoritenplatz 8, 1010 Wien, Österreich

ISBN: 978-3-9504271-0-3

*schreib*ART AUSTRIA

*Das Literaturprogramm der Kultursektion
des Außenministeriums*

 **EUROPA
INTEGRATION
ÄUSSERES**
BUNDESMINISTERIUM
REPUBLIK ÖSTERREICH


austria kultur^{int}

| | |
|---------------------------------------|-----|
| Vorwort Bundesminister Sebastian Kurz | 7 |
| Einleitung | 9 |
| | |
| Thomas Arzt | 14 |
| Dimitré Dinev | 24 |
| Erwin Einzinger | 30 |
| Milena Michiko Flašar | 38 |
| Susanne Gregor | 44 |
| Alois Hotschnig | 50 |
| Anna Kim | 58 |
| Karin Peschka | 64 |
| Irene Prugger | 72 |
| Kathrin Röggl | 80 |
| Carolina Schutti | 88 |
| Lisa Spalt | 96 |
| Michael Stavarič | 104 |
| Anja Utler | 114 |
| Anna Weidenholzer | 130 |
| Daniel Wisser | 138 |
| | |
| Bernhard Fetz | 150 |
| Angelika Klammer | 152 |
| Evelyne Polt-Heinzl | 154 |
| Brigitte Schwens-Harrant | 156 |
| | |
| Auslandskultur – Netzwerk | 159 |
| Text- und Bildnachweise | 182 |

Vorwort

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser!

Das Außenministerium will im Rahmen der österreichischen Auslandskulturpolitik Beiträge dazu leisten, dass das heutige Österreich in der Welt auch als ein Land mit viel bemerkenswertem literarischen Schaffen wahrgenommen wird. Dieser Intention dient der hier vorliegende Band, die zweite Ausgabe des Empfehlungsprogramms des Bundesministeriums für Europa, Integration und Äußeres für neue Literatur aus Österreich, schreibART AUSTRIA.

Im Netzwerk der österreichischen Auslandskultur finden weltweit jährlich an die 1000 Veranstaltungen mit Bezug zur Literatur statt. Es ist auch die neue Literatur mit ihrem Kosmos an Geschichten, Empfindungen und Erkenntnissen, mit der Österreich mit der Welt in Kontakt tritt. Die sorgfältige und kontinuierliche Arbeit der letzten Jahrzehnte beim Ausbau des literarisch-wissenschaftlichen Kooperationsnetzes der Österreich-Bibliotheken trägt Früchte. Die mittlerweile 65 Österreich-Bibliotheken sind im Netzwerk der Auslandskultur neben den Kulturforen, Botschaften, Generalkonsulaten, Kooperationsbüros und Österreich-Instituten besonders wichtige Brücken für unsere literarische, germanistische und geisteswissenschaftliche Kommunikation.

Wir haben die literarische Jury von schreibART AUSTRIA diesmal gebeten, in ihrer Auswahl auch das große Thema Migration im Blick zu haben. Mit dem Ergebnis, dass hier die Mehrsprachigkeit, das Sichbewegen zwischen Sprachen und Kulturen, das Fremdsein und die Entfremdung und der Begriff von Heimat, „die mehr ist als Kindheit“, um Worte der in diesem Band vertretenen Schriftstellerin Carolina Schutti zu verwenden, auf künstlerische Weise thematisiert werden. Für Österreich geht es heute im internationalen Kulturdialog nicht nur um Darstellung und Vermittlung des Österreichischen, sondern vor allem auch darum, dass wir auf unseren Wegen in der Welt auch lernen, voneinander zu lernen.

In der Hoffnung, dass schreibART AUSTRIA literarischem Schaffen aus Österreich zu vielen Momenten an internationaler Aufmerksamkeit verhilft, wünsche ich den Leserinnen und Lesern viel Freude mit diesem Buch.

Sebastian Kurz

Bundesminister für Europa, Integration und Äußeres

Einleitung

Liebe Leserin, lieber Leser!

Die zweite Ausgabe von schreibART AUSTRIA versammelt 16 bemerkenswerte literarische Stimmen aus Österreich. Sie wurden von einer Fachjury, bestehend aus **Angelika Klammer**, **Evelyne Polt-Heinzl**, **Bernhard Fetz** und **Brigitte Schwens-Harrant**, ausgewählt. Diesen drei Jurorinnen und dem Juror gilt unser herzlicher Dank. Die Auswahl ist nicht leicht gefallen, denn die literarische Landschaft Österreichs besticht durch ihr breites Spektrum, ihre hohe Qualität und Vielgestaltigkeit. So entstand dieser Band als eine Zusammenstellung von neuer österreichischer Literatur. Er ist gedacht als Inspiration und als Anregung und vor allem für die Durchführung von Literaturveranstaltungen im Ausland. schreibART AUSTRIA versteht sich auch als eine Einladung zu einer Entdeckungsreise zu neuem literarischem Schaffen aus Österreich. Die Idee von schreibART AUSTRIA ist es, Autorinnen und Autoren aus Österreich mit ihren Werken ins Ausland zu empfehlen, zu Lesungen und Gesprächen, in Literaturhäuser, zu Festivals oder zu literarischen Begegnungen. Daher finden sich zusätzlich zu den Leseproben, Pressestimmen und Auszügen aus Rezensionen auch ein kurzer Lebenslauf, die Kontaktdaten und Angaben über die Fremdsprachenkenntnisse der Schriftstellerinnen und Schriftsteller in dieser Publikation.

Unser besonderer Dank gilt den Autorinnen und Autoren, die für schreibART AUSTRIA Textauszüge aus ihren Werken zur Verfügung gestellt haben, sowie den Verlagen für die Abdruckgenehmigungen.

Ein Thema, das **Anna Weidenholzer** zur Sprache bringt, ist Arbeitslosigkeit. Sie wurde 2013 für den Preis der Leipziger Buchmesse in der Kategorie Belletristik nominiert. Auch bei **Milena Michiko Flašar** begegnen wir Menschen, die sich in der von Globalisierung geprägten Arbeitswelt nicht mehr zurechtfinden. Eine virtuose Sprachkünstlerin ist **Anna Kim**. Geboren in Südkorea, kam sie als Kind nach Österreich. Über Fremdsein und Fremdwerden schreibt **Susanne Gregor** mitreißend in ihrem Roman *Territorien*. Sie kam als Kind aus der Slowakei nach Österreich. Aus Bulgarien stammt der Schriftsteller, Theater- und Drehbuchautor **Dimitré Dinev**. Wir danken ihm für den Auszug aus seinem Roman *Engelszungen*. **Alois Hotschnig**, der vielfach ausgezeichnete Kärntner Autor, ist mit seiner Erzählung *Vielleicht diesmal vielleicht jetzt* vertreten. Äußerst feinsinnig und präzise, braucht er nur wenige Zeilen, um die Leserinnen und Leser in seinen Bann zu ziehen. Der österreichisch-tschechische Autor, Übersetzer und Herausgeber

Michael Stavarič kam im Alter von sieben Jahren nach Wien, wo er Bohemistik und Publizistik studierte. Er stellte uns eine Leseprobe aus seinem 2013 erschienenen Roman *Königreich der Schatten* zur Verfügung, der auf absurde Weise die Themen Massentierschlachtung und Drittes Reich miteinander verknüpft. Die Vorarlbergerin **Lisa Spalt** ist eine experimentelle Autorin, die auch mit MusikerInnen und bildenden KünstlerInnen zusammenarbeitet. Bis zu ihrem fünften Lebensjahr ausschließlich Polnisch gesprochen zu haben, erinnert sich **Carolina Schutti**, und auch daran, wie ihr Vater versuchte, ihr mit Bildkärtchen Deutsch beizubringen. Für ihren Roman *einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein* erhielt sie 2015 den Literaturpreis der Europäischen Union. Die oberösterreichische Autorin **Karin Peschka** ist mit einem Auszug aus ihrem Roman *FanniPold* vertreten, für den sie das Elias-Canetti- Stipendium erhielt. Sie arbeitete mit alkoholkranken Menschen und arbeitslosen Jugendlichen und publizierte in diversen Anthologien. Die Tiroler Autorin und Journalistin **Irene Prugger** beherrscht das Genre der Kurzgeschichte meisterhaft. Für diese wie für ihre Romane, Erzählungen, Hörspiele und Theatertexte wurde sie mehrfach ausgezeichnet. „Ein Hören mit den Augen, ein Lesen mit den Ohren, in sprachlichen Gebieten, in denen sich neue Strukturen und Wortzusammenhänge bilden können“, erkennt die Lyrikerin Brigitte Oleschinski in den Texten der in Deutschland geborenen Lyrikerin **Anja Utler**. Die Kostprobe aus dem großen Werk des Oberösterreichers **Erwin Einzinger** ist seinem 2013 erschienenen Gedichtband *Barfuß ins Kino* entnommen. **Daniel Wisser** beschäftigt sich in seinem Roman *Ein weißer Elefant* mit dem Dasein unkündbarer ArbeitnehmerInnen in Österreich, für die es keine Verwendung mehr gibt. Der Dramatiker **Thomas Arzt** hat für schreibART AUSTRIA Ausschnitte aus zwei seiner preisgekrönten Theaterstücke zur Verfügung gestellt, *Grillenparz* und *Alpenvorland*. Auch die mit vielen österreichischen und deutschen Preisen bedachte **Kathrin Röggla** wird seit langem als Theaterautorin gefeiert. Wir danken ihr für die Erlaubnis eines Vorabdrucks eines Textes aus dem Band *Nachtsendung. Unheimliche Geschichten*, der im Herbst 2016 erscheint.

Ich darf Sie herzlich einladen, sich mit diesen unterschiedlichen, aber allesamt beachtlichen neuen literarischen Stimmen aus Österreich bekannt zu machen. Und wenn Ihnen gefällt, was Sie lesen, empfehlen Sie die in diesem Band vertretenen Autorinnen und Autoren weiter ...

Teresa Indjein

Leiterin der Sektion Kultur im Bundesministerium für Europa,
Integration und Äußeres

Thomas Arzt



Lebenslauf

Der Dramatiker Thomas Arzt wurde 1983 in Schlierbach (Oberösterreich) geboren. Nach dem Zivildienst war er zuerst Gasthörer an der Filmhochschule München und zog schließlich nach Wien, wo er Theater-, Film- und Medienwissenschaft sowie Germanistik, Philosophie und Psychologie studierte. Dort begann er auch mit dem Schreiben von Theaterstücken und Hörspielen.

Für sein Debüt, das gesellschaftskritische Heimatdrama *Grillenparz*, bekam er 2008 das Hans-Gratzer-Stipendium am Schauspielhaus Wien zugesprochen. Die Uraufführung fand 2011 ebenfalls am Schauspielhaus Wien statt und die Theaterzeitschrift *Theater heute* nominierte ihn danach in der Kritikerumfrage als Nachwuchsautor des Jahres. 2012 wurde er vom Österreichischen Kulturinstitut zum Autorenprogramm „Contemporary Literature Series“ nach Washington und New York eingeladen. Für sein nächstes abendfüllendes Stück, die Tragikomödie *Alpenvorland*, erhielt er im selben Jahr den Autorenpreis des Heidelberger Stückemarkts. Nach Aufführungen in Österreich, Deutschland und der Schweiz wurde das Stück 2016 auch beim Festival Internacional de Dramaturgia in Buenos Aires gezeigt. Weitere Arbeiten entstanden in den letzten Jahren u. a. für die Wiener Festwochen, das Volkstheater Wien, das Schauspielhaus Graz, das Theater in der Josefstadt, das Nationaltheater Mannheim, das Pfalztheater Kaiserslautern sowie das Theater Sankt Gallen.

Thomas Arzt lebt als freier Autor mit seiner Frau in Wien. Seine Theaterstücke wurden ins Englische, Spanische, Litauische und Tschechische übersetzt. Er selbst spricht Englisch und ein wenig Französisch.

Preise und Auszeichnungen

- 2013 Jürgen Bansemer & Ute Nyssen-Dramatikerpreis
- 2012 Autorenpreis des Heidelberger Stückemarkts

Theaterstücke (Auswahl)

- Totes Gebirge* (Theater in der Josefstadt, Regie Stephanie Mohr, 2016)
- Die Gegenwart Stille* (Schauspielhaus Graz, Regie Jérôme Junod, 2015)
- Johnny Breitwieser* (Schauspielhaus Wien, Regie Alexander Charim, 2014)

Hörspiele

- Käfergräber* (ORF, Regie Andreas Jungwirth, 2013)

Weitere Informationen über den Autor erhalten Sie auf seiner Website:
www.thomasarzt.at

Kontakt

Rowohlt Theaterverlag
 Hamburger Str. 17
 21465 Reinbek bei Hamburg
 Tel. 0049 (40) 72 72-270
 theater@rowohlt.de

Leseprobe

Grillenparz (2010)

Synopsis

Am Grillenparz, dem Hügel, der direkt an die Stadt grenzt, versammelt sich jährlich die Belegschaft einer ortsansässigen Firma – zu einem archaischen Spiel? Zu einem nächtlichen Ritual? Zu einer besoffenen Sauerei? Jedenfalls geht es derb zu bei dem Versuch, an den Busen der Natur zurückzukehren bzw. der eigenen Natur freien Lauf zu lassen. Vorab muss noch das jährliche Betriebsfest, eine anheimelnde Kulisse für die Investorenträume der aus dem Ausland angereisten Geschäftspartner, absolviert werden. Doch vor allem treibt die Sommerfestgesellschaft der Wiederholung ihres eigenen Verbrechens zu. Was eigentlich genau vor einem Jahr geschah, verschwimmt mit dem diesjährigen Rausch zu einem undurchschaubaren Reigen und ist dennoch so real, dass niemand darüber reden will ... Ein Stück über romantische Natursehnsucht und dunkle Triebhaftigkeit, über die Magie des Ursprungs und den Pragmatismus der Globalisierung.

Auszug

FISCHER

Ein Jäger.

Mit Gewehr.

Am Gipfel des Hügels.

Auf der Pirsch im Freien, da lernst dich zu rationieren.

Nicht nur das Essen. Das fängt an beim Schlafen. Wie viel Schlaf brauchst du, um zu funktionieren? Heraußen ist es gefährlicher, wenn du zu lange schläfst als zu wenig. Du

musst wachsam sein, besonders allein. – – Und atmen.

Wie viel Atemzüge sind nötig, in einer Stunde. Das kannst

trainieren. Die meisten Menschen atmen zu kurz und zu oft. Das vergeudet nur Kraft. -- Oder Kontakt. Ich bezweifle, dass der Mensch ein Rudeltier ist. Der ganze soziale Kontakt lenkt nur ab. Kommunikation ist überbewertet, vor allem die verbale. Ich habe mir angewöhnt, nicht mehr zu sprechen. Es gibt direktere Wege, Bedürfnisse zu vermitteln. Die meisten Probleme auf dieser Welt sind sprachliche Brutalitäten. In gewisser Weise hat die Sprache mehr Menschen zerstört als jedes andere Medium. Ist ein riesen Haufen Scheiße die Sprache. -- Wird eine heiße Nacht. Der Sommer sollt schon lang vorüber sein. Die heißen Nächte sind die schlimmsten. Da funktionierst anders. Und auch die Viecher. -- Die Sprache der Viecher müsst man können. Als Kind sind wir dem viel näher. Generell zu schad, dass wir uns weiter evolutioniert haben. Im Grund ist die Kindheit doch ein einmaliger Zustand, von dem aus alles bergab geht. Ich mein, was bringt mir die Selbstständigkeit, wenn ich immer noch meine Füß brauch, um aufrecht zu stehen. Was mach ich mit der Selbstbestimmung, wenn's doch mein Magen ist und so allerhand mehr, was mich zum Dasein zwingt. Und überhaupt die Selbstsicherheit. Wer sagt mir denn, dass ich derjenige bin, der ich glaube zu sein, wenn nicht jene, die nicht der sind, der ich vorgeblich bin, also die anderen. Zum Teufel ergo mit der Autonomie. Wenn du mich fragst, wir Menschen sind getriebene Vagabunden auf der Suche nach dem Schoß, dem wir entfallen sind. Und der meine dürft ein ausgesprochenes Monstrum gewesen sein, weil warum sonst käm mir meine Existenz so ungeheuerlich vor.

Schießt in den Wald.

STIERINGER

Ein Betriebsrat.

Am Waldrand.

Mit Fernglas.

Und Telefon.

Hirsch. Geschossen hat er. -- Der Jäger. -- Ja. Hat rein geballert in den Wald. -- Nein, keine Verletzten, so wie ich das überblicke, nur ein Warnschuss vielleicht. -- Ich denke jedenfalls nicht, dass er harmlos -- Den Bauern -- ja, du weißt, den Bauern, den hat er vom Gipfel geknallt. -- Ja. -- Ja. -- Ja. -- Ja. -- Ja. -- Ja. -- Ja, ich -- Ja. --

Sicher. Halte die Stellung. -- Ja. -- Ja. -- Ja, ja, klar, aber Hirsch -- Hirsch! -- Ja. Keine Panik, klar. -- Nein, die Feier -- alles vorbereitet. Der Chef braucht sich -- keine Sorgen, der Chef. -- Der Chef -- Hirsch! -- Hirsch? -- Hörst mich noch?

FISCHER *Steigt vom Hochstand.
Verschwindet im Wald.*

WINNI *Ein mittlerer Angestellter.
Schreit von der Wiese rüber.
Stieringer! Hast das gehört? Der hat im Wald ein Kaninchen geschossen!*

STIERINGER *Schreit vom Waldrand zurück.
Ein Kaninchen? -- Nur ein Zufall. Nur ein dummer Zufall, Winni!*

WINNI *Dort drüben war's! Es hat gehinkt!*

STIERINGER *Ein hinkendes Kaninchen.*

WINNI *Der da oben, ist der vom Schützenverein?*

STIERINGER *Brüll nicht so rum.*

WINNI *Gibt's denn eine Treibjagd?*

STIERINGER *Ach was. Der genießt nur die Aussicht.*

WINNI *Jetzt ist er weg.*

STIERINGER *Unmöglich. Ich pass doch auf.
Durchs Fernglas.
Tatsächlich.*

WINNI *Da hat die Firmenaufsicht wohl gepatzt/*

STIERINGER */Goschen, Winni. Ist außerdem nicht wichtig, der Jäger.
Hast du die Liste?*

WINNI *Klar.
Faltet die Liste auf.
Personal. Gäste. Ablauf. Alles fix.*

STIERINGER *Die Festtafel?*

WINNI *Ein ganzer Stamm. Eine kräftige Pappel. Hat der Förster heut morgen rausgeschlagen. Acht Mann hat er rekrutiert für den Transport. Die stehen bereit. Richtig urig. Und die Oberfläche, ganz rau. Kein Tisch, wenn du mich fragst, würd eher sagen, ein Gelage. Ein fettes Gelage wird das. Ein Symposion. Ist griechisch.*

STIERINGER *Ich weiß, was das ist, Winni. Wir werden die Tafel diesmal besser weiter unten aufbauen.*

WINNI *Nicht heroben am Feuer?*

STIERINGER Auch das Feuer kommt nach unten.
WINNI Dann ist die Liste falsch.
STIERINGER Dann korrigier sie.
WINNI *Korrigiert.*
STIERINGER Der Fleischhauer?
WINNI Ist schon am Grill. Ein guter Mann. Der hat die Sau nicht einfach eingefettet mit Gewürzen, nein, der hat sie mit einem Mordstrumm von Spritze in das Viech rein gestoßen.
STIERINGER Winni.
WINNI War dabei. Echt.
STIERINGER Du sollst korrigieren. Bier?
WINNI Fünfhundert Liter.
STIERINGER Vom Fass?
WINNI Klar. Sieben dicke, fette Fässer. Eiche. Diesmal bleibt keiner im Trockenen. Bis zum Umfallen, was, Stieringer?
STIERINGER Winni.
WINNI Bist doch mein Mann, Stieringer. Keiner sonst stemmt mehr als du. Ich hab auf dich gesetzt.
STIERINGER Dummkopf. Ist doch kein Wettkampf heut.
WINNI Nur ein kleiner Spaß.
STIERINGER *Beißt in eine neue Wurst.*
Was ist mit der Zufahrt?
WINNI Ist markiert. Schön rot und weiß. Bis zu den Parkplätzen. Und der Aufstieg zur Festwiese wird mit Fackeln beleuchtet. Romantisch.
STIERINGER Vor allem sicherer. Wir sind dafür zuständig. Zumindest bis Sonnenuntergang sollt es übersichtlich verlaufen. Was denkst du eigentlich über Ausländer, Winni?
WINNI Über was?
STIERINGER Heut sind auch Fremde unter den Gästen. Wir werden sie besonders willkommen heißen.
WINNI Wieso Fremde?
STIERINGER Ausländische Investoren.
WINNI Wenn du mich fragst, das stinkt/
STIERINGER /Ich frag dich aber nicht. Ich will nur, dass du aufpasst.
Wenn irgendwas sein sollt, dann ist das unsere Sache, klar?
WINNI Soll ich jetzt den Aufpasser spielen?
STIERINGER Es geht um die Rahmenbedingungen, Winni. Die Etikette. Das rein Offizielle. Da legt der Chef Wert drauf, das ist heut Nacht nötig. Wenn sich intern von uns wer in den

Wald verläuft, dafür kannst dann freilich nichts mehr. --
Soll doch auch Spaß machen heut Nacht.

WINNI -- Klar.

STIERINGER Na also.

WINNI Aber. --

STIERINGER Was?

WINNI Wir saufen doch. Oder?

STIERINGER -- Klar saufen wir.

WINNI Bis zum Umfallen.

STIERINGER Bis zum Umfallen, Winni. Aber kontrolliert.

WINNI Kontrolliert bis zum Umfallen, Stieringer. So gefälltst mir.
Wird ein Gelage.

STIERINGER Ein Symposium.

WINNI Ja. Ein fettes Symposium.

STIERINGER Und jetzt ab ins Büro mit dir. Die Liste muss verteilt werden.

WINNI Wird gemacht.

STIERINGER Ach, und Winni.

WINNI Ja?

STIERINGER Hat sonst auch wer --

WINNI Was?

STIERINGER Gewettet. -- Auf mich.

WINNI Das halbe Büro. Stehst hoch im Kurs, Stieringer.

STIERINGER Das halbe. -- Und die andere Hälfte?

WINNI Setzt auf Hirsch.

STIERINGER Ha. -- Die sauf ich heut untern Tisch. -- Was ist? Lauf.

WINNI *Deutet zum Gipfel.*
Er ist zurück.

STIERINGER *Durchs Fernglas.*
Tatsächlich. Mit dem toten, hinkenden Kaninchen.

FISCHER *Trägt ein totes, hinkendes Kaninchen auf den Gipfel.*

Alpenvorland (2013)

Synopsis

Eine Gruppe von Freunden trifft sich in der alten Heimat zum Grillfest. Eingeladen haben Hannes und Heidi, es gibt etwas zu feiern: Sie haben den Ort, den die Freunde schon seit ihrer Jugend kennen, als Baugrund erworben. Der Grundriss ist bereits abgesteckt; zwischen zukünftigen Ess-, Schlaf- und Kinderzimmern wird der Grill aufgebaut und Kuchen ausgepackt. Nostalgische Gefühle werden wach, Erinnerungen abgeglichen, aber noch bevor die ersten Würstchen fertig sind, kommen alte Rivalitäten zum Vorschein. So endet das Grillfest zunächst mal statt mit dem Dessert in einer Kuchenschlacht. Nachdem sich Hannes und Heidi getrennt haben, muss im Laufe des Jahres nicht nur der Freundeskreis beweisen, wie krisensicher er ist, sondern vor allem sich jeder einzelne in einer Situation zwischen Studium, Beruf und Kinderkriegen neu positionieren. Zwischen der Angst vor Stagnation und der Sehnsucht nach dem Beständigen scheint jede Entscheidung für den beruflichen Aufstieg oder die Familienplanung immer auch mit der Heimat verbunden zu sein: Fortkommen, Weggehen, Heimkehren?

Auszug

HEIDI Ich arbeite. Arbeite viel. Will gut sein in dem, was ich tu. Ist nicht immer einfach. Ist auch echt hart. Oft sogar. Und wird nicht einfacher, dadurch, dass ich keinen Schwanz hab. Wer in der Arbeitswelt keinen Schwanz hat, der kommt schwerer voran. Zumindest in der Arbeitswelt, die ich kenn. In der Arbeitswelt, die es sich für mich lohnt zu kennen, in der zählt der Schwanz mehr als die Vagina. Ist so. Das ist Business im Schwanzoutfit. Mit Schwanzanzug und Schwanzlimousine. So sieht's da oben aus. Jedenfalls wer am Weg dahin ist, der hält sich an die spermadurchsetzten Spielregeln. Bleibt dir wenig übrig mit deinen Eierstöcken. Kannst du für die nächsten Jahre abschreiben, deine Eierstöcke. -- Steh oft in der Früh vorm Spiegel und schau in mein Gesicht, das mit jedem Tag mehr Puder braucht, und Eyeliner, und wenn ich da so steh und mir selbst zuschau, wie ich mich tauglich mach, für diese Arbeitswelt, da will ich oft auf mich selbst verzichten. Ja. Hast du's nötig? Schrei ich mich an, wenn's noch draußen finster ist und mein Lebenspartner noch weiterschläft, weil er einen Schwanz hat und damit ganz gut ein bisschen länger schlafen kann. Und ich schrei mich in diesem Zustand von Halbschlaf und Oberflächenkorrektur an, es doch jetzt wirklich nicht, nein, echt nicht, nötig zu haben. Wieso denn auch?

Wieso du? In dieser verdammten Schwanzarbeitswelt? Ist doch der Feind. Ist er doch. Diese schwanzkapitalisierte Arbeitsglobalschei-ßwelt. Schrei ich meinem Spiegelbild jeden Morgen so mitten rein. In die Visage, die auch nur hinterherhinkt, der Zeit, wie der gesamte Körper. Der Frauenkörper mit dieser Frauenvagina und den Fraueneierstöcken und den Frauendreißigern. Ist ein anderer Körper, wie der des Lebenspartners, der noch im Schwanzschlaf liegt und mit Dreißig beginnt, erstmals richtig hübsch zu sein. Verdammte Männerhübschheit. Mit Dreißig ist die Frauenzeit eine ganz andere wie die Männerzeit. Weil mir der Verfall droht. Ja. Der Zerfall in meine Fraueneinzelteile. Da liegen meine Vagina und meine Eierstöcke neben meinen Augenringen und meiner Aktentasche und meinem Terminkalender und der Bluse, frisch von der Reinigung, und keins kann mehr überhaupt zu einem Ganzen finden. Zu einem Frauenganzen. Männer sind ja schnell mal ganz, so, im Ganzen. So komplett, mit Büro. Und mit Auto. Und mit Reisegewohnheit und Liebesgewohnheit und Essgewohnheit und Schlafgewohnheit und Partnerschaftsgewohnheit, da hat es sich der Gewohnheitsschwanz schon gänzlich mächtig eingerichtet. Aber wehe die Frau will so ganz, und so. Wehe sie will so Büro und so Auto und auch noch so Zeitplan mit Liebesgewohnheit, und so richtig. Wehe diese zerteilte Frau will ein ganzes Frausein. Das geht nun aber wirklich nicht, und schon gar nicht in dieser schönen Schwanzarbeitswelt. Nun. Das seh ich dann auch ein, in der Früh, wenn ich rein schau, in mein schwanzzerstörtes Gesicht und meinen Lebenspartnerschwanz nebenan noch schlafen seh, das seh ich dann im ganzen Schauen auch ein und drum, genau darum weiß ich's, ich hab's nötig! Ich hab's nötig, weil ich's beweise. Ich hab's nötig, wegen mir!

Rezensionen

„Thomas Arzt hat eine böse Gesellschaftskomödie geschrieben, ein groß angelegtes Panorama, das an Arthur Schnitzler erinnert. Realistische Dialoge unterbricht er durch Prosa- und Liedtexte, in denen Gedanken fließen und Visionen aufblitzen. Die Charaktere sind psychologisch präzise gezeichnet, das Porträt einer Generation der Einzelkämpfer, die in der verlorenen Heimat nach Orientierung und Nestwärme suchen. Doch die Dagebliebenen sind auch nicht glücklich geworden und trauern verpassten Chancen nach. *Alpenvorland* ist ein reiches, farbiges, pralles Stück voller Lebensgier, Verzweiflung und gemeiner Pointen.“

(Stefan Keim, Laudatio anlässlich der Verleihung des Autorenpreises des Heidelberger Stückemarkts)

„Seine brüchigen Heimatstücke sind aktuell und überraschend, dank ihrer analytisch zupackenden und dennoch poetischen Sprache. Diese macht die Angst und die Gewalt spürbar, die hinter der ländlichen Idylle des traditionellen, freundschaftlichen oder geschäftlichen Zusammenhalts lauern.“

(Christopher Schmidt, Laudatio anlässlich der Verleihung des Jürgen Bansemer & Ute Nyssen Dramatikerpreises)

Zu *Grillenparz*

„Mit dieser hintergründig bösen Sicht auf die Heimat und einer poetisch verdichteten Dialektsprache reiht sich der Autor in die Tradition des kritischen Volksstücks à la Fleißer und Kroetz ein.“

(Anna Steinbauer in *Süddeutsche Zeitung*)

Zu *Alpenvorland*

„Sprachlich erinnert sein Stück an die Volksstücke Ödön von Horváths, dessen Kunstdialekt Arzt gekonnt ins Heute fortschreibt, ohne sein Vorbild plump zu kopieren. Die Endsilben sind häufig gekappt, auch ganze Satzenden brechen weg, so dass das Reden und Denken in Sackgassen der Hilflosigkeit mündet.“

(Christoph Leibold in *Theater der Zeit*)

Zu *Totes Gebirge*

„Thomas Arzt unterscheidet sich deutlich von anderen österreichischen Dramatikern seiner Generation. Es gibt keine Textfläche, sondern ein Stück, das seine Texte, was schon fast altmodisch anmutet, seinen einzelnen Figuren genau zuordnet. Es sind Texte, hinter denen aber mehr aufscheint, als deren Sprecher sagen.“

(Hartmut Krug im Deutschlandfunk)

Dimitré Dinev



Lebenslauf

Geboren und aufgewachsen in Plovdiv, Bulgarien. 1990 Flucht über die grüne Grenze nach Österreich. Von 1991 bis 2002 Überleben in Österreich durch das Ausüben unterschiedlichster Tätigkeiten und Berufe und Studium der Philosophie und der russischen Philologie. Seit 1991 Verfassen von Prosa, Theaterstücken und Drehbüchern in deutscher Sprache. Seit 2002 freier Schriftsteller in Wien.

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2016 Max Kade-Stipendium, Aufenthalt in den USA
- 2014 Robert-Musil-Stipendium
- 2013 Elias-Canetti-Stipendium
- 2012 George-Saiko-Reisestipendium
- 2011 Writer in Residence der One World Foundation in Sri Lanka
- 2008 „Dichter zu Gast“ bei den Salzburger Festspielen
- 2007 Askeer (bulgarischer „Theater-Oscar“) für *Haut und Himmel*
- 2005 Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis der Robert Bosch Stiftung
- 2004 Buch.Preis der Arbeiterkammer Oberösterreich für den Roman *Engelszungen*
- 2004 Förderpreis des Kulturkreises der deutschen Wirtschaft
- 2002 Mannheimer Literaturpreis
- 2002 1. Preis Satirewettbewerb Akademie Graz
- 2001 1. Preis Literaturwettbewerb andiamo-Verlag und Kulturamt Mannheim
- 1992 Große Drehbuchförderung des ÖFF (Österreichischer Filmförderungsfonds)

Bücher (Auswahl)

Barmherzigkeit (Essays, Burgtheaterrede), Residenzverlag, St. Pölten, 2010
Ein Licht über dem Kopf (Erzählungen), Deuticke Verlag, Wien, 2005
Engelszungen (Roman), Deuticke Verlag, Wien, 2003

Werke in Übersetzung

Der Roman *Engelszungen* wurde ins Bulgarische, Mazedonische, Schwedische und Türkische übersetzt.

Der Erzählband *Ein Licht über dem Kopf* wurde ins Bulgarische, Italienische, Norwegische und Rumänische übersetzt.

Einzelne Erzählungen und einige Theaterstücke wurden ins Albanische, Arabische, Englische, Kroatische, Niederländische, Serbische, Slowenische, Spanische, Russische und Ungarische übersetzt.

Kontakt

dimdinev@hotmail.com

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Engelszungen**, Deuticke Verlag, Wien, 2003

Mladen Mladenov war am 9. September 1925 als fünftes und letztes Kind der Wirtin Sdravka Trachanova und des Gemüsehändlers Stanoj Mladenov geboren worden. Er kam in der Küche zur Welt, wo seine Mutter gerade eine dicke Kuttelsuppe für die Gäste kochte. Sie legte kurz den Kochlöffel aus der Hand, legte sich dort auf den Boden, wo keine Spuren von Rattengift sichtbar waren, rief das Dienstmädchen, gab ihr Anweisungen, welche Gewürze noch in die Suppe sollten, und zog währenddessen das Kind aus ihrem Unterleib. „Das Salz, vergiss nicht das Salz!“, rief sie noch und schon hielt sie Mladen in ihren Händen. Er war so klein, dass sie dachte, eine unbekannte Zutat geboren zu haben. Eine Stunde später servierte sie schon wieder Suppe im Wirtshaus. Mladen sollte das einzige Kind sein, das die Schläue seiner Mutter und die Weitsichtigkeit seines Vaters geerbt hatte.

Sein Vater Stanoj stammte aus einer armen zehnköpfigen Bauernfamilie. Dessen Vater hatte Stanoj nach einer aus Willkür, Herbstnebel und Schnapsdämpfen zusammengesetzten Methode aus der Schar seiner Kinder ausgewählt, den besten Acker verkauft und seinen Sohn mit diesem Geld nach Wien geschickt. Er sollte studieren. Er begann auch eifrig Medizin zu studieren, aber immer, wenn er an seine Familie dachte, legte sich die Verpflichtung seinem Vater gegenüber wie ein großer schwerer Acker auf sein Herz. „Warum hat er gerade mich auserwählt“, fragte er sich und versuchte weiter und weiter zu sparen. Einmal im Monat besuchte er ein Kaffeehaus, einmal in der Woche gönnte er sich Fleisch, einmal pro Tag aß er, einmal pro Tag rülpste er, einmal pro Tag lachte er. Als er an einem nebeligen Sonntag vom Prater kommend zurück in die Stadt spazierte, wurde er von einer Dame angesprochen, und es schien ihm, dass er plötzlich begriff, nach welcher Methode sein Vater die Wahl getroffen hatte. Wissbegierig verfolgte er die Dame bis in ihr Quartier, erleuchtet verließ er sie. Von nun an liebte er die Willkür, den Nebel und die Schnapsdämpfe. Das bescherte ihm viele Freunde und viel Freude. Er wusste morgens nie, wo er übernachten würde. Sein Verstand war immer leicht benebelt, sein Herz froh. Als ihm das Geld ausging, kehrte er nach Bulgarien zurück. Er brachte kein Diplom mit, sondern einen Tripper, den er selber nicht heilen konnte, da er mit dem Studium nicht weit gekommen war. Er wurde in Plovdiv von einem jüdischen Arzt, Dr. Feuchthecht, dem Stanoj Geschenke und Grüße von seinen in Wien lebenden Verwandten brachte, erfolgreich behandelt. Vor den Augen seines Vaters traute sich Stanoj nicht zu erscheinen. Ein Acker lag zwischen ihnen, ein großer, ein schwarzer. Da verliert sich der Mensch wie ein Korn.

Also blieb Stanoj in der Stadt. Der Arzt Feuchthecht half ihm. Er machte ihn mit dem jüdischen Obst- und Gemüsehändler Jojakim Perez bekannt. Jojakim Perez weihte Stanoj in die Geheimnisse seines Geschäfts so ein, als ob er ihm die Geheimnisse einer bunten Bibel offenbarte, in der auf jeder Seite die Preise von Pflirsichen, Äpfeln, Birnen, Trauben, Pflaumen, Marillen, Kirschen, Quitten, Melonen, Kürbissen, Tomaten, Gurken, Paprika, Kraut, Kartoffeln, Zwiebeln, Porree, Erdnüssen, Maroni, Walnüssen und Mandeln von Gott persönlich festgesetzt worden wären und nur nach bestimmten, genau von ihm vorgeschriebenen Gesetzen geändert werden durften. „Ein guter Händler braucht die Zunge eines Engels, die Weitsicht eines Salomon und die Zuversicht eines Hiob. Dann bekommt er auch die Gnade Gottes zu spüren“, lehrte ihn Jojakim. „Und merk dir eins! Lieber das Augenlicht verlieren als das Vertrauen.“ Diesen Satz sprach er am häufigsten. Stanoj war ein guter Schüler. Er ging gern Obstbäume oder Karren voll Gemüse einschätzen, genoss sowohl die frische Luft als auch das neue Gewerbe und verhandelte am liebsten mit grimmigen Bauern, weil sie ihn an seinen Vater erinnerten. Da brach der Krieg aus. Alle Männer zogen gegen die Türken ins Feld, Stanoj zog lieber ins Wirtshaus. In seiner Tasche steckte ein medizinischer Befund, höchstpersönlich von Dr. Feuchthecht unterschrieben, der Stanoj Mladenov wegen eines schweren und ansteckenden Lungenleidens vom Heer befreite. Während die anderen starben, hatte er Zeit, sich unsterblich in die Wirtin Sdravka Trachanova zu verlieben. Sie war fünf Jahre älter, besaß aber nicht weit von der Synagoge entfernt ein zweistöckiges Wirtshaus mit vier Gästezimmern und zwei Brüste, die groß und ungestüm waren wie die Köpfe von zwei Volksschülern. Man sagte, sie wäre ein Waisenkind und von ihrem Onkel großgezogen worden. Von ihm hatte sie das Wirtshaus geerbt. Böse Zungen erzählten, sie hätte ihn mit Rattengift vergiftet, als Rache dafür, dass er ihr die Unschuld und die Fähigkeit zu lieben geraubt hätte. Aber was interessierten Stanoj böse Zungen. Nur ihre Zunge interessierte ihn. Und was ihre Liebesfähigkeit betraf, konnte er nur sagen, dass sie jeden Mann dienstunfähig machen konnte. Nach manchen Nächten bei ihr konnte er nicht einmal auf einen Apfelbaum klettern, geschweige denn eine Waffe gegen Serben oder Griechen heben. Denn die bulgarischen Soldaten kämpften auch gegen Serben und Griechen. Stanoj dagegen war mit anderen strategischen Entscheidungen beschäftigt. Er überlegte seit langem, Sdravka zu heiraten. Er fühlte sich mit ihr wie im Paradies, aber er hatte gelernt, seinen Gefühlen nicht immer zu trauen. Er suchte Rat. Er brauchte jemanden, der sich mit dem Paradies auskannte. Das Paradies war eigentlich auch ein Garten. Und wer kannte sich besser mit den Geheimnissen aller Gärten aus als der Obst- und Gemüsehändler Jojakim Perez. Stanoj ging und erzählte ihm alles. „Ich kenne sie“, sagte Jojakim, nachdem er sich mit seinem dünnen dunkelblonden Bart beraten hatte. „Viele Juden nehmen den kleinen Umweg und schauen auf ihre Brüste, bevor sie in die Synagoge gehen oder nachdem sie aus ihr herauskommen. Sie ist nicht jung, nicht schön, aber auch

nicht dumm. Schönheit vergeht, Dummheit bleibt. Du wirst diese Frau nicht lange lieben, aber dafür gut mit ihr leben. Sie wird deine Jugend schätzen und Nachsicht mit dir haben. Du wirst ihren Verstand zu schätzen wissen und nett zu ihr sein. So kann man gut und lange leben. Mit ihr triffst du eine gute Wahl. Sie ist eine tüchtige Frau. Sie kann allein ein volles Gasthaus bewirten, und erst recht eine Familie ... Die Frau ist das Wichtigste in einem Haus. Wenn der Mann mit dem Karren Güter ins Haus bringt und die Frau sie nur mit einem Kaffeelöffel verschenkt, gibt es in dem Haus kein Vorankommen ... Ich kann dir ein Lied davon singen, ich hab' ein törichtes Weib geheiratet. Dem Kartenspiel ist sie verfallen. Von morgens bis abends spielt sie mit anderen törichten jüdischen Weibern und verspielt meinen Verdienst. Meine Mühe, meinen Schweiß und mein Blut verspielt sie, die Grausame! Vielleicht ist sie töricht geworden, weil Gott uns noch keine Kinder geschenkt hat. Vielleicht schaut sie diese Gesichter auf den Karten gern an, weil sie sie an Kinder erinnern. Vielleicht hält sie die Karten deshalb so gern in den Händen. Jeden Tag bitte ich Gott, uns zu erlösen, jeden Tag und jede Nacht. Er ist ewig und gnädig, aber wir sind nicht mehr die jüngsten. Hoffentlich erhört er mich bald ... Also heirate Sdravka, und du wirst diese Sorgen nicht kennen.“

Stanoj küsste Jokakims Hand, bedankte sich und heiratete Sdravka.

Sie brachte fünf gesunde Kinder zur Welt, drei Mädchen und zwei Buben. Aber die Welt, in die sie kamen, war nicht mehr gesund. Faul war sie und von Jahr zu Jahr wurde sie noch verfallener, wie das Obst und Gemüse, das an heißen Sommermittagen unverkauft auf den Marktständen lag. Die Fliegen fraßen es, und die Wespen. Säfte rannen aus ihm heraus, süße Säfte. Ungekostet zerrannen sie vor den Augen hungriger Menschen. Die Fliegen tranken sie, und die Wespen. Nichts wert war diese Welt. Nicht mehr wert, für sie zu sterben, nicht mehr wert, in ihr zu leben. Aber wenn man schon da war, dann schaute man sie mit hungrigen Augen an, wartete auf die Reste, verjagte Fliegen und Wespen, stahl Knochen von Hunden und zwang sich zu leben, denn sterben musste man sowieso.

Rezensionen

Zu *Engelszungen*

„Ein richtig schöner Schmöker von 600 Seiten, in dem es um die Liebe, das Leben und den Tod in allen möglichen Spielarten geht. [...] *Engelszungen* ist ein großes Vergnügen, klug, menschlich und witzig erzählt von einem, der weiß, wovon er spricht.“

(Espace)

„Mit *Engelszungen*, einem viel gelobten, viel gekauften und gewichtigen 600-Seiter, trat Dinev den Beweis an, dass der Baum des Erzählens nicht nur in angelsächsischer, sondern ebenso in slawischer Erde gedeiht. [...] Da schüttet einer sein Füllhorn auf die darbenende deutsche Kopf-Literatur.“

(Daniela Strigl in *Literaturen*)

„Dinev gelingt die Rückführung der Seele in die deutschsprachige Literatur.“

(*Berliner Zeitung*)

„Dinevs Prosa ist lebensdrall und lebenssatt, wortmächtig und witzig, trostspendend und trotzig in jedem Wortsinne. [...] Dinev kombiniert eine uralte und eben deshalb ungemein frische Lust am Erzählen mit Geist, Witz und mit einer Lebensfreundlichkeit, die viel zu sehr mit Schutt, Leid und Endlichkeit vertraut ist, um harmlos zu wirken. So leserfreundlich kann der Geist der Erzählung die Glocken läuten und das Licht über dem Kopf erstrahlen lassen.“

(Jochen Hörisch in *Volltext*)

„Ein bis ins Detail beeindruckender Roman.“

(Paul Jandl in *Neue Zürcher Zeitung*)

Zu *Ein Licht über dem Kopf*

„Dinevs Erzählungen sind [...] keineswegs deprimierende Sozialreportagen, sondern eine furiose Mischung von slawischer Seele und deutschem Wortwitz. Die Figuren stemmen sich trotzig und temperamentvoll gegen ihre erdrückenden Lebensumstände. Sie verfügen über den lakonischen, bitteren Humor der Unterprivilegierten, über die beinahe irre Heiterkeit von Verlorenen. [...] Selten findet man menschliches Scheitern so zärtlich beschrieben wie bei diesem Autor.“

(Carsten Hueck in *Deutschlandradio*)

„Niemand kann so schön von der Sonne erzählen: Der bulgarische Autor Dimitré Dinev verhilft in seinem Erzählband *Ein Licht über dem Kopf* jenen zur Sprache, die in den unübersichtlich gewordenen und immer noch getrennten Welten von Ost und West ihre Persönlichkeit zu verlieren drohen.“

(*taz*)

„Traumschön geschrieben.“ (*Die Zeit*)

„Man kann fast süchtig werden nach diesen unerhörten Alltagsgeschichten.“

(Matthias Gretzschel im *Hamburger Abendblatt*)

Erwin Einzinger



Lebenslauf

Geboren 1953 in Kirchdorf, Oberösterreich. Studium der Anglistik und Germanistik in Salzburg. Dort Mitarbeit in der Literaturgruppe Projekt-IL und an den ersten Jahrgängen der Literaturzeitschrift SALZ. Unterrichtstätigkeit am Bundesrealgymnasium Kirchdorf bis 2003, seither freier Schriftsteller und Übersetzer in Micheldorf, Oberösterreich. Frühe Veröffentlichungen in den Literaturzeitschriften *Projekt-IL*, SALZ und *manuskripte*.

Sprachkenntnisse: Englisch

Preise und Auszeichnungen

- 2010 H. C. Artmann-Preis
- 2008 Mondseer Lyrikpreis
- 2002 Kulturpreis des Landes Oberösterreich
- 1996 Literaturpreis der Salzburger Wirtschaft
- 1994 manuskripte-Preis des Landes Steiermark
- 1984 Rauriser Literaturpreis
- 1977 Georg-Trakl-Förderungspreis für Lyrik

Bücher (Auswahl)

- Ein kirgisischer Western* (Roman), Jung und Jung, Salzburg, 2015
- Barfuß ins Kino. Gedichte*, Jung und Jung, Salzburg, 2013
- Die virtuelle Forelle. Gedichte*, Jung und Jung, Salzburg, 2011

Übersetzungen

Einzinger hat mehr als zehn Bände Gedichte und Romane amerikanischer Autoren (u. a. Robert Creeley, William Carpenter, John Ashbery und James Schuyler) ins Deutsche übersetzt.

Werke in Übersetzung

Der Gedichtband *Ein Messer aus Odessa* (2009) wurde ins Polnische übersetzt.

Weitere Informationen über den Autor erhalten Sie auf seiner Website:
www.erwineinzinger.com

Kontakt

Erwin Einzinger
 Quellenweg 9
 4563 Micheldorf
 Tel. 0043 (7582) 636 83
einzinger.e@aon.at

Leseprobe

Aus **Barfuß ins Kino. Gedichte**, Jung und Jung, Salzburg, 2013

Flutlichtatmosphäre am Hartberger Hauptplatz

Butterflecken auf der Zahnarztrechnung. Ist das Schmuckmuseum in Pforzheim also tatsächlich explodiert? – Vor den Nachrichten zeigt das Zweite Deutsche Fernsehen noch eine Dokumentation aus Mali: Halb-Nackte Kinder tollen vor beeindruckenden Lehmhäusern herum.

Müde vom Herumtanzen kriecht währenddessen die Spinne vor der Haustür an den Rand ihres Netzes, vollgepumpt mit stillen Sensationen, von deren Mechanismen wir kaum eine Ahnung haben. Auf dem Hauptplatz aber hat bereits eine Wandertruppe tschechischer

Enthusiasten eine schlichte Bühne aufgebaut. Abends sprinten dann Muntere Akteure darauf herum, umarmen einander, winseln & bellen. Kann sein, dass da ein knallhartes, zwischendurch aber wohl Doch eher etwas rührseliges Psychodrama abgefeiert werden soll.

Eine der Schauspielerinnen sieht beinahe aus wie die junge Ungarin, die beim Kirchenwirt seit kurzem im Service für frisches Tempo sorgt. „Mehr als zwei flinke Hände hat freilich Auch sie nicht“, meinte dazu ein Geschichtslehrer, der an-

Schließend darüber klagte, dass leider viele der alten Bücher, in denen Einst Verfügungen & kommunale Verordnungen gesammelt & kommentiert worden seien, längst zu zerbröseln begonnen haben. „Ist damit auch der bedingungslose Glaube an die Macht der

Buchhaltung verloren gegangen?“ witzelte seine Begleiterin, die Kurz zuvor einen Herrn im knappen Ballonseidenmäntelchen & mit gegeltem Haar interviewt hatte, der ihr von einer Fachzeitschrift der Magier vorschwärmen wollte & sich dabei bis-

Weilen verhaspelte. Am Ende des Gesprächs führte er noch einen Trick vor, welchen einst ein bekannter Zauberkünstler aus Granada erstmals ins Programm genommen haben soll, weshalb er Schließlich auch mit Recht nach ihm benannt worden ist.

Auszug aus dem Roman **Von Dschalalabad nach Bad Schallerbach**,
Jung und Jung, Salzburg, 2010

Kloteppichfotos

Freilich ist es längst an der Zeit, endlich auch erste Blitzlichter auf die angehende rumänische Projektkünstlerin zu werfen, die seit Monaten unterwegs ist, um Kloteppiche zu fotografieren, entlang der Überlandstraßen, in abgelegenen Dörfern, in Städten nah und fern. Der meist unrasierte Kumpan, der sie dabei begleitet, macht ihr den Chauffeur in einem von irgendwelchen Bekannten ausgeborgten Wagen, welcher aber in Wahrheit wohl von ihm selbst geknackt und von wieder anderen sogenannten Freunden mit neuen Papieren ausgestattet worden ist.

*

Was er, der sie nun schon seit längerem herumkutschiert, nicht so mag: Wenn sie ständig an den Scheiben herumwischt, nach jedem Halt fast verrückt wird, weil sich auf dem kalten Glas immer wieder diese Dunstschicht bildet. Dann schreien sie einander auf Rumänisch an, obwohl sie sonst aus Gewohnheit eher leise reden, oft beinahe flüsternd. Auffallend auch: Der mehr als abgetragene alte Pelzmantel, in dem die Fotografin herumrennt, egal wie das Wetter ist. Nicht nur an den Ärmeln und vor allem am Kragen schaut schon an mehreren Stellen das nackte Leder hervor, auch dürften da und dort die Haare angesengt worden sein von der hektischen Kettenraucherin, die ihre wenigen in Rumänien Verbliebenen aus der deutschstämmigen siebenbürgischen Verwandtschaft seit den Tagen, da sie in einen Vorort von Bukarest zog und bald darauf zu fotografieren anfang, nicht mehr gesehen hat.

Einmal hänselt sie ihren Fahrer, weil der Wagen seit einiger Zeit seltsame Geräusche macht, und als sie dann auf einem riesigen nächtlichen Industrieparkplatz vor der hochgeklappten Motorhaube stehen, wird sie kleinlaut, wirft ihre nur zur Hälfte gerauchte Balkan-Chesterfield über die Schulter und redet in beschwichtigendem Ton auf Mann und Motor ein.

Aus einiger Entfernung sehen ihnen zwei Werksarbeiter zu, von denen einer plötzlich Gackergeräusche macht. Die Fotografin schenkt den beiden einen langen müden Blick und ein Lächeln, bevor sie schließlich einen ihrer Stöckelschuhe kurz auszieht und wie eine Waffe in die Richtung der beiden Gaffer hält, die keinerlei Hilfe anbieten, obwohl sie wahrscheinlich einiges von Motoren verstünden.

Irgendwann verschwinden die Männer in einem Nebengebäude der Lagerhalle, der Fahrer knallt die Motorhaube zu und schaut kurz auf seine ölverschmierten Hände, kriegt von ihr ein Taschentuch gereicht und zittert ein wenig in der feuchtkalten Nachtluft. Sie steigen ein und fahren dann langsam und vorsichtig los, vorbei an der Werkseinfahrt und an einem Kanal hinter einem Gitterzaun, dessen dunkle Wasserfläche fast zu stehen scheint.

Auf dem Rücksitz, neben einer schrill lackierten altmodischen Oma-Handtasche: eine Schachtel italienischer Biscotti, auf deren Deckel mit schwarzem Filzstift die Umrisse eines Säbelzähntigers gezeichnet worden sind, von offenbar kundiger Hand. Und unter dem Sitz liegen Werkzeuge und mehrere Keile, wie sie Holzknechte verwenden, sowie eine zierliche Axt, beinahe eine Kinderaxt, sofern die Bezeichnung zulässig ist.

Werden wir die beiden schlampig Reisenden wiedersehen, vielleicht zu einer Jahreszeit, da hierzulande die Schmalzblumen blühen? Auf einer ungarischen Autobahnraststätte, etwa? Oder irgendwo in der Gegend von Ulm? Möglicherweise. Oder auch nicht.

Sehen wir ihnen deshalb noch einige Zeit hinterher, wachsam, auf Überraschungen gefasst und dennoch ohne große Erwartungen. Klar ist, daß sich jederzeit einiges hinzuerfinden ließe, nicht zuletzt in enger Anlehnung an die bisher noch gar nicht erwähnte Szene, in der die Fotografin – nervlich offenbar eindeutig überreizt – ihren Fahrer anschreit, dann aber fast übergangslos umarmt, ja sogar abzuküssen beginnt, und dies dermaßen hektisch, daß sie ihn beinahe beißt. Und tatsächlich fängt der stets verschlafene wirkende Mann dabei leise zu stöhnen an: Es schmerzt.

*

An einem frühen Vormittag in der ungarischen Tiefebene nehmen sie einen Autostopper mit, einen verkrachten Studenten mit Bärtchen und treuherzigen Augen, der – wie er schon nach kurzer Fahrt stolz verkündet – auch ein wenig jonglieren kann. Aber der Weg zum Zirkus ist ihm zu wenig verlockend. „Hat alles

keinen Sinn! Ein Straßenwalzenfahrer bei einem Bautrupp verdient besseres Geld“, meint er und gerät übergangslos in weinerliche Stimmung. Doch jeder Kummer löst sich irgendwann auf, es wird ein schöner Tag, in dessen zweiter Hälfte Hunderte fast kugelrunder Wölkchen wie von Kanonen ausgespuckt über den endlosen Horizont ziehen. Und auf einem mehr als erbärmlichen Fußballplatz rennen zerlumpfte und halb nackte Kinder herum, nicht weit entfernt von einer nicht viel einladenderen Wohnwagensiedlung. Kennen letztlich nur die Kinder das goldene Zeitalter menschlichen Glücks, dessen Zauber so schwer zu vermitteln ist?

*

Was noch zu Buche steht: ein köstlicher Bananenshake am Rande der Industrierüsten von Miskolc. Oder: In einem Supermarkt in Wiener Neustadt wird das Gekaufte zur Gänze bezahlt, in den Tagen darauf dann nicht immer. In Wels essen sie heiße Wuchteln, in Ansfelden geht der Wagen ein oder umgekehrt. Weiter per Zug?

Auf dem silbernen Winzigtelefon der Fotofrau treffen mittlerweile geheimnisvolle Nachrichten ein, von denen sie ihrem Begleiter offenbar so gut wie nichts auf die Nase bindet. In Nürnberg, das sie bereits mit einem alten Wagen vom Samariterbund erreichen, riecht es nach Kamelen, und tatsächlich hat da auf einer schäbigen Mehrzweckwiese ein Zirkus Station gemacht. Von den Leuten, die sich um die Tiere kümmern, stammt ein Gedrungener mit blitzenden Goldzähnen angeblich aus Arad, das – so wissen viele, die dort daheim sind, oft weniger genau als manche Reisende – erst 1920 rumänisch geworden ist, nachdem es im 16. Jahrhundert von den Türken, gut hundertdreißig Jahre später von den Österreichern und 1849 von ungarischen Freiheitskämpfern eingenommen worden war. Auch dort gibt es Klos mit Teppichen, und etliche davon sind bereits fotografisch verewigt.

Der Mann aus Arad, der der Fotografin die Möglichkeit verschafft, sich die Wohnwagenklos des Zirkusunternehmens aus der Nähe anzuschauen, erzählt ihr, dass Ion, der beim Zirkus die Zugmaschinen wartet, aus einer Gegend stamme, wo manche der Einheimischen an bestimmten Tagen des Jahres darauf aus seien, ein paar Tropfen Schlangenblut zu sich zu nehmen, weil dieses ihnen helfe, in entscheidenden Situationen Ruhe zu bewahren.

So hat halt jeder seine Geheimrezepte und Geschichten. Und solange diese nicht von schuhgroßen Ratten handeln, die in einer Roma-Siedlung schon schlafende Kleinkinder angefallen haben sollen, sind sie ja nicht selten sogar sehr unterhaltsam.

Rezensionen

Zu *Aus der Geschichte der Unterhaltungsmusik*

„Es ist dies ein ganz großer Wurf. Erwin Einzingers Roman ist ausgesprochen unterhaltsam. Und das heißt nicht: anspruchslos.“

(Thomas Rothschild in *Stuttgarter Zeitung*)

„Ein Meisterwerk [...] Liebe Leute, dieses Buch ist die ideale Lektüre für lange Zugfahrten, noch längere Klositzungen und für ganz ganz lange Leseabende vor einem kurzgeschlossenen Fernseher.“

(Fitz Ostermayer, FM4)

„Ein ganz kurzweiliges, anregend und wirklich unterhaltsames Buch. Es ist von Anfang bis zum Ende ausgefeilt, witzig, und nebenbei eine kleine erzählte Enzyklopädie der neueren Musik.“

(Karl-Markus Gauß)

Zu *Hunde am Fenster*

„An den seltsamen, irgendwie glücklichen, oft aber auch komischen, leicht verrutschten Einzinger-Tagen geschieht nichts Besonderes, und dennoch erzählen die Gedichte, was das Zeug hält.“

(Leopold Federmair in *Neue Zürcher Zeitung*)

Zu *Ein Messer aus Odessa*

„Wäre dieses Buch eine Mahlzeit, würde man sagen, hervorragender Koch und man wird satt.“

(Matthias Ehlers, WDR 5)

Zu *Von Dschalalabad nach Bad Schallerbach*

„Worum es in diesem Buch geht? Keine Ahnung. Aber ich vermute: um nicht viel weniger als alles.“

(Karl-Markus Gauß in *Süddeutsche Zeitung*)

Zu *Die virtuelle Forelle*

„Erwin Einzinger ist ein stiller Gigant der österreichischen Literatur.“
(Sebastian Fasthuber in *Der Standard*)

Zu *Barfuß ins Kino*

„Das Schöne daran ist, dass Einzingers Gedichte bei all dem ganz unangestrengt klingen. Mit einer Beiläufigkeit, die das Selbstverständliche einer leichten Ironie anvertraut, legen sich die Sätze über die Seiten, werden länger und länger – und vergessen doch nie, dass sie Momente von Glück in sich verwahren [...].“
(Nico Bleutge in *Neue Zürcher Zeitung*)

Milena Michiko Flašar



Lebenslauf

Milena Michiko Flašar, geboren am 31. März 1980 in St. Pölten, hat in Wien und Berlin Germanistik und Romanistik studiert. Sie ist die Tochter einer japanischen Mutter und eines österreichischen Vaters mit tschechischen Wurzeln und lebt als Autorin in Wien.

2008 erschien ihr Erstlingswerk [*Ich bin*] beim Residenz Verlag, Salzburg, darauf folgte 2010 *Okaasan – Meine unbekannte Mutter*, ebenfalls bei Residenz. Ihr letztes Buch *Ich nannte ihn Krawatte*, erschienen 2012 im Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, war u. a. für den Deutschen Buchpreis 2012 und für den International DUBLIN Literary Award 2016 nominiert und wurde mit dem Literaturpreis Alpha 2012 und dem Euregio-Schüler-Literaturpreis 2015 ausgezeichnet. Neben Hörspiel- und Bühnenbearbeitungen wurde das Buch in zahlreiche Sprachen übersetzt: Englisch, Französisch, Italienisch, Spanisch, Niederländisch, Finnisch, Slowenisch. Übersetzungen ins Schwedische, Thailändische und Japanische sind in Vorbereitung.

Sprachkenntnisse: Die Autorin ist zweisprachig aufgewachsen. Sie spricht Deutsch und Japanisch, außerdem Englisch und Französisch.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.milenaflasar.com

Kontakt

milenaflasar@yahoo.de

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Ich nannte ihn Krawatte**, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 2012

77.

Wenn ich es mir aussuchen dürfte. Er malte mit der Schuhspitze einen Kreis in den Kies. Es gäbe zwei Menschen, denen ich gerne wiederbegegnen würde. Erlaubst du? Ein Räuspern, er kratzte sich am Kopf. Zwei Menschen, von denen ich gerne im Vorübergehen gestreift werden würde.

Der eine ist mein Lehrer. Watanabe-Sensei*. Ich nannte ihn schlicht den Lehrer. Als ich zehn Jahre alt war, hatten es sich meine Eltern in den Kopf gesetzt, dass ich Klavierstunden nehmen sollte. Sie hofften, in mir wäre ein verborgenes Talent. In Hemd und Hose gesteckt und eine lächerliche, quälend lächerliche Krawatte um den Hals, ich trug schon damals diese Sachen, schickten sie mich voller Hoffnung, ich würde als Genie wiederkehren, hinauf zum Lehrer. Ich sage hinauf. Denn das Haus des Lehrers stand etwas abseits auf einem Hügel und man musste eine ungepflasterte Straße hochlaufen, durch einen dicht bewachsenen Wald. Der Lehrer lebte dort, über der Stadt und ihrem Dunst, mit seiner lungenkranken Frau. Die reinere Luft, hieß es unten bei den Leuten, sollte ihr guttun. Es war ein großes Haus. Wenn man es betrat, hatte man den Eindruck, es würde einen einatmen. Das Licht fiel je nach Tageszeit einmal durch dieses, dann wieder durch jenes Fenster. Zu jeder Stunde war das Haus des Lehrers von Licht durchflutet.

Aber da war noch etwas. Ein leicht säuerlicher Geruch. Wie in einem Krankenhaus. Ich erinnere mich. Der Lehrer lachte: So riecht es, wenn jemand stirbt. Er deutete auf eine Tür, die halb offen stand. Meine Frau, dröhnendes Lachen, sie liegt im Sterben. Es ging mir durch Mark und Bein. Zeit ist kostbar, lachte er weiter. Nun lass uns mal sehen, was du kannst. Ich klimperte lustlos die Tonleitern rauf und runter. Der Lehrer, den Blick streng auf meine Hände gerichtet: Was ist das? Du spielst ja, als ob du kein Leben in dir hättest! Selbst ein Toter hat mehr Gefühl als du! Wieder lachte er. Ich dachte: Wie herzlos. Dieser Mann ist aus Stein. Wie ist es möglich, dass er lacht, während dort seine Frau. Spricht von Gefühl und hat selbst nicht das geringste. Ich dachte es mit einer natürlichen, ja selbstverständlichen, sich selbst nicht in Frage stellenden Verachtung.

* Lehrer

78.

Einmal, es hatte geläutet, der Lehrer war zum Eingang gelaufen, hatte ich, am Klavier sitzend, eine Fliege totgeklatscht. Ich war gerade dabei, sie zu zerlegen, die Beinchen zuerst, als er, zurückgekommen, auf einmal hinter mir, einen Schrei losließ, so peinvoll, ich meinte, er hätte sich grob verletzt. Er stieß mich vom Hocker herunter. Klappte den Klavierdeckel zu. Schrie: Was fällt dir ein, dir Knirps, in meinem Haus ein unschuldiges Tier umzubringen. Steif wie ein Stock stand ich vor ihm. Erschrocken, da sein Gesicht ein zerrissenes war. Ich fühlte eine aufkeimende Wut gegen ihn, der, immer noch schreiend, auf und ab lief, mir Vorhaltungen machte wegen einer Lappalie. Er rang nach Luft, ich nutzte die Pause. Mit vor Wut zitternden Lippen sagte ich: Sie sind es doch, der lacht, wenn Ihre Frau drüben hustet. Unheimliche Stille. Er war mitten in seiner Bewegung eingefroren. Schaute mich an. Endlich. Nach, wie mir schien, einer Ewigkeit. Löste sich. Endlich. Aus, wie mir schien, einer ewigen Starre. Ging einen Schritt auf mich zu. Hielt inne. Sagte leise, sehr leise: Genau deshalb wird aus dir kein Klavierspieler werden. Du hörst nichts. Du hast keine Ohren. Du hörst nur das, was oben hörbar, nicht das, was darunter liegt. Pack dich zusammen. Der Unterricht ist vorbei. Sag deinen Eltern, du bist der unbegabteste Schüler, den ich je hatte. Es ist eine Verschwendung, dir beibringen zu wollen, was Musik ist. Wer in einem Lachen nichts anderes als ein Lachen hört, der ist taub, ich sage, tauber noch als taub. Ich lache für sie. Hörst du? Er lachte. Ich lache, weil ich weiß, sie liebt es, wenn ich lache. Ich lege Traurigkeit hinein. Hörst du? Er lachte erneut. Sie soll wissen, ich bin traurig, dass sie geht. Ich lege Dankbarkeit hinein. Hörst du? Er kam aus dem Lachen nicht heraus. Ich lege alles hinein, was ich für sie fühle. Sie weiß das. Sie hört es. Mein Lachen soll sie begleiten. Er war lachend zu Boden gesunken. Ich, zu ihm hin, schon gar nicht mehr wütend. Und da sah ich, er weinte, seine Wangen von Tränen überströmt, weinte und lachte er, beides zugleich.

79.

Der Lehrer hat Recht behalten. Aus mir wurde kein Pianist. Dennoch blieb ich, ein Jahr lang, sein Schüler. Die meisten Stunden verbrachte ich damit, ihm zuzuhören. Mozart. Bach. Schumann. Chopin. Dazwischen würde ich beschreiben müssen, was und wie ich es gehört hatte. Ich entwickelte, wie er sagte, ein fühlendes Ohr. Sein Lieblingswort: Kanjou**. Er verwendete es in nahezu jedem Satz.

** Gefühl

Kurz vor dem Tod seiner Frau, es ging ihr hörbar schlecht, bat ich ihn mir einen Walzer vorzuspielen, doch gerade, als er damit anfangen wollte, kam aus dem Zimmer, hinter der halb offenen Tür, ein schrecklich aufgelöster, in seiner Aufgelöstheit kaum mehr menschlicher Husten. Der Lehrer, mit eingefallenen Schultern, legte die Finger auf die Tasten und begann langsam, im Rhythmus des Hustens, zu spielen. Er überspielte ihn nicht. Er spielte mit ihm. Er spielte so, wie seine Frau hustete. Es gibt keine Aufnahme davon. Leider. Obwohl. Ich weiß nicht, ob sich solches Spiel überhaupt aufnehmen lässt. Nachdem er fertig war, sagte er: Wenn es irgendetwas für dich zu lernen gibt, dann nur, dass du dich nicht schämen sollst. Schäm dich nur ja nicht dafür, ein Mensch mit Gefühlen zu sein. Egal, was es ist, fühl es innig und tief. Fühl es noch ein bisschen inniger, fühl es noch ein bisschen tiefer. Fühl es für dich. Fühl es für den anderen. Und dann: Lass es gehen.

Seine Frau habe ich erst bei der Totenfeier gesehen. Im weißen Kimono, den Kopf gegen Norden gebettet, lag sie in einem mit duftenden Lilien bedeckten Sarg. Er davor. Weder lachend noch weinend. In der hintersten Reihe flüsterte einer: Wie herzlos. Dieser Mann ist aus Stein. Ich jedoch wusste es besser: In seiner unbewegten Miene, nur bewegt von seinem Atem, las ich, wie er in seine eigene Stille hinein hörte und sich dort mit der Stille seiner dahingegangenen Frau verband. Es war, als ob er ihr nachlauschte, ihrem sich leise entfernenden Schritt.

Rezensionen

Zu *Ich nannte ihn Krawatte*

„Ein zartes melancholisches Buch von großer sprachlicher Schönheit und Klarheit. Ein makelloser Roman.“

(Christoph Bartmann in *Süddeutsche Zeitung*)

„Es geht um Freundschaft und Verrat, Liebe und Einsamkeit, Kindheit und Tod – in einem Ton, der anrührend ist in seinem Ernst und seiner Aufrichtigkeit. [...] *Ich nannte ihn Krawatte* ist nicht nur ein Roman über das japanische Gesellschaftsphänomen des Hikikomori, sondern auch eine Parabel über unbesiegbare Widrigkeiten des Erwachsenwerdens in den Kulturen modernster Industrienationen – und, dann doch, deren Überwindung.“

(Catharina Koller in *Die Zeit*)

„[...] ein Roman von faszinierender Detailfülle, ein Buch, das, um sich deutlich zu machen, große Begriffe – wie Freiheit, Glück, Wahrheit – nicht scheut. [...] Mit hoher Kunstfertigkeit kehrt Flašar im Anekdotischen das Exemplarische hervor. Und das verführerisch Schöne ist auch etwas fremdartig Frommes: Das Buch begegnet dem Leben mit einer geradezu buddhistischen Abgeklärtheit.“
(*Der Spiegel*)

„Bei allem sorgfältig ausgeführten Lokalkolorit ist allzu deutlich, dass es sich nicht um eine rein japanische Angelegenheit handelt. Zur Allgemeingültigkeit der Geschichte trägt auch die sensible Sprache Flašars bei. Sie macht nicht viel Aufhebens, sondern geht behutsam in die Tiefe, betreibt keine Schaumschlägerei, sondern beschreibt Vorgänge knapp und genau, ohne sie zu bewerten. Ohne Gefahr zu laufen, oberflächlich zu sein, entstehen so auf gerade einmal 130 Seiten die Umrisszeichnungen zweier Leben und der Ansatz eines wenig schmeichelhaften Gesellschaftspanoramas. *Ich nannte ihn Krawatte* darf bereits jetzt zu den gelungensten Büchern des Literaturjahrgangs 2012 gezählt werden.“
(Wolfgang Huber-Lang, APA)

„Ohne plakativ zu werden, erzählt das Buch in glasklarer Sprache von Lebenslügen, Herzbrüchen und von Affären mit einer Geliebten namens Illusion. Mit *Ich nannte ihn Krawatte* legt die Autorin einen auch formal erstaunlich reifen Roman vor.“
(Stefan Gmünder in *Der Standard*)

„*Ich nannte ihn Krawatte* verbreitet eine beckettische Grundstimmung [...]. Die Stärke des Textes liegt dort, wo kaum etwas geschieht, wo beobachtet und die Szenerie geschildert wird. In der Verhaltenheit liegt die ganze Kunst des Buches.“
(Harald Klauhs in *Die Presse*)

„Ruhig fließend steuert der Roman auf Dramen zu. Ist er am Ziel angelangt, will man jeden berühren, solange er noch unter uns ist. Und alle, alle möchte man umarmen – inklusive Milena Michiko Flašar, die wie „ihr“ Hikikomori aus dem Schatten gesprungen ist.“
(Peter Pisa im *Kurier*)

„Die Sprache Flašars ist so klar und von magischer Ruhe getragen, als ginge es darum, den großen Klassikern der japanischen Literatur des 20. Jahrhunderts, Yasushi Inoue oder Yasunari Kawabata, Referenz zu erweisen.“
(Sebastian Hammelehle, *Spiegel Online*)

Susanne Gregor



Lebenslauf

Susanne Gregor, 1981 in Zilina, Slowakei, geboren, übersiedelte 1990 mit ihrer Familie nach Österreich. Nach ihrem Studium der Germanistik und Publizistik in Salzburg Unterrichtstätigkeit an der University of New Orleans (Deutsch als Fremdsprache). Lebt seit 2005 in Wien. Seit 2009 mehrere Publikationen in Literaturzeitschriften und Anthologien. Für ihre Kurzprosa erhielt sie den Förderpreis des Hohenemser Literaturpreises sowie den exil-literaturpreis „schreiben zwischen den kulturen“. 2011 erschien ihr erster Roman *Kein eigener Ort* bei Edition Exil, der 2012 für den Literaturpreis Alpha nominiert wurde. Ihr zweiter Roman *Territorien* erschien 2015 im Literaturverlag Droschl.

Sprachkenntnisse: Slowakisch, Englisch, Spanisch

Preise und Auszeichnungen

- 2013 STARTstipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2010 exil-literaturpreis „schreiben zwischen den kulturen“
- 2009 Förderpreis des Hohenemser Literaturpreises

Bücher

Territorien (Roman), Literaturverlag Droschl, Graz, 2015
Kein eigener Ort (Roman), Edition Exil, Wien, 2011

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:

www.susannegregor.at

Kontakt

info@susannegregor.at

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Territorien**, Literaturverlag Droschl, Graz, 2015

Teil 1

Erst kurz bevor wir landen, werde ich wach, sehe verwirrt aus dem kleinen Fenster, sehe den Flügel, der im Wind zittert, und den hellblauen Himmel, der nach oben hin immer dunkler wird, und ich kann nicht glauben, dass es die gleiche Sonne ist, die in Wien über uns aufging und einen Tag begann, der ganz anders hätte gehen sollen. Ich hätte zu meiner Uni fahren sollen und Samuel zu der seinen, so wie jeden Tag, und am Abend hätte ich ihn von der Arbeit abgeholt, oder er mich, und wir wären zusammen nach Hause gefahren und hätten überlegt, was wir zu Abend essen wollen, und beim Kochen hätte er über seine Arbeit geschimpft und dann hätten wir uns einen Film angesehen und eine Decke über unsere fröstelnden Körper gezogen und nicht gewusst, wie spät es ist, weil es bereits am Nachmittag dunkel geworden wäre, statt dessen sind wir der Sonne um die halbe Erdkugel gefolgt, wo sie endlich langsam untergeht. Verwirrt sehe ich auf die Uhr, die Reise hat die Zeit wild durcheinander geschüttelt und Tag und Nacht miteinander vermischt, ich weiß gar nicht, ob ich müde sein soll oder wach bleiben muss, wie spät es ist, frage ich Samuel, der nur mit den Schultern zuckt und sich nach vorne beugt, um einen Blick auf Managua zu erhaschen, das sich unter uns abzuzeichnen beginnt, unter Bäumen begraben, als läge es mitten im Dschungel. Zwei Jahre ist es her, seit wir das letzte Mal hier zu Besuch waren, acht Jahre, seit er von hier weggezogen ist, ich versuche ihn mir vorzustellen, wie er damals ausgesehen haben mag, als er in das Flugzeug stieg, sicher, es müsse überall auf der Welt besser sein als hier, ohne ein Wort Deutsch zu sprechen, mit der Adresse von Alicia, Josés Nichte, in der Hosentasche, so oft hat er es mir erzählt, wie er die Straßennamen verwechselte, als er ankam, und vor der falschen Tür stand, aber nur mit Alicia konnte er darüber lachen, wenn er es mir erzählte, blieb sein Gesicht stets ernst. Man fühlt sich wie ein Taubstummer, sagte er, man sucht nach Zeichen, Mimik, Gesten, und ich hörte ihm zu und brachte all das Verständnis auf, auf das er so lange gewartet hatte, obwohl er bereits gut Deutsch sprach, als wir uns kennen lernten, und auf der Uni arbeitete, ein kleiner Aushilfsjob, wie er immer wieder betonte, denn eigentlich wollte er eine richtige Arbeit, und ich setzte mich sofort an den Computer und half ihm, Bewerbungen zu schreiben, und für kurze Zeit sah es so aus, als würde es aufwärts gehen, aufgeregt holte er samstags die Zeitung, um die Stellenanzeigen durchzugehen, strich sie mit Leuchtpfeil an und schickte gleich die Bewerbungen ab. Doch als ein Jahr verging, und dann ein zweites, und seine Bewerbungen unbeantwortet blieben, hörte er auf, Stellenanzeigen zu lesen, er hörte überhaupt auf, Zeitung zu lesen, nichts interessierte

ihn mehr, und ich versuchte vergeblich, ihn mit Unternehmungen aufzuheitern. Auf einmal hatte er all die österreichischen Speisen satt, und die dunklen, langen Winter, den ihm unverständlichen Dialekt, selbst die chronische Pünktlichkeit ging ihm auf die Nerven, die er anfangs noch so gelobt hatte, als wir uns kennen lernten, auf die er den gesamten wirtschaftlichen Fortschritt schob, immer öfter hatte er in der letzten Zeit davon gesprochen, dass es vielleicht leichter gewesen wäre, wenn er in Nicaragua geblieben wäre, bestimmt hätte er mittlerweile einen guten Job, ein Haus vielleicht, auf jeden Fall hätte er noch seine alten Freunde, die er jederzeit anrufen konnte, um mit ihnen Squash zu spielen, ohne Wochen vorher einen Termin zu vereinbaren, wie es hier nötig war, und ich, die ich ihn Österreich kennen gelernt hatte, spürte, wie sich sein Land plötzlich zwischen uns zu schieben begann, wie eine alte Liebschaft aus seiner Vergangenheit. Zwei Mal waren wir bereits zu Besuch hier gewesen, und immer stieg vor der Landung die gleiche Unruhe in ihm hoch, und auch jetzt, kommt mir vor, wischt die Freude über die Rückkehr die Trauer aus seinem Gesicht, sieh mal, von oben siehst du nur Bäume, sagt er aufgeregt, als hätten wir nicht bereits dutzende Male darüber gesprochen, kannst du es glauben, dass darunter eine Stadt liegt, mit angespanntem Gesicht beobachtet er, wie wir uns dem Boden nähern, und als die Maschine mit einem Ruck aufsetzt, löst er schnell seinen Sicherheitsgurt.

Teil 2

Der Himmel kommt mir heute näher vor, mit seiner rötlichen Färbung und den vielen Sternen, als müsste man nur die Hand ausstrecken und könnte ihn berühren, ich lehne mich an den Avocadobaum, der nun, ohne Früchte, zu einem ganz gewöhnlichen Baum geworden ist, den man auch in Österreich finden könnte, seine raue Rinde kratzt meinen Rücken, und ich nehme einen tiefen Atemzug, die Abendluft ist kühler geworden, seit es täglich regnet, und dennoch fühle ich Schweiß auf meiner Stirn, fühle mich erschöpft, sehe auf meine Beine hinab, die Streitigkeiten ermüden mich, lass mich bitte einfach mal kurz allein, sage ich zu Samuel, der herauskommt, um mich zu suchen, lass mich einfach, sage ich, und er zuckt mit den Schultern und geht hinein, lässt aber die Tür offen, und ich steige den Weg hinauf zum Nachbarhaus, und als ich daran vorbeikomme, gehe ich zum nächsten und nächsten und sehe in die abendlichen Fenster zu den Familien hinein, die zusammen beim Essen sitzen, die Gerüche von Fleisch und Bohnen dringen aus den offenen Fenstern und Türen, und ich frage mich, werden wir hier je zu dieser Normalität finden, Samuel und ich, wird sich jemals so etwas wie Gewöhnlichkeit einstellen, so wie wir sie in Wien hatten, mit über dem Abendessen erzählten Erlebnissen, wie viel Sicherheit lag doch in der Wiederkehr dieser Rituale, und wie sehr täuschte mich diese, hat Vali vielleicht doch recht und es gibt sie gar nicht, man

kann sich nicht am Leben anderer festhalten, hatte sie mich gewarnt, als ich mich in Samuel verliebte und nur noch Zeit mit ihm verbringen wollte, niemand ist unzerbrechlich, verstehst du, du setzt dich auf einen wackligen Stuhl und hoffst, dass er dich hält, sei nicht überrascht, wenn du mit blauen Flecken am Boden landest, und ich murmelte, Samuel ist doch kein wackliger Stuhl, und sie lachte, er ist nicht mehr oder weniger wacklig als die anderen, du musst den Halt in dir selber suchen, verstehst du, und ich dachte damals, ja, jetzt verstehe ich, warum sie selbst mit solcher Hingabe jede Beziehung ihrer Arbeit opfert. Ich habe keine Zeit für diesen Quatsch, sagt sie immer nach dem ersten Streit mit dem nächsten Freund und macht Schluss, und ihre Augen glänzen vor Stolz, als würde sie den Mann in den Vulkan werfen, als Opfergabe für die Götter der Selbstständigkeit, während ich immer wieder mit Samuel ringe, wem darf es gut gehen und wer muss leiden, wer bringt die größeren Opfer, wie lange muss ich noch aushalten und wann darf ich gehen.

Rezensionen

„Eine Gnadenlosigkeit wohnt dieser Autorin inne, die einen staunen lässt. So jemanden wie Susanne Gregor brauchen wir für die Literatur, ihr Roman ist harter Stoff.“

(Anton Thuswaldner in den *Salzburger Nachrichten*)

„Susanne Gregor zeichnet in ihrem Roman eine Migrationsgeschichte nach. Sie verläuft gleichsam in umgekehrter Richtung – und wirft die Betroffenen trotzdem aus allen Bahnen.“

(*Neue Zürcher Zeitung*)

„Mit ihrem sprachbewussten Roman erzählt Gregor unter anderem eine Geschichte von Macht – und wie abhängig jemand werden kann, der in der Fremde lebt. Ein wichtiger literarischer Beitrag zu Migrationsdebatten also – aber so wie Gregor ihren Roman erzählt, bietet sie zugleich viel mehr als eine Geschichte über das Zusammenprallen von Kulturen.“

(*Die Furche*)

„Susanne Gregor ist eine Autorin mit großen erzählerischen Fähigkeiten. Der Bewusstseinsstrom der Ich-Erzählerin entwickelt große Sogwirkung.“

(*Falter*)

„Der Stream of Consciousness lässt eine Vielzahl an Emotionen auf den Leser einprasseln, denen man sich nicht entziehen kann.“

(FM4)

Alois Hotschnig



Lebenslauf

Alois Hotschnig wurde 1959 in Berg im Drautal in Kärnten geboren und lebt seit 1989 als freier Schriftsteller in Innsbruck.

Sprachkenntnisse: Englisch

Preise, Auszeichnungen und Stipendien

- 2012 Radiopreis der Erwachsenenbildung
- 2011 Gert-Jonke-Preis
- 2010 Shortlist des Jan Michalski Literaturpreises
- 2010 Auszeichnung als Hörspiel des Jahres für *Die Kleineren Reisen*, ORF
- 2009 Anton-Wildgans-Preis
- 2008 Erich-Fried-Preis
- 2007 Tiroler Landespreis für Kunst
- 2004 Aufenthaltsstipendium Villa Concordia Bamberg
- 2004 Leopold-Figl-Preis
- 2003 Österreichischer Förderungspreis für Literatur
- 2002 Preis der Landeshauptstadt Innsbruck (Erzählende Dichtung)
- 2002 Italo-Svevo-Preis
- 1999 Robert-Musil-Stipendium
- 1993 Anna Seghers-Preis der Berliner Akademie der Künste
- 1992 Preis des Landes Kärnten beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb
- 1989 Literaturförderungspreis des Landes Kärnten

Bücher

Im Sitzen läuft es sich besser davon (Erzählungen), Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2009

Die Kinder beruhigte das nicht (Erzählungen), Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006
(Tb Haymon Verlag, Innsbruck, 2009)

Ich habe einen Menschen gestohlen (Gesammeltes), Edition Villa Concordia, Bamberg, 2004

Werke in Übersetzung

Die Kinder beruhigte das nicht wurde ins Englische (*Maybe This Time*) und ins Französische übersetzt (*Midi, soir et matin*). *Ludwigs Zimmer* wurde ins Slowenische und Kroatische übersetzt. *Leonardos Hände* wurde ins Englische, Slowenische, Französische und Schwedische übersetzt. *Aus* wurde ins Slowenische übersetzt.

Kontakt

Alois Hotschnig
 Brandjochstraße 10
 6020 Innsbruck
 Tel. 0043 (664) 995 21 78
 alois.hotschnig@aon.at

Leseprobe

Auszug aus der Erzählung *Vielleicht diesmal, vielleicht jetzt* aus dem Band *Die Kinder beruhigte das nicht*, Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006

Walter kommt nicht, und damit kämen wir gut zurecht, lebten nicht unsere Eltern von nichts anderem als vom Gedanken an ihn und von der Hoffnung, dass er doch noch einmal auftauchen könnte, wenn wir uns bei ihnen treffen, und damit vollzählig zu sein, die ganze Familie, alle, als gehörten wir zusammen und als wären wir eins, einmal noch oder einmal überhaupt, denn so war es nicht, nie.

Wenn ich sie besuche und wie beim letzten Mal vorschlage, am Tag darauf gemeinsam zu meiner Schwester zu fahren, um deren Geburtstag zu feiern, dann freuen sie sich, denn nichts ist ihnen wichtiger als der Zusammenhalt ihrer Kinder, und so vereinbaren wir, am Tag darauf die Schwester zu überraschen und den Bruder, und auch den anderen Bruder vielleicht, wenn noch Zeit bleiben sollte, denn der wohnt etwas weiter entfernt.

Du weißt, wie gern ich euch beisammen weiß, sagt Mutter und erzählt, was sich in der Zeit meiner Abwesenheit bei ihnen zugetragen hat, und wir kommen uns näher und nah, und nach einer Zeit wird sie schweigsam und still und Vater sagt, vielleicht ist es besser, ihr beide fahrt und ich bleibe daheim, es könnte sein, Walter schaut morgen vorbei, und am Morgen darauf fahren wir nicht zu meiner Schwester, denn Mutter lässt Vater nicht gern allein, und Onkel Walter will auch sie nicht versäumen, wenn er schon einmal kommt, wie sie sagt, und so bleiben sie beide daheim und im Haus und ich bleibe bei ihnen und meine Schwester kommt zu Besuch, um ihren Geburtstag im Haus der Eltern zu feiern und nicht bei sich, wie sie sich das über Jahrzehnte gewünscht hat.

Schon immer blieb einer von beiden im Haus zurück. Zu zweit haben sie das Haus, seit ich denken kann, nicht verlassen, und seit einer Zeit verlassen sie es nun auch

einzelnen nicht mehr, aus Angst, Walter könnte kommen und sie wären nicht da. Wollen wir sie sehen, müssen wir zu ihnen kommen, und das tun wir, Gelegenheit dazu gibt es oft, der Geburtstag des Vaters und der Geburtstag der Mutter, ihr Hochzeitstag, der Geburtstag meines Bruders und meines anderen Bruders, der Onkel Walter sehr ähnlich sehen soll, wie es heißt, Namenstage, Hochzeiten und Taufen, Allerheiligen und Allerseelen, Weihnachten, Ostern und Pfingsten, Anlässe gibt es genug, und wir nehmen sie wahr. Von überall her machen wir uns auf den Weg und finden uns im Haus unserer Eltern zusammen.

Neben Walter hat Vater noch einen Bruder und eine Schwester, die sind bei jedem Fest mit dabei, und die Söhne und Töchter der beiden, die Cousinen mit ihren Kindern, die Neffen, der Großonkel, alle, das heißt, eben nicht alle, denn immer ist es Onkel Walter, der fehlt, und so unwahrscheinlich sein Kommen nach all den Jahren auch ist, so beharrlich sind sie in ihrem Verlangen nach ihm und in der Hoffnung, dass es ihm diesmal und heute und jetzt eben doch noch ausgehen könnte vielleicht.

Doch Walter kommt nicht, zumindest nicht in der Zeit, in der wir bei ihnen sind. Sein Fehlen wiegen wir alle, die wir da sind, nicht auf, und so sehr wir uns auch bemühen, sie von ihm abzulenken und ihn vergessen zu machen, es gelingt uns doch nicht. Wir anderen zählen schon auch, und zählen doch nicht verglichen mit ihm, denn Walters Abwesenheit lässt uns alle verschwinden und unsichtbar werden in den Augen der Eltern und vor uns selbst. Die Abwesenden werden registriert und zur Kenntnis genommen, und auch nur bis zu dem Zeitpunkt, an dem der Jeweilige zur Tür hereinkommt, um in der wartenden Gruppe aufzugehen und darin zu verschwinden. Das Spiel ist immer dasselbe, wer ist da und wer nicht, wie viele sind wir denn schon, und wer wird denn noch kommen vielleicht und wer nicht.

[...]

Wenn während einer Feier ein Fremder zur Tür hereinkommt oder an einem der Fenster vorbeigeht, oft genug kommt es dann vor, dass die Kinder meiner Geschwister aufschrecken und einander ansehen, um sich zu vergewissern, ob der Fremde vielleicht Walter sein könnte, und gegenseitig versichern sie sich, dass Onkel Walter das nicht sein kann, und nicken fragend oder schütteln den Kopf, Onkel Walter ist das nicht, nein, und aus welchen Gründen auch immer, Onkel Walter sieht anders aus, Onkel Walter ist größer, und kleiner auch, je nachdem, denn jeder von uns hat sein eigenes Walterbild. Aber in allen Erzählungen ist er gutmütig, wohlmeinend und aufmerksam und an jedem von uns interessiert. So erzählt man es uns. Doch wir glauben das nicht, wie ich als Kind ja über Jahre nicht glauben konnte, dass es ihn überhaupt gibt.

Doch Walter gibt es. Er hat eine Frau, die heißt Ria. Im Haus der Eltern geht die ein und aus. Und er hat einen Sohn, einen Enkel hat er, warum sollte es ihn also nicht geben. Es gibt ihn. Und er kommt zu Besuch. Wenn es stimmt, was die Eltern

erzählen, denn Zeugen dieser Besuche gab es nicht, nie. Wie auch immer, nach seinem Besuch ist das Leben der Eltern eine Zeit lang im Lot.

Er lässt uns grüßen. Für jeden von uns hat er ein gutes Wort. Er verspricht, bei der nächsten Begegnung mit dabei sein zu wollen, und er freut sich darauf, uns kennen zu lernen, jeden von uns, wie es heißt. So sagt man es uns und so hören wir es. Und immer noch gibt es einige unter uns, die das glauben, oder verstellen sie sich den Eltern zuliebe, das ist nicht zu sagen, sehen wir doch alle danach aus, als glaubten wir daran und als könnte es möglich sein, eines Tages, und vielleicht schon diesmal und jetzt.

Die Eltern hängen an diesem Menschen, und mit ihnen hängen wir alle an ihm. Walter quält sie und sie lassen es zu, und wir auch, als gelte es, ihm gegenüber eine Schuld abzutragen oder für ein Vergehen zu büßen, von dem keiner weiß, worin es besteht.

[...]

Im Sommer warten wir, wenn das Wetter es zulässt, im Garten, denn durch die Unruhe der Kinder ist es im Haus oft nicht leicht auszuhalten. Dann sitzen wir in der Sonne oder unter einem der Bäume, nur Walters Stuhl steht abseits unter einem der übrigen Bäume im Schatten.

Die Sonne verträgt Walter nicht, das Licht tut ihm nicht gut und Zugluft macht Walter krank, Fenster und Türen im Haus sind deshalb immer geschlossen, denn krank werden soll Walter nicht. Im Sommer warten wir in der Sonne und im Schatten der Bäume und in der kalten Jahreszeit warten wir in den Zimmern. Geheizt wird nicht im Haus. Die Wärme tut Walter nicht gut, also sitzen wir im Winter unterkühlt in den Zimmern und haben einander vor Augen und Walter im Kopf und versuchen es gut mit einander zu haben und haben es gut und auch nicht. Wir sitzen beisammen und versuchen ihn zu vergessen und vergessen zu machen, jeder für sich, und wann immer es für Momente gelingt oder zu gelingen scheint immerhin, in denen es still wird und friedlich und ruhig, sagt Mutter in die Stille hinein, wenn ich denke, dass wir es so gut haben und Walter ist jetzt allein irgendwo, ich kann das nicht haben, sagt sie.

Walter ist nicht allein, wir kennen seine Frau und den Sohn und den Enkel, die beide Walter heißen nach ihm. Allein ist er nicht, wissen wir, doch widersprechen wir nicht, denn für Mutter zählt das nicht, für Mutter war und ist Walter allein. Daran ändert auch Ria nichts, sagt sie und winkt ab. Wir haben uns, aber Walter ist immer für sich, so müssen wir an ihn denken und uns kümmern um ihn, sagt sie. Und genau dem ging Walter wohl immer schon aus dem Weg, indem er uns aus dem Weg ging.

[...]

Walters Frau schaut vorbei, das kommt vor, nicht oft, nicht vorhersehbar, und ob aus Rücksicht auf die Eltern oder weil Walter sie schickt, wie auch immer, sie kommt. Die Tür geht dann auf und wir sehen, Walter ist nicht bei ihr, sie kommt ohne ihn, sehen wir. Und doch, eine weniger fehlt, denn Ria gehört zu uns, wenn sie ohne ihn auch nicht zählt. Dann warten wir gemeinsam mit ihr, denn dass er vorgehabt habe zu kommen, versichert sie uns jedes Mal. Walter kommt nach, sagt sie dann, und sie sei vorausgegangen, da jemand Walter im letzten Moment aufgehalten habe. Wir warten, und über dem Warten wird sie unruhig und besorgt und die Eltern mit ihr und wir alle. Es ist etwas geschehen, sagt sie dann, sonst wäre er hier. Sie bleibt noch eine Zeit und verabschiedet sich und wir bleiben zurück und warten auf einen Anruf von ihr, auf ein Zeichen, doch das gibt es nicht, nie, so wie es Walter nicht gibt, nicht für uns.

[...]

Mutter ruft an. Walter war da, sagt sie dann, sein Platz ist noch warm, und denk dir, beinahe hätten wir ihn verpasst, nur gut, dass wir eine Vorahnung gehabt haben. Und bei der nächsten Begegnung hören wir die beiden von Walter erzählen und davon, wie es war.

So verschieden sind wir gar nicht, denke ich oft. Auch ich will erreichbar sein, dieser Wunsch ist mir nicht fremd, und das Gefühl, jemandem im Wort zu sein, kenne ich nur allzu gut. Verbindlichkeiten gehe ich daher aus dem Weg, und was ich ausmache, sage ich ab, um erreichbar zu sein für den Fall, jemand käme vorbei. Eine Ausnahme mache ich bei den Eltern, und die mache ich so oft, für andere bleibt da wenig Zeit.

Dann gehen meine Augen von einem zum anderen, und ich sehe es uns an, wie unmöglich es ist, sich unserer Anhänglichkeit zu entziehen. Außer Walter ist das keinem gelungen, und auch ihm nur um den Preis, den wir alle für ihn zahlen. Und doch, bei jeder Begegnung kommt der Moment, an dem es Zeit ist, auseinander zu gehen und es gut sein zu lassen und sich einzugestehen, dass das Warten umsonst ist, zumindest für diesmal und jetzt, dann wischt Vater mit der Hand über den Tisch und sagt nichts, und dann doch, Walter dürfte heute wohl nicht mehr kommen, sagt er und steht auf und bedankt sich dafür, dass wir gekommen sind, und zu Mutter gerichtet, du kommst ja dann nach, sagt er dann und geht in sein Zimmer und Mutter folgt ihm zur Tür, die sie hinter ihm schließt und zieht sich die Bluse zurecht und setzt sich noch einmal zu uns, eine Zeit, dann senkt sie die Augen und lächelt und klatscht vergnügt in die Hände. Morgen grüße ich Walter von euch, sagt sie dann.

Rezensionen

Zu *Die Kinder beruhigte das nicht*

„Hotschnig erzählt spannende Geschichten, und spannend macht sie, dass die Spannung eingebettet ist in die alltägliche Langeweile. Er erzählt lustige Geschichten, und die Lustigkeit ist eingebettet in die Traurigkeiten des Lebens. Hotschnigs Geschichten werden mir beim Lesen zu meiner eigenen Erinnerung. Sie erinnern mich an ein Leben weit weg, das sehr traurig war und sehr lebenswert, ein Leben, das man leidend – nämlich passiv, die leidende Form – bestehen kann; ein Leben zum Anschauen. So wird Traurigkeit zur Lebensfreude, Langeweile zur Spannung. Hotschnig macht mir mit seinen Geschichten das Leben lebenswert. Bei kaum einem anderen Autor fallen mir die gewöhnlichen, die einfachen Sätze so sehr auf: ‚Über Wochen sind Menschen gekommen‘, ‚Die Frau schien nichts hören zu wollen‘ oder ‚Ich ging vor bis zur Kreuzung‘. Das Unbedeutende fällt plötzlich auf, und ich erkenne Leben und werde froh.“

(Peter Bichsel)

„In den neuen Erzählungen des österreichischen Schriftstellers ist nichts zu viel und nichts zu wenig. Hier erzeugt die bewusste Entscheidung für die Form eine literarische Präzision, wie sie in der plaudersüchtigen Literatur dieser Tage selten geworden ist.“

(Paul Jandl in *Neue Zürcher Zeitung*)

„Alois Hotschnig hat es weit gebracht. Er ist einer der besten Autoren seiner Generation.“

(Meike Fessmann in *Süddeutsche Zeitung*)

„Hotschnigs Geschichten sind eine überzeugende Aufforderung zum kreativen Umgang mit Sprache und Denken und eine gelungene Anleitung zum mündigen Lesen.“

(Michaela Schmitz, Deutschlandfunk)

„Es öffnen sich bizarre Erzählräume. Nicht immer findet man aus ihnen wieder heraus. Doch hier haben seine Erzählungen ihren Platz. Der Titel der Puppengeschichte klingt wie das Programm dazu: ‚Eine Tür geht dann auf und fällt zu.‘ Man darf sich wünschen, dass viele Leser durch den Spalt schlüpfen, um diesen Autor kennenzulernen.“

(Anja Hirsch, WDR)

„Es ist eine unheimliche Begegnung der dritten Art. Alois Hotschnig setzt dieses Unheimliche mit einer sprachlichen Sorgfalt in Gang, dass man als Leser in die Geschichten und Situationen hineingesogen wird. Man kann dem Wunderbaren und dem Traumhaften kaum entgehen. Manchmal rutscht das Ganze ins Märchenhafte oder Surreale, wie bei Kafka, manchmal in eine Fantasiewelt wie bei Borges oder Cortázar. Es sind die großen Themen Einsamkeit, Fremdheit, Angst und Existenz. Und das alles ist in einer geschliffenen Prosa gesetzt, die zu lesen allein schon Freude bereitet!“

(Oliver Seppelfricke, Saarländischer Rundfunk)

„Alois Hotschnig soll den Preis bekommen, weil er – wie derzeit kein anderer deutschsprachiger Schriftsteller – die, zu Unrecht allgemein vernachlässigte, literarische Gattung der Erzählung behauptet und entwickelt.“

(Katja Lange-Müller in der Jurybegründung zum Erich-Fried-Preis 2008)

Anna Kim



Lebenslauf

Geboren am 10. September 1977 in Daejeon, Südkorea. Nationalität: Österreich.
 Von 1995 bis 2000 Studium der Philosophie und Theaterwissenschaft an der
 Universität Wien. 2000 Diplomarbeit über Georg Lukács' Theorie des Romans
 und die Dostojewski-Notizen. Seit 2002 Mitglied der Grazer Autorinnen
 Autorenversammlung (GAV). Seit 1998 zahlreiche Lesungen im In- und Ausland.

Sprachkenntnisse: Englisch fließend, Grundkenntnisse in Französisch und
 Koreanisch

Preise und Auszeichnungen

- | | |
|-----------|--|
| 2015 | Buchprämie für <i>Der sichtbare Feind</i> |
| 2014/15 | Jubiläumsstipendium der Literar Mechana |
| 2012 | Literaturpreis der Europäischen Union für <i>Die gefrorene Zeit</i> |
| 2011 | Robert-Musil-Stipendium |
| 2010 | Joseph-Roth-Stipendium für das Projekt „mit Sprache unterwegs“ |
| 2009 | Stipendium von HALMA, dem europäischen Netzwerk literarischer Zentren |
| 2009 | Österreichischer Förderungspreis für Literatur |
| 2009 | Förderungspreis der Stadt Wien |
| 2009 | Heinrich-Treichl-Preis für <i>Die gefrorene Zeit</i> |
| 2009 | Elias-Canetti-Stipendium |
| 2009/10 | Staatsstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur |
| 2008 | Reisestipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur für <i>Anatomie einer Nacht</i> |
| 2008 | Buchprämie des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur für <i>Die gefrorene Zeit</i> |
| 2007/08 | Jubiläumsstipendium der Literar Mechana |
| 2007/08 | Staatsstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur |
| 2006–2008 | Arbeitsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur |
| 2006 | Reisestipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur für <i>Die gefrorene Zeit</i> |
| 2005 | Nominierung für den Ingeborg-Bachmann-Preis und die Tage der deutschsprachigen Literatur |
| 2005 | Arbeitsstipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur |
| 2004/05 | Wiener Autorenstipendium |

Bücher (Auswahl)

Die große Heimkehr (Roman), Suhrkamp Verlag, Berlin, erscheint im Jänner 2017

Der sichtbare Feind. Die Gewalt des Öffentlichen und das Recht auf Privatheit (Vorlesungen, Reihe: *Unruhe bewahren*), Residenz Verlag, Salzburg, 2015

Anatomie einer Nacht (Roman), Suhrkamp Verlag, Berlin, 2012

Werke in Übersetzung

Übersetzungen der Romane *Anatomie einer Nacht* und *Die gefrorene Zeit* liegen vor bzw. sind geplant in Dänemark, Frankreich, Italien, USA, Polen, Slowenien, Ungarn, Türkei, Mazedonien und Albanien.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:

www.annakim.at

Kontakt

Anna Kim

Heinrich-Collin-Str. 31/3/6

1140 Wien

mail@annakim.at

Leseprobe

Auszug aus dem Essayband **Invasionen des Privaten**, Literaturverlag Droschl, Graz, 2011

Ich, die Natur gegenüber immer misstrauisch war, argwöhnisch, bin plötzlich süchtig nach ihr, süchtig danach, mich in ihr zu bewegen, sie zu riechen, zu spüren, anzugreifen. Am nächsten Tag mache ich einen Ausflug mit dem Hundeschlitten, wir fahren mit Johanne, der Hundeschlittenführerin, eine der wenigen Frauen in Grönland, die vollberuflich jagen, Rentiere und Moschusochsen, aber auch Robben. Zuvor werde ich in eine Robbenfelljacke und -hose gepackt, ich trage eine Robbenfellkapuze und Handschuhe aus Rentierfell, nur mein Gesicht ist dem Wind ausgesetzt, und wann immer ich in Fahrtrichtung sehe, spüre ich, wie sich die Kälte, minus fünfundzwanzig Grad, durch die Fellkleidung beißt und meine Wangen taub werden. Johanne führt ihre Hunde mit Rufen und einer Peitsche, die sie hin und wieder gegen den Boden knallt, die Hunde gehorchen sofort. Wir fahren auf dem zugefrorenen Watson, der auf ein Flussbett zusammengeschrumpft ist, und während das Eis um mich herum knirscht und knackt, sich Risse bilden und ich

mir vorstelle, wie es ist, im eiskalten Wasser in der Robbenfellkleidung, die ganz wenig, dafür beständig nach Robbe riecht, herumzupaddeln, ziehen die Berge und Ebenen langsam an uns vorbei und haben mit dem, was ich unter Welt verstehe und wie sie mir beigebracht worden ist, nichts zu tun. Alle Regeln, die ich gelernt habe, sind hier obsolet, ich müsste alles neu lernen, um in dieser Umgebung überleben zu können, und doch scheint sie so freundlich, dass ich versucht bin, in der Wildnis verloren zu gehen, für immer in die Einsamkeit zu tauchen, wie Qivitoq, der Bergwanderer, der den Kreislauf des Lebens verletzte, indem er spurlos verschwand und seine Verwandten nicht wussten, ob er noch lebte oder schon gestorben war ... Man erzählte sich von ihm, dass er jede Nacht starb, aber am Morgen wieder lebendig wurde, Einsamkeit war sein Schatten, Einsamkeit und Erkenntnis: All true wisdom only exists/Far from human beings/In the great loneliness, soll der Schamane Igiugarjuk Knud Rasmussen erklärt haben. In dieser Stille werden Lieder geboren, sie werden in der Seele erschaffen und steigen vom Grund des Meeres auf, wie Wasserblasen, die an die Oberfläche schwimmen und zerplatzen, dies sagen die Ältesten, und es ist wahr, die Stille ist ein Speicher für all die Wörter, die ich übersah, und es wird mir bewusst, dass diese Einsamkeit, diese Isolation die Bedingung für eine Freiheit ist – die ertastbar, greifbar ist: auf der Straße, in den Bergen, in den Flüssen, Seen und Fjorden. Freiheit in Grönland ist kein Konzept, keine Idee, keine philosophische Theorie, sondern Realität. Freiheit in Grönland kann man atmen, man kann sie riechen, angreifen, sie ist so real, wie Freiheit nur sein kann. Und mit dem Gefühl von grenzenloser Freiheit fühle ich etwas, das ich ebenfalls nur als etwas Flüchtliges kenne, das aber hier länger anhält, Stunden, manchmal sogar Tage – Glück.

Auszug aus dem Roman *Die gefrorene Zeit*, Literaturverlag Droschl, Graz, 2008

Vermissten ist eine Form des Erinnerns, sagst du. Es ist abhängig von der Qualität des Gedächtnisses, vergisst man leicht, vermisst man weniger. Diese Gleichung geht nicht auf, du vermisst manchmal Menschen, Situationen, die du nie kennengelernt hast, in die du nie geraten durftest; dann vermisst du die Vorstellung von etwas, das es in Wirklichkeit nie gab, du vermisst nichts, das unendlich viel ist, und gerade weil es nie wirklich wurde, kannst du das Vermissten selbst nicht aufgeben. Du hast einmal gesagt, vermissen sei wie eine Schwarz-Weiß-Fotografie, die unfreiwillig und ungeschickt nachkoloriert wurde, sodass manche Farben stärker ins Auge stechen als andere, manche Bereiche wiederum fast unsichtbar sind; und war nicht auch die Rede von Gestank, schrecklichem Gestank, der dich verfolgt, nicht bloß einen Kanaldeckel lang? All das beschreibt es nicht annähernd, nicht wahr, vermissen ist schließlich das langsame Verlieren im vollen Bewusstsein des Verlierens, die Art und Weise, wie sich der Verlust eines Teils deiner Identität äußert, daher auch

das Warten, verzweifelte Warten, Hoffen auf Heilung, Hoffen auf das Rückgängigmachen der Trennung. So sitzt du vor dem Fenster, in dem sich Zeit anders verhält, als du es bisher gewohnt warst, und gleitest schließlich hinein. Plötzlich gibt es nur noch Zeit, alles Tun löst sich auf in Zeit, wird von ihr verdünnt, existiert nicht mehr oder vegetiert als Schatten seiner selbst. Und es ist dir Recht, denn deine ganze Aufmerksamkeit richtet sich auf den Moment der Wiedervereinigung, nie geht es dir um die ersten drei Wochen oder Jahre, die zukünftigere Zukunft, denn es gibt sie nicht, deine Zukunft endet mit dem Auftauchen von Fahrie, ach Unsinn, natürlich gibt es sie, sie ist nur noch nicht relevant, alle Pläne warten mit dir, mit euch – allmächtiges Warten: Beim Warten übernimmt Dauer dein Leben. Dauer teilt sich unablässig, ohne sich wesentlich zu verändern; sie bewahrt und häuft Vergangenheit in der Gegenwart an, somit ist sie ebenfalls ein Gedächtnis, das eine Mehrzahl von Augenblicken zu einem zusammenzieht. Dauer kann mit sich selbst verschmelzen, sie kann aber auch andere entdecken, sie aufsaugen und sich ausweiten. Sie kontrolliert alles, und alles, was von ihr ablenkt, wird gestrichen; sie streicht allmählich dein Leben zusammen. Dieses Warten, sagst du, ist unverzeihlich.

Rezensionen

Zu *Die gefrorene Zeit*

„Ein ergreifender Roman.“ (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

„Ein Roman von eindringlicher Kraft, ein Werk, das so poetisch wie deutlich ist, das die genaue Recherche so wenig gescheut hat wie formale Experimente.“

(Paul Jandl in *Neue Zürcher Zeitung*)

„Anna Kim findet für ihr so aktuelles und politisches Buch eine zarte, fast lyrische Sprache, die Zwischentöne zulässt.“ (Thomas Rothschild in *Die Presse*)

„Anna Kim hat einen eindrucksvollen Text vorgelegt und hat für die Schrecken des Krieges ebenso eine adäquate Sprache gefunden wie für die Freuden und Kummerisse des Alltags.“ (Gerhard Pretting, Ö1)

„*Gefrorene Zeit* ist eine eindringliche Metapher für den erzwungenen Stillstand des Lebens, wenn die Geliebte fehlt, wenn weder Vor noch Zurück, weder Vergessen noch Verzeihen möglich scheinen. Kunstreich geschrieben und sehr berührend.“ (Echo)

Zu *Invasionen des Privaten*

„Anna Kim, Südkoreanerin aus Österreich, durchreist Grönland und versinkt in ‚Himmelsmasse‘ ... ein kleines feines Buch.“ (Sibylle Cramer in *Süddeutsche Zeitung*)

„Anna Kims sehr persönlicher, auch stilistisch beeindruckender Bericht aus Grönland ist eine geglückte Verbindung von Reportage, Essay und Poesie. Ein facettenreiches Bild.“

(Georg Renöckl in *Neue Zürcher Zeitung*)

„Zahlreiche historische, kulturwissenschaftliche und soziologische Informationen, die zum Teil überraschend, ja kurios wirken. Die Begegnung mit fremden Konventionen und Denkmustern macht bewusst, wie sehr man in den engen Schablonen der eigenen Kultur befangen ist.“

(Thomas Rothschild in *Die Presse*)

„Grönland erscheint durch diesen Essay sehr nah, vertraut und als Ausgangspunkt, um aktuelle Konflikte andernorts in einem neuen, verständlicheren Licht zu sehen.“

(Frank Riedel, *literaturkritik.de*)

„Trotz der zahlreichen historischen Details und Sachinformationen dominiert die sinnliche Wahrnehmung, das ist einer der vielen Punkte, die diesen Essay so lesenswert machen.“ (Stefan Gmünder in *Der Standard*)

„Gewaltige Landschaften, in denen die Menschen verschwindend klein werden, Einsamkeit, grenzenlose Freiheit und anhaltendes Glück erlebte die Autorin Anna Kim bei einem Aufenthalt in Grönland.“

(Johann Kneihls, *Ö1/Von Tag zu Tag*)

„Viele Schlagworte, die heute in sogenannten Migrations- und Integrationsdebatten verwendet werden, erscheinen in diesem lakonisch und klar geschriebenen Essay in einem anderen Licht.“

(Stefan Gmünder, *literatur + kritik*)

Zu *Anatomie einer Nacht*

„Anna Kims Roman steht in großen Traditionen, und wenn mit diesem Buch etwas bewiesen ist, dann vor allem eines: Dass es eine hellsichtige Literatur braucht, um durch ein großes Dunkel zu führen, das so viel größer ist, als es eine einzige Nacht je sein könnte.“

(Paul Jandl in *Die Welt*)

„Die lyrische Feinheit der Sprachführung und der souveräne Einsatz formaler Elemente erzeugen eine Sogkraft, die den Leser tatsächlich in die grönländische Nacht entführt. Und das soll keine Warnung sein, sondern ein Versprechen.“

(Carsten Hueck, *Österreichischer Rundfunk*)

Karin Peschka



Lebenslauf

Karin Peschka, geboren 1967, aufgewachsen in Eferding, Oberösterreich, als Wirtstochter. Besuch der Sozialakademie Linz, Arbeit u. a. mit alkoholkranken Menschen und mit arbeitslosen Jugendlichen, aber auch mehrere Jahre im Bereich Onlineredaktion und Projektorganisation. Karin Peschka lebt seit 2000 in Wien. Sie publizierte in diversen Anthologien und Literaturzeitschriften und schrieb Kolumnen für oe1.ORF.at.

2008 erschien ihr Kunstbuch *Sterntaler* (mit Michael Hedwig). Für ihren Debütroman *Watschenmann* (2014) wurde sie mehrfach ausgezeichnet, für *FanniPold* erhielt sie das Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien 2015 und 2016.

Sprachkenntnisse: Englisch gut, Grundkenntnisse in Französisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

| | |
|-------------|--|
| 2016, April | Writer-in-Residence program Belgrad |
| 2016 | Elias-Canetti-Stipendium |
| 2015 | Elias-Canetti-Stipendium |
| 2015 | Auszeichnung beim Kürzestgeschichten-Wettbewerb, ausgeschrieben vom Literaturbüro Ruhr |
| 2015 | Literaturpreis Alpha |
| 2014 | Literaturpreis Floriana |
| 2013 | Literaturpreis Wartholz für den damals noch im Entstehen begriffenen Roman <i>Watschenmann</i> |
| 2011 | Preis der Jury im Wettbewerb Kürzestprosa, ausgeschrieben vom Schreibwerk Berlin |

Veröffentlichungen (Auswahl)

FanniPold (Roman), Otto Müller Verlag, Salzburg, erscheint im August 2016

Teheran, Oktober 2015 in: *Literatur und Kritik* (503/504), Otto Müller Verlag, Salzburg 2016

Traktor, am Morgen, am Pier in: *Die Sachensucherin – 55 kurze Geschichten*, hg. von Gerd Herholz, Verena Geiger, Jens Dirksen und Ulli Langenbrinck, Klartext Verlag, Essen, 2015

Watschenmann (Roman), Otto Müller Verlag, Salzburg 2014

Werke in Übersetzung

Auszüge aus dem Roman *Watschenmann* wurden ins Serbische und in Farsi übersetzt, einige lyrische Texte ins Englische.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.peschka.at

Kontakt

Karin Peschka
 Vorgartenstraße 140–142/9/1
 1020 Wien
 Tel. 0043 (699) 12 57 53 56
karin@peschka.at

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **FanniPold**, Otto Müller Verlag, Salzburg, erscheint im August 2016

12.30 h

Das muss jetzt ...

... etwas Schnelles sein, ein sich anhebendes, fliegendes Ding. Da oben, auf dem Bergrücken: Fanni schreit. Ist dem Gleitschirmpiloten vor die Brust geschnallt, läuft mit ihm mit, läuft einstudiert, im Einklang, Eintakt, Einschnitt den Hang hinab, der sich steingrau in den Abgrund verkantet, bevor er stürzt.

Im nächsten Moment baumelt Fanni unter dem Mann, streckt still die Arme zur Seite, der Wind hat ihr das Schreien genommen. Streckt die Arme, als müsse sie fliegen, als übernahmen das nicht der Schirm und der Fremde, den man ihr vorgestellt hatte vorhin. Leopold heißt er. Poldi.

Weiß keiner, dass Fanni weint. Wenn, würde es heißen, die Rührung. Über die Erfüllung dieses letzten Wunsches. Ein Abenteuer, per Gutscheine.

Waltraud filmt alles mit. Hinter dem Display ihrer kleinen Kamera zieht die Realität vorbei: Ein Gleitschirm, nicht mehr als ein Kreuzpunkt, mal hierhin, mal dorthin.

Von oben sieht Fanni kaum die Frauengruppe, die am Landepunkt wartet. Auch weil die Augen tränen, und ihr das hier unangenehm ist. Fast unanständig, wie sie aneinanderhängen, sein Becken an ihrem Hintern, braucht man das?

Ob man den Gurt nun lösen kann und sich hinunterstürzen? Tastet herum, doppelt gesicherter Scheißdreck. Der Pilot müsst' ja nicht sterben, aber selbst, das wär' schon was. Großes Begräbnis. Bernhard und die Kinder in Trauer. Im Supermarkt gibt es nächste Woche schwarze Hosen für Buben. Ginge sich aus. Und Ines könnte den Rock anziehen. Obwohl, der ist ihr zu klein geworden. Wohl eher zu eng. Die wird mal wie ich, denkt Fanni.

„ICH MAG NICHT MEHR!“

„WAS?“ Der Pilot schreit zurück. „WILLST RUNTER?“ Weil sie nicht antwortet, fliegt er weiter. Bezahlt ist für eine halbe Stund'. Schlechte Nachred' braucht er nicht. Zum Schluss behauptet die dann, er hätt' sich verhöhrt. Das ist keine Gazelle, denkt er und schiebt das Becken ein wenig nach links. Muss sie ja nicht begatten. Gut, dass der Aufwind stark ist. Hopp, Mädels, hopp. Ruhig bist.

„ALLES OK?“

Fanni nickt. Dreht den Kopf zur Seite, schreit ein „JA“ hinter sich, ein „PASST“, das sich in Poldis Gesicht verspuckt. Der wischt sich die Wange ab, verfehlt dabei den Auftrieb, oder fällt in den Abwind, gibt es Turbulenzen in der Gleitschirmfliegerei?

Jedenfalls warten die Frauen am Boden – zwei Kolleginnen vom Supermarkt, Hilda vom Gemeindeamt, Waltraud, sie führt mit ihrem Ex-Mann eine Werbeagentur im Ort, und Gerfriede, die deutsche Ordinationshilfe vom Augenarzt – jedenfalls warten die Frauen nicht bis zur Landung. Sie schreien gleich jetzt. Waltraud filmt und schreit. Filmt den Absturz und hört nicht auf damit.

Tage später werden sie erzählen: „So viel Angst hatten wir, so ein Unglück.“ Tage später, von der Journaille belagert, die den Ort in Aufruhr versetzt. Schlagzeilen, News, Livebericht. Ticker, Ticker. Das exklusive Interview. „Es torkelte der Gleitschirm, dieses grün-gelbe Rechteck am blauen Himmel, wie ein Falter, fiel, fing sich, überschlug sich, trudelte wild ...“, werden sie erzählen, und Waltraud wird hinweisen auf die braunen Punkte, die plötzlich auftauchen im Film: „Das ist das G'spiebene.“ Und: „Schauen S', da, der Schirm verschwindet.“ Klappt dann das Kameradisplay zu und lotet Angebote aus, man zahlt gut für Live-Material.

Aber noch schläft der Ort. Noch filmt Waltraud, wie sich der Kreuzpunkt ein paar Kilometer weiter drüben verliert. „Weg ist er“, sagt sie. Gebannt starrt alles auf den Bergrücken, der ihn verschluckt hat. Torkelt nichts mehr hoch, zieht nichts mehr grün-gelb sich hinauf in den Himmel, gibt nichts Anlass sich zu entspannen,

aufzuatmen, erleichtert zu lachen, von wegen: „Puh, ich dachte schon ...“ Oder: „Der Pilot ist ein Hund, der hat ihr Angst machen wollen, der Fanni.“ Aber hinter den Hügeln, die sich hindrängen zu den Bergen in immer engeren Reihen. Flattern Vögel auf, kreischen empört. Bricht Rotwild hektisch durch eine Schonung. Zertrampelt eine Wildschwein-Rotte versehentlich einen Frischling, er quietscht noch ein wenig. Senken sich Geräusche, ungewohnter Lärm, im Nadelgeriesel zu Boden. Kleine Äste brechen, heftig wogen ausgedünnte Wipfel und schnalzen sich gerade.

Es hängt der Gleitschirm in einer großen Tanne. Weit oben. Man kennt ja diese zackigen Felsstücke im Vorgebirge. Wie zerborstene, überwucherte Hochhäuser, bemoost, spitzschartig umgeben. Dort, wo obenauf ein paar Bäume trotzen. Dort.

12.42 h

Poldis Mund an Fannis Hals. Sie spürt seinen Atem im Nacken. Sein Erbrochenes rinnt in ihren Krügen, auf ihre schweißige Haut. Riecht fast wie früher. Ines hat nichts behalten können als Baby. Jedes Bäuerchen ein neues T-Shirt. Das Poldi-Erbrochene ist im Moment das kleinste Problem. Fanni krallt sich an den Stamm, man weiß nicht, wie stark der Schirm sich verkeilt hat. Oder ob der Stoff reißt. Ist der reißfest, der Stoff?

„He. Du. Poldi.“

Rührt sich nicht, hängt schlaff und zieht hinunter. Ich kann nicht einmal sterben. Denkt Fanni. Statt die Gelegenheit zu nutzen. Klammere mich an die Tanne wie, wie. Eine Verrückte.

Harzduft. Grüner Nadelduft. Ein abgebrochener Ast, ein Stummel, so lang wie eine Hand breit, knapp vor Fannis Brust. Tupft sie an. Wenn sie sicheren Stand fände. Sie erinnert sich an ein früheres Leben, als sie jung war und klettern mit einem, der ihr gezeigt hat, wie das geht.

Sie steht im Baum, die Turnschuhspitzen in Astgabeln geklemmt. „Poldi.“ Dem wächst eine Erektion.

„Poldi.“

„Poldi.“

„AU!“ Poldi greift plötzlich nach oben, hält sich, zieht, panikt. „AU!“ Rüttelt herum, schreit in Fannis Ohr einen so hohen, hellen Ton, das ist ja kein Menschenlaut. Drückt sich heftig – wie macht er das – zum Stamm, will auch klammern, rammt dabei Fanni auf den Stummel-Ast und der sich tief hinein in ihre Brust. Der Schmerz wirft sich in Form von Fannis Hinterkopf zurück auf Poldi, bricht diesem mit dem Halbschalenhelm nicht nur die Nase, sondern schlägt ihn gleich K.O., tobt wieder nach vorn, in den Ast, der Ast reißt das Busengewebe nach oben auf, weil Poldi schwer ist und wieder ohnmächtig noch schwerer.

Fanni schnauft. Scheißescheißescheiße. Sag nicht Scheiße. Der Bub der Bub der Bub, wie heißt mein Bub, Friedl heißt mein Bub, Friedl würde sagen, das sagt man nicht, Mama. Sag Mist, Mama. Oder Scheibe. Aber nicht, weißt eh.

Fest hält sie sich.

Dass es Ameisen gibt so hoch heroben.

„Scheibe.“

8. März

Ist es der letzte Akt? Wann hat er begonnen? Viel früher. Vor ein paar Monaten. Das war so.

Fanni, damals: „Ich kann nicht mitfahren.“ Waltraud tippte mit der Kugelschreiberspitze auf ihren Namen und wollte ihn abhaken. „Was?“ Hielt inne beim halben Häkchen, am Tiefpunkt, vor dem Schwung nach oben. „Fanni?“

„Ich kann heuer nicht mitfahren nach Grado.“ „Aber Fanni, was redest da?“ „Sicher fährst mit.“ „Lässt dich Bernhard nicht weg?“ Waltraud, Hilda, Gerfriede und Fanni, in der Pizzeria, Frauenstammtisch. Jeden Mittwoch um acht, auf eine kleine Pizza oder einen Blattsalat mit Zanderstreifen in Cornflakespanier.

„Aber Fanni, Mensch. Seit Dezember planen wir das schon. Jetzt, wenn du kneifst, dann ist das nicht fair, du.“ Gerfriede mit den langen Fingern. Ein Rubin-Ringfinger. Ein Turmalin-Mittelfinger. „Wir haben ...“

Fanni unterbrach: „Ich hab' Krebs.“ Das ist ihr einfach so aus dem Mund gefallen und kam im Grunde aus dem Nichts.

„Hat schon gestreut.“

Ich bin Fannis erfundener Tumor. Wir sind Fannis erfundene Metastasen. Hatte sofort einen Arm um die Schultern und ein warmes Gesicht an dem ihren. Hilda musste Trost loswerden. Ist gut im Trösten, ist bekannt dafür. Je größer das Chaos, desto Hilda. „Seit wann weißt du?“

„Seit gestern.“

„Und Bernhard?“

„Weiß nichts.“

Gerfriedes Lippen zitterten, die Augen glänzten. Hilda löste sich von Fanni. Griff, Tasche, Taschentücher. Öffnete die Packung, zog ein Taschentuch halb heraus. Wie man Zigaretten anbietet. Legte sie vor Gerfriede, die nickte, danke, griff, sich schnäuzte, ins Tuch schnaubte, Tränen tupfte. Hilda klebte wieder an Fannis Gesicht und flüsterte: „Weißt ja, ihr Großvater ist gestorben am Krebs. Ist nicht so leicht für sie.“

Hier hätte Fanni die Lüge noch aufklären können. Abschwächen. Sich rausreden, sagen: „Ich war beim Frauenarzt, beim Abstrich ist was aufgefallen, PAP III.“ Und die anderen dann antworten lassen: „Dummerchen, PAP III ist ja nichts, das ist sicher nichts, das kann man, wenn es was ist, rausschneiden und so, und bis Grado ist alles gut, wirst sehen.“ Fanni könnte zulassen, dass die Tanten, Mütter, Schwestern, dass alle entfernten weiblichen Verwandten und Bekannten, die jemals in ihrem Leben einen auffälligen Abstrich vorweisen konnten, aufgezählt werden, dass sich der Gastraum füllt mit Frauen, die allesamt leben, auch wenn man den einen oder anderen Gebärmutterhals kürzen musste ein wenig vielleicht. Weil, PAP IV, von mir aus, aber III, Dummerchen. Da ist doch noch gar nichts erwiesen.

Hätte noch raus können aus der Lüge, immerhin. Fanni sah an Hilda vorbei, sah Gerfriede sich die Tränen tupfen. Dachte: Ich sollte die sein, die weint. Laut sagte sie: „Glaubst, für mich ist das lustig?“ Schob Hilda von sich.

Schweigen. Waltraud legte den Kugelschreiber neben die Liste.

Der Stammtisch war verdorben. Oder in eine neue Dimension gehoben. Hilda wurde initiativ. „Was ist das für ein Krebs? Wann sagst du es Bernhard?“ Fanni wusste beides nicht. Dachte an den völlig gesunden Gebärmutterhals. An die unauffällige Mammografie. Schüttelte also nur den Kopf. Zeigte unbestimmt auf

den Oberkörper. Tat so, als versage ihr die Stimme bei diesem Thema. Zu frisch, zu wundig sei ihr das wohl, übersetzte Hilda Fannis Zögern den anderen, und, zu Fanni: „Lass dir Zeit.“ Für alles nämlich gäbe es eine Zeit.

Rezensionen

Zu *Watschenmann*

„Aber zuerst sei der *Watschenmann* ans Herz gelegt und ins Hirn – mit Trutsch'n, einem ewigen SSler, blinden Brüdern, einer wasserscheuen Pritschlerin, einem greisen Säugling und einem netten Ami, der freundlich ‚Ankerbrot with Scholz and Solz‘ spendiert. [...] *Watschenmann* ist eine Überraschung, auf jeder Seite, bei jedem Satz.“ (Peter Pisa im *Kurier*)

„Wer sich hoch aufschwingt, läuft Gefahr, tief zu fallen, und wer sich schon im ersten Satz hoch aufschwingt, hat – mit einem Raben, der sich gegen den Wind stemmt, also buchstäblich und metaphorisch – ein paar hundert Seiten lang Gelegenheit zum Absturz. Was man befürchtet, passiert glücklicherweise nicht. Im Gegenteil.“

(Paulus Hochgatterer, Laudatio bei der Verleihung des Literaturpreises ALPHA 2015)

„Karin Peschka spürt in ihrem vielschichtigen und bemerkenswerten Romanerstling *Watschenmann* menschlichen Schicksalen im Wien der Nachkriegszeit nach. [...] In ihrem atmosphärisch dichten, sprachlich eigenwilligen Debütroman *Watschenmann* begegnet uns der zwanzigjährige Heinrich. ‚Blass und knochig, redet fast nix und die Schultern viel zu schmal für seine Läng'.‘ [...] Auf sprachlicher Ebene findet die Autorin ihren eigenen Zugang durch die Verwendung eines wienspezifischen Idioms in den Dialogen. [...] mit einer ungewöhnlichen Satzstruktur, mit einer Vielzahl an elliptischen Sätzen und klaren Bildern, die eine spezielle Atmosphäre jener Zeit erzeugen. [...] Sehr stark ist Peschkas Erzählen in alltäglichen Momentaufnahmen.“ (Sebastian Gilli in *Der Standard*)

„Auf beeindruckende Weise zeigt Peschka, wie Individuen Strategien entwickeln, mit Trauer und persönlichem Leid – hier als Folge des Krieges – umzugehen. [...] Peschkas Roman überzeugt zunächst durch die Thematisierung solcher Zusammenhänge. Mindestens genauso faszinierend sind aber auch die genaue Figurenzeichnung, die Vielzahl von Anspielungen, die immer wieder zu eigenen Reflexionen anregen, und nicht zuletzt die Sprache. Und gerade deswegen verfehlt kein Satz dieses hervorragenden Debüts von Karin Peschka seine Wirkung.“

(Simon Huber, literaturkritik.de)

Irene Prugger



Lebenslauf

Geboren 1959 in Hall in Tirol, Gymnasium und Matura in Innsbruck. Lebt als Autorin, freie Journalistin und Werbetexterin mit ihrer Familie in Mils bei Hall in Tirol. Ehemals Mitherausgeberin der Innsbrucker Literaturzeitschrift INN. Arbeitet u. a. als Journalistin, Kolumnistin und Rezensentin für die Kulturbeilage *Extra* der *Wiener Zeitung*.

Sprachkenntnisse: Englisch

Auszeichnungen und Preise

- 2016 Otto-Grünmandl-Literaturpreis des Landes Tirol
- 2015 Projektstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2013 Großes Hilde-Zach-Literaturstipendium der Stadt Innsbruck
- 2008 Kulturpreis der Stadt Innsbruck (erster Platz) für das Hörspiel *Auszeit*
- 2004/05 Arbeitsstipendium der Literar Mechana
- 2003 Aufnahme des Erzählbands *Nackte Helden* in die ORF-Bestenliste
- 2002 Kulturpreis der Stadt Innsbruck
- 1999 Werkvertrag im Auftrag des Österreichischen Außenministeriums und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur zum Thema „Möglichkeiten – literarische Erkundung und Darstellung von Lebens- und Wirkungsfeldern im Bereich der österreichischen Wirtschaft durch die ersten Auswirkungen der österreichischen Mitgliedschaft in der EU“
- 1998/99 Dramatikerstipendium der Republik Österreich (für *Frischfisch*, uraufgeführt 2000 von der freien Theatergruppe Inzing in Innsbruck)
- 1997 Preis der Stadt Hall beim Literaturwettbewerb „Europaregion Tirol. Überwinden ethnischer und nationaler Konflikte“ (für die Kurzgeschichte *Die Kätzin*)
- 1994 Kleines Literaturstipendium des Landes Tirol
- 1991 Aufnahme der Erzählung *Wir werden sehen, was sich machen lässt* in die Bestenliste des Montblanc-Literaturwettbewerbs zum Thema „Profit“

Literarische Veröffentlichungen (Auswahl)

Letzte Ausfahrt vor der Grenze (Erzählungen), Haymon Verlag, Innsbruck, 2011
Schuhe für Ruth (Roman), Skarabaeus Verlag, Innsbruck, 2008
Frauen im Schlafrock (Roman), Skarabaeus Verlag, Innsbruck, 2005

Werke in Übersetzung

Einige Kurzgeschichten wurden für Anthologien übersetzt.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.ireneprugger.com

Kontakt

Irene Prugger
 Fallbachweg 16
 6068 Mils
 Tel. 0043 (699) 12 05 84 31
irene.prugger@inode.at

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Letzte Ausfahrt vor der Grenze**, Haymon Verlag,
 Innsbruck, 2011

Aufstehen

Am Schluss kamen nur noch Fremde: fremde Frauen aus dem Dorf, ein fremder Pfarrer, fremde Angehörige. Sie benahmen sich rücksichtvoll, vorwurfslos, tappten auf leisen Sohlen durchs Zimmer, brachten Tee, schüttelten die Polster auf, sprachen nur das Nötigste. Ihr Mann kam nicht, er sei schon lange vor ihr gegangen, sagte jemand, aber das war eine Lüge. Er war gewiss draußen auf dem Feld bei der Heuarbeit oder saß vielleicht schon um die Ecke im Wirtshaus und prostete dem Leben und der hübschen Kellnerin zu. „Aber ich brauche ihn nicht“, dachte Erna, „ich bringe das hier alleine zu Ende.“

Ihr war bewusst, dass sie starb, aber sie nahm es nicht persönlich. Sie dachte: „Auch das geht vorbei.“ Vielleicht waren die Medikamente dran schuld. Der Doktor hatte ihr eine Spritze gegen die Schmerzen gegeben, und so dämmerte sie nun dahin und wartete darauf, dass sie endlich alles von der Decke aus beobachten und dann durch den dunklen Tunnel auf das helle Licht zuschweben konnte. Dass es am Ende so sein würde, das hatten Forschungen ergeben, und sie glaubte den Forschern mehr als den Pfarrern.

Allerdings hatte sie niemand darauf vorbereitet, dass zuerst die Welt wegstarb, bevor man selber ging. Die kleinen Schäden im Zimmer waren vielleicht vorher schon dagewesen: Neben der Tür löste sich ein Stück Tapete von der Wand, die Lampe hatte einen Sprung und in der Vase auf dem Fenstersims war eine Glockenblume unter der Last ihrer Blüte abgeknickt. Draußen vor dem Fenster hatte der Himmel, so

schien es ihr, tiefe Schrunden: Ein blauer Acker, in den Gott seinen Willen pflügte. Erna glaubte an Gott, aber sie glaubte nicht an die Ewigkeit. Dass der Pfarrer davon predigte, gehörte zu seiner Berufung. Es hätte auch zu seiner Berufung gehört, es glaubwürdig zu predigen, aber dazu war er nicht geschaffen.

Es störte sie, dass er im Zimmer war und mit ihm all die anderen, die sie nicht kannte. Wenn sie jemanden hätte hier haben wollen, so wäre es die Rosa gewesen, aber die war ja in die Stadt gezogen und hatte mit allem gebrochen, was sie mit dem Dorf verband. Scheinheilige Bagage, waren ihre Abschiedsworte, und Erna hatte sich immer mit darin eingeschlossen gefühlt.

Wie erwartet trat der Pfarrer an ihr Bett, um sie von den Sünden freizusprechen. Er hielt sein Ohr an ihren Mund. Jetzt hätte sie wohl reden sollen über alles, was der Himmel ihr anlastete. Sie hätte sich zu ihrer eigenen Anklägerin machen müssen: Ich habe das und das gemacht, ich habe gesündigt, oh Herr, vergib mir. Die Beichte war eine Angelegenheit zwischen Herrschaft und Dienstvolk. Der Herr würde vergeben, wenn sie sich schuldig bekannte. Bloß, die Welt da draußen mit dem sich wölbenden Himmel starb weg und mit ihr starben die Regeln und die Gesetze.

Irgendjemand zog die Vorhänge zu. „Nein, nicht“, sagte Erna. Die Vorhänge gingen wieder zur Seite. Das Neinsagen hatte immer funktioniert. Mit Wünschen und Planen war sie nie weitergekommen, aber wenn sie ihr Veto einlegte, hatte das Gewicht. Vielleicht lag es daran, dass sie es nie über sich gebracht hatte, zu sagen: Ich will und ich möchte.

„Ich will, dass ihr den Pfarrer fortschickt!“ Der Pfarrer blieb. Nur das Neinsagen funktionierte. „Soll ich dir die Beichte abnehmen?“ – „Nein!“ – „Wie du willst, Erna, du entscheidest, aber später ist es vielleicht zu spät.“ Man bot ihm einen Platz am Tisch und servierte ihm eine Jause. Mit verweltlichter Miene saß er unter dem Herrgottswinkel und ließ es sich schmecken. „Mahlzeit“, dachte Erna.

Sie winkte einen der Fremden herbei und wies ihn an, den Schrank zu öffnen und die dort aufbewahrte Fotoschachtel zu holen. Er kannte sich offenbar sehr gut aus im Haus. Er zeigte ihr Fotos von der Familie, sie selbst als junge Frau in der Mitte – dunkel, mager und blass und in gebeugter Haltung, weil der Mann neben ihr um einiges kleiner war. Die Bilder ihrer Kinder betrachtete sie länger, drei gut geratene Söhne, von denen der älteste wie geplant den Hof übernommen hatte. Damals, auf den Fotos, waren sie noch klein gewesen, mit pausbäckigen Gesichtern, das war lange her. Sie würde nach ihnen schicken, wenn es endgültig soweit war, um sie noch ein letztes Mal zu sehen, aber sie hatten alle viel zu tun und gingen ihrer

Arbeit nach, man konnte sie nicht unnötig belasten. Sie sah auch Fotos vom Hof, von Äckern und Waldstücken. Erna schob sie alle zur Seite, aber eines wollte sie länger betrachten.

Auf dem Foto war nichts, bloß verschwommene Landschaft, Bäume im Hintergrund, vorn ein Stück Wiese. Hier konnte man gut eine Decke ausbreiten, Töpfe vollgefüllt mit Essen darauf stellen, vielleicht etwas trinken. Ja, zuerst etwas trinken, denn es war heiß. Die Wiese gab ihre Widerhitze ab, war noch nicht gemäht. „Das war eine Sünde“, dachte Erna, „wenn es denn überhaupt eine gegeben hat, das war eine Sünde, auf diesem Stück Wiese herumzutrameln.“ Der Bauer, dem es gehörte, fuhr keine guten Ernten ein. Ein Kleinbauer, dessen Besitz immer noch kleiner wurde. Seine Wiese hatten sie und die Rosa sich manchmal zum Tanzboden erkoren, aber sie lag so gut versteckt, es gab keine bessere Wahl. Hierher hatten sie auch zwei Burschen eingeladen, den Meinrad und den Luis. Erna war zum ersten Mal verliebt, aber schon nach dem ersten Kuss von Luis lief sie davon. Das war ein Fehler. Wenn danach nichts sein würde, war es egal, aber es war nicht egal, dass zuvor so wenig gewesen war.

An der Seite vom Franz kam dann nur noch Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit. Es war nicht einmal Zeit gewesen darüber nachzudenken, ob man gerne tat, was getan werden musste. Sogar die Liebe war eine Pflicht, wenn er sich über sie gebeugt und ihr wortlos die Beine auseinandergeschoben hatte. Im Fernsehen sah sie, dass andere Leute es anders machten. Im Hellen und in ungezwungener Nacktheit, manchmal wild und manchmal einfühlsam. Wenn solche Szenen kamen, sah sie hinüber zum Franz, aber er war meistens schon eingeschlafen und schnarchte leise vor sich hin. Sie hätte mit ihm reden müssen, aber sie wagte es nicht, sie konnte nur mit einem einzigen Menschen darüber reden und das war Rosa, die sich nie so wie sie gegen das Leben versündigt hatte, das wurde Erna jetzt klar.

Vielleicht hätte sie dem Pfarrer alle Unterlassungssünden beichten sollen, aber diesen hatten inzwischen die alten Betweiber des Dorfes abgelöst. Sie kamen in ihren gemusterten Kittelschürzen, verströmten Weihwassertränen und rückten näher und näher. Bald würden sie ihr die Sicht zum Fenster verstellen. Als sie ihr einen Rosenkranz um die Hände schlingen wollten, sagte Erna: „Nein!“ Sie verabschiedeten sich mit verständnislosem Gemurmel. Wenn sie wiederkämen, würden sie Schwarz tragen. Dann trat der Pfarrer wieder an ihr Bett und versuchte es von Neuem, sie auf die richtige Seite zu ziehen, und jetzt erkannte sie ihn: Es war der alte Pfarrer, der seit Jahrzehnten im Dorf war, sie getraut und ihre Kinder getauft hatte. Er hatte ihr auch oft die Beichte abgenommen, früher, als sie noch jung gewesen war und nur in Gedanken gesündigt hatte, nicht aber in Worten und Werken.

Wenn er wenigstens ein Zweifler gewesen wäre, aber er war bloß ein Heuchler. Irgendjemand hätte *ihm* einmal die Beichte abnehmen sollen, jemand aus dem richtigen Leben, jemand wie die Rosa. Aber die Rosa hatte auch mit den Pfaffen abgeschlossen seit jenem Tag in der Kirche, als ihre kleine Tochter im weißen Kleid im Kreis der anderen Erstkommunikanten nach vorne zum Altar gegangen war. Strahlend wie ein Engel und mit aufgeregt geröteten Wangen stand sie dort und fieberte dem großen Moment entgegen, aber als sie an die Reihe kam, die Hostie zu empfangen, schob der Pfarrer sie zur Seite und wandte sich dem nächsten Mädchen zu.

Erna war neben der Rosa gestanden und hatte deren fassungsloses Gesicht gesehen und sie hatte erkannt, dass das, was der Pfarrer getan hatte, nicht recht war. Aber was konnte man gegen den Pfarrer tun und gegen das Murmeln und Raunen und Schweigen, das die Rosa begleitete, wenn sie durchs Dorf ging. Außerdem war Erna damals noch der Meinung gewesen, die Rosa sei selbst daran schuld, denn sogar als sie das zweite ledige Kind von einem zweiten Mann im Bauch trug, zeigte sie mit hoch erhobenem Kopf Selbstbewusstsein, als würden für sie keine göttlichen und weltlichen Regeln gelten.

Nein, Erna hatte niemals etwas dagegen getan, hatte auch an diesem Erstkommunionssonntag ein tiefes Einverständnis verspürt mit allem was geschah, weil es ihr eigenes Leben und ihre eigene untertänige Bescheidenheit rechtfertigte. Als die Rosa damals unter Aufwand all ihrer verfügbaren Kraft nach vorn zum Altar ging und ihre still vor sich hin schluchzende Tochter holte, sie bei der Hand nahm und sie an den neugierig glotzenden Kirchenbesuchern vorbeiführte – die Frauen links, die Männer rechts –, taten ihr die beiden zwar leid, aber sie hatte nicht den Mumm, aus der Bank zu treten und ihnen zu folgen, obwohl es das einzig Richtige gewesen wäre. Wie alle anderen war sie sitzen geblieben und hatte fromm dafür gebetet, dass der Herr Barmherzigkeit walten lasse und den Sündern vergeben möge. Erna riskierte einen weiteren Blick zum Fenster. Draußen splitterte jetzt das Blau vom Himmel. Allmählich wurde es eng. Würde man ihr einen letzten Willen erfüllen? Noch hatte sie niemand danach gefragt und sie hatte keinen geäußert. Ein letzter Wille hat Gültigkeit, insofern er nicht der vorletzte ist. Dem letzten Willen kann man nicht noch einen nächstletzten nachschieben. Und dann vielleicht noch einen und noch einen. Es war eine Frage des richtigen Zeitpunkts. Der richtige Zeitpunkt war jetzt.

„Die Rosa soll kommen!“

„Das geht nicht. Die Rosa lebt nicht mehr im Dorf.“

„Dann ruft sie an. Ich hab etwas Wichtiges mit ihr zu bereden!“

„In Ordnung. Wir rufen sie an.“

Aber es trat wieder nur der Pfarrer an ihr Bett. „Denk nicht mehr an die alten Geschichten, du musst loslassen können Erna, damit du getröstet zu Gott heimkehren kannst. Ich erteile dir jetzt die Absolution, du musst nicht beichten, aber du solltest zumindest damit einverstanden sein. Das bist du doch, oder?“

Erna schüttelte den Kopf. Sie wollte die Rosa sehen, das war ihr einziger Wunsch, und wenn er sich nicht bald erfüllte, würde es zu spät sein.

Sie hörte, wie der Pfarrer den Fremden erklärte, dass der Segen trotzdem Gültigkeit hätte und dass sie sich keine Sorgen zu machen brauchten. Er setzte zu einer Predigt an, als stünde er bereits vor ihrem Grab, und redete von Erna als bescheidener Frau, die immer das Wohl der anderen vor ihr eigenes gestellt hätte, genauso wie es sich gehörte, denn Egoismus sei die große Krankheit unserer Zeit, diese Unart, das Individuum höher als die Gemeinschaft zu stellen, zerstöre die Welt, deshalb sei es geboten, im Innern und Äußern geziemende Ruhe zu bewahren, jedes harte Wort zu vermeiden, Beleidigungen mit Wohltaten zu vergelten und das eigene Ich ganz hintan zu stellen mit Rücksicht auf Gott und aus christlicher Tugend, denn selig seien die Friedfertigen und Sanftmütigen und Demütigen und Duldsamen und Barmherzigen und wer so handle, erkämpfe sich das ewige Bürgerrecht im Himmelreich.

Als er dann auch noch mit den Fingern in ihrem Gesicht herumfuhr, hatte Erna endgültig genug von der Heuchelei und dem stillen Darniederliegen. „Ich will leben“, schrie es aus ihr, „ich will leben, ich will lieben!“ Und sie brüllte zu Gott, der alle zu Staub macht und nichts als zu Staub: „Ich, ich, ich!“ Dann rappelte sie sich hoch, stieg aus dem Bett und ging an den fremden, neugierig glotzenden Menschen vorbei hinaus vor die Tür.

Rezensionen

Zu *Nackte Helden und andere Geschichten von Frauen*

„Die Heldinnen, die die Tiroler Autorin (Jahrgang 1959) in den Mittelpunkt ihrer fünfzehn Geschichten stellt, werden vom Leben nicht gerade bevorzugt, und sie wissen das auch. Am Ende behaupten sie sich aber trotzdem. Das macht die Pointen der Erzählungen aus, die genauso locker wie ironisch weibliche Lebensentwürfe umkurven, ohne dass die nackten Heldinnen leichtfertig dem Spott preisgegeben würden.“

(*Der Standard*)

„Es gibt Bücher, aus denen möchte man ganz viele Sätze zitieren. Aber was zeigen einzelne Sätze? Und dann möchte man erklären, wie sie geschrieben sind, mit welcher Genauigkeit, Detailfreude, mit welchem Esprit. Aber das sind ja nur Wörter (und dazu ziemlich abgegriffene). Wenn es sich, wie in diesem Fall, um Erzählungen handelt, dann möchte man die Themen, die Geschichten wiedergeben oder zumindest andeuten – aber es sind so viele, so viel bedeutsames, vieldeutiges, angedeutetes pralles Leben [...].“

(Kirstin Breitenfellner im *Falter*)

„Liebeslust und Liebesfrust, das sind die Themen, die es der Tirolerin Irene Prugger in ihrem neuen Erzählband angetan haben. Eine amüsante und doch auch verstörende Lektüre.“ (ORF Kultur)

„Irene Prugger erzählt von Frauen, deshalb dürfen die Männer nicht fehlen. Was passiert, wenn sie aufeinandertreffen? Dann schlagen die Funken, die einen Feuersturm entzünden oder kaum ein mickriges Flämmchen hervorbringen. Die Frauen bei Prugger geben nicht klein bei, sie klopfen große Sprüche, führen erstaunliche Taten aus. Die Männer brauchen sie weniger fürs Leben, sondern als Kontrastprogramm zur eigenen bunten Biografie. Für Überraschungen sind diese seltsamen Geschichten immer gut.“

(Anton Thuswaldner in *Salzburger Nachrichten*)

Zu *Letzte Ausfahrt vor der Grenze*

„Irene Prugger hat ein feines Gespür für die Abgründe, die sich im Alltäglichen auftun, verspürt jedoch nicht den Drang, ihre Figuren unbedingt in diese hinabzuschubsen. Sie ist eine erfahrene, menschenfreundliche Erzählerin, die die Schwächen ihrer Gestalten kennt, ohne sie dafür zu verachten.“

(Karl-Markus Gauß, *Neue Zürcher Zeitung*)

„Egal, ob ländliches oder städtisches Leben den Rahmen für die Liebessuchenden bildet, überzeugen Subtilität, Ton und Stimmung. Der hohe Unterhaltungswert dieser exzellenten Prosa ist ein rundum gelungenes österreichisches Beispiel dafür, dass auch kurze Erzählungen wert sind, gedruckt und gelesen zu werden.“

(Beatrix Kramlovsky in *Die Furche*)

„Irene Prugger hebt sich mit ihren ‚Beziehungsgeschichten‘ – erfreulicherweise – von den kommerziellen Liebesratgebern, die den Buchmarkt überschwemmen, ab. Sie erteilt nämlich keine Ratschläge, sondern möchte mit einer rücksichtsvollen Ironie, die allen Kurzgeschichten gemeinsam ist, zur Selbsterkenntnis anregen.“

(Monika Maria Slunsky, Literaturhaus Wien)

Kathrin Rögglä



Lebenslauf

Kathrin Röggla, geboren 1971 in Salzburg, lebt als freie Schriftstellerin in Berlin. Seit 1988 aktiv in der literarischen Öffentlichkeit, zu Beginn in Salzburg mit Performances und Videoperformances, sowie als Redakteurin einer Literaturzeitschrift. Mit dem Umzug nach Berlin erfolgte eine Konzentration auf den schriftlichen Text. Es entstanden die ersten Bücher sowie Kurzprosa. Seit Ende der 1990er und Anfang der 2000er Jahre verfasst und produziert sie auch Radioarbeiten – Hörspiele, akustische Installationen und Netradio – sowohl in Zusammenarbeit mit dem Bayerischen Rundfunk als auch als Mitglied des Netradiokollektivs convextv, welches sich zu Beginn 2001 auflöste und bis 2002 als test bed weiter existierte.

Ab 2002 entstanden Theatertexte, die u. a. vom Residenztheater München, Burgtheater Wien, Düsseldorfer Schauspielhaus, Theater Neumarkt Zürich, Schauspielhaus in Wien sowie Nationaltheater Mannheim und Staatstheater Kassel uraufgeführt wurden.

In den Jahren zwischen 2001 und 2008 unternahm sie zahlreiche Reisen, u. a. nach Georgien, in den Iran, nach Zentralasien, in die USA, nach Japan, in den Jemen, nach Indien und China. Sie erhielt zahlreiche Poetikdozenturen an unterschiedlichen Universitäten.

Sie ist Mitglied der Darmstädter Akademie für Sprache und Dichtung sowie der Akademie der Künste in Berlin, deren Vizepräsidentin sie seit 2015 ist.

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2012 Mainzer Stadtschreiber
- 2012 Arthur-Schnitzler-Preis
- 2010 Franz-Hessel-Preis
- 2008 Anton-Wildgans-Preis
- 2005 Solothurner Literaturpreis
- 2004 Preis der SWR-Bestenliste
- 2004 Bruno-Kreisky-Preis für das politische Buch
- 2001 Italo-Svevo-Preis
- 1995 Reinhard-Priessnitz-Preis
- 1992 Salzburger Landesliteraturpreis

Bücher (Auswahl)

Nachtsendung. Unheimliche Geschichten, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, erscheint 2016

Die falsche Frage. Über Theater, Politik und die Kunst, das Fürchten nicht zu verlernen, Theater der Zeit Verlag, Berlin, 2015

besser wäre: keine. Essays und Theater, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2013

Werke in Übersetzung

Der Roman *wir schlafen nicht* wurde ins Englische, Italienische, Spanische, Katalanische, Japanische und Tschechische übersetzt. Außerdem wurden einige Theaterstücke ins Englische, Französische, Spanische, Katalanische, Japanische, Tschechische und Arabische übersetzt.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.kathrin-roeggla.de

Kontakt

S. Fischer Verlag GmbH
Hedderichstr. 114
60596 Frankfurt am Main
Tel. 0049 (69) 6062-0
Fax 0049 (69) 6062-214
Lesungsorganisation: margot.stolper@fischerverlage.de

post@kathrin-roeggla.de

Leseprobe

Auszug aus dem Erzählband **Nachtsendung. Unheimliche Geschichten**, S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, erscheint 2016

Tangente

Ein paar Flugstunden davon entfernt hörte Lavinia Prerow: „Keine Sorge, wir sind praktisch in der Nähe des Flughafens.“ D. h. sie glaubte es zu hören, sie sah aber keinen Flughafen. Sie konnte sich auch beim besten Willen nicht vorstellen, dass diese Straße zum Flughafen führte. So sehen keine Straßen aus, dachte sie sich, die zu Flughäfen führen, allenfalls Landstraßen, nein, was sagte sie da, Pisten. Doch sie befanden sich ja nicht in irgendeiner Landschaft, sondern in einer Stadt, einer Millionenstadt, was sagte sie da, einem Schwergewicht an Metropole. Da gab es schon gewisse Erwartungen, vor allem, was Flughafenstraßen anging: Sie müssen Zubringer sein, sie müssen Autobahncharakter annehmen, irgendwann, sie dürfen nicht nach links noch nach rechts biegen, sondern müssen geradeaus auf das Hauptgebäude zusteuern. Flughafenstraßen, so wusste sie, dürfen nicht eng sein, eingeklemt zwischen Häusern, Hongkong mochte da eine Ausnahme bilden, aber sie war nicht in Hongkong, und so musste es ein Highway sein mit riesigen Verkehrsschildern und Werbetafeln am Straßenrand, die Kaufkraft suggerierten, saubere neuwertige Produkte zeigten. Das hier fühlte sich mehr nach verhutzelter Seitenstraße an, so ganz war das in der Dunkelheit nicht zu erkennen – ja, die Straßenbeleuchtung fehlte, dabei sollten Straßen, die zu Flughäfen führten, hell erleuchtet sein, weil Flughäfen selbst hell erleuchtet waren, und ein beleuchtungstechnischer Kontrast zur Umgebung nicht erwünscht war. Taschkent mochte da eine Ausnahme bilden, aber sie waren nicht in Taschkent, weiß Gott nicht, man durfte sich mehr erwarten, zumindest freie Marktwirtschaft mit Beleuchtung. Dazu kam, es war hier an der Straße plötzlich menschenleer. Wo sie bis eben noch reges Geschäftstreiben wahrgenommen hatte, Menschen, die in der Dunkelheit miteinander sprachen, Waren anboten, Versammlungen abhielten – „Waren das Sikhs, Ganesh? War das eine Wahlkampfveranstaltung?“ –, herrschte jetzt völlige Totenstille. Nein, zu diesem Land passte keine Menschenleere, Menschenleeren waren etwas für Nordkasachstan, aber sie war nicht mehr in Nordkasachstan, erinnerte Prerow sich, sie hatte die Einladung angenommen, kurzfristig, hatte sich aus Nordkasachstan raus bewegt, hatte auch Südkasachstan hinter sich gelassen und war über Wien zurückgefliegen in diese Region.

Nur, um hier in dieser Düsternis zu landen. Vielleicht eine durchschnittliche Düsternis für den Großraum Mumbai, aber mit Sicherheit keine durchschnittliche Menschenleere für die Flughafenregion. Die Menschenleere schaute hier anders

aus, sie schaute nach Geschiebe und Gedränge aus. Ein Gedränge voller Handyklingeltöne, was sie zugegebenermaßen anfangs erstaunt hatte. Sie hatte sich gesagt, „das ist doch nicht Westeuropa“, aber hatte sich erinnert, dass selbst im ansonsten mittelalterlichen Jemen Handyklingeltöne zu hören waren, und von Indien war ja ohnehin eine Vervielfachung der Handyklingeltöne zu erwarten, eine Multiplizierung, wie aus dieser Region überhaupt nur Multiplizierungen kamen. Die Multiplikation hatte hier quasi ihr Basislager aufgeschlagen, was sich schon an der Immobiliensituation im Dekkanhochland ablesen ließ. Ein paar Stunden früher hatte sie auf ihrer Fahrt die riesigen Bauvorhaben hunderte Kilometer entlang der Autobahn betrachten können, sie hatte den Hightechwillen, den Modernisierungsschub, der durch die ganze Hochebene ging, vorgefunden, eine Nachricht aus der Zukunft, die bis hin zur Autobahnraststätte am Fuße der Westghats gelangte, am Rand jenes berühmten zersiedelten Mumbaiküstenstreifens, der bereits reine Gegenwart war. Nur nachts schien er vollends in Unverständlichkeiten und Unbetretbarkeiten zu zerfallen, ein Moloch, der alle Mobilität schluckte und Airportwahrscheinlichkeiten drastisch zu reduzieren verstand.

Man hatte, überlegte Prerow weiter, es hier entweder mit dem Flughafen nicht sehr ernst gemeint und ihn auf diese Weise zugebaut, oder etwas stimmte mit ihrem Fahrer nicht. „Hast du die Kinder gesehen, Ganesh, die über den Zaun geklettert sind? Und was sollte der Metallschrott, dieser riesige Friedhof der Lastwagen und Busse mitten auf unserer Straße? Ich meine, was waren das für ausrangierte Fahrzeugruinen? Wer stellt die auf einer Stadttangente einfach so ab? Und hast du die Wahlkampfveranstaltung gesehen, Ganesh, direkt an der Autobahn? Waren das Sikhs?“ Er antwortete nicht. Sie hatte aber auch nicht „wirklich“ gefragt, wie sie hier selten etwas „wirklich“ fragte. Es ging einfach nicht, die Antworten wären zu kompliziert, sie würden nur ablenken vom Geschehen. Denn äußerste Konzentration, so viel wusste sie, wurde gebraucht für den Verkehr, normalerweise ein Millionenverkehr, ein Aberwitz an Verkehr, der nur Kompromisse kennt und keine Regeln. Für europäische Autohände nichts, für europäische Autofüße nichts, die ganze europäische Autoausstattung brachte hier nichts. Die Konzentration wurde gebraucht für die Frage, ob dies die Straße zum Flughafen sei, denn das musste jetzt endgültig festgestellt werden, sonst kriegte sie es mit der Angst zu tun, „hörst du, Ganesh?“ Er hörte es nicht, sie hatte es auch nicht laut genug gesagt, denn wo kämen wir hin, wenn der Innenraum eines Autos sich anfüllte mit ängstlichem Vokabular?

Dabei, erinnerte sie sich an ihre eigene Aussage vor zwei Stunden, sei Angst eine Möglichkeit der Landesberührung, und eine Landesberührung sei wünschenswert, man wolle ja wirklich da gewesen sein. Wollte man? Ihr Gegenüber lachte: „Na, man möchte jedenfalls einen Fuß auf den Boden gekriegt haben, auch wenn man ihn schnell wieder wegzieht.“ – „Richtig! Hast du Angst, bist du irgendwie angekom-

men, oder etwas von dir ist angekommen“, hatte sie sich noch vor ein paar Stunden selbst äußern gehört, und jetzt war tatsächlich etwas angekommen, ein Teil, den sie nicht im Griff hatte, der sich gerade verselbstständigt hatte und aus dem Fenster sah, verzweifelt nach Hinweisschildern Ausschau hielt. Ein Teil, der unerbittlich den Rest nach sich zog.

Ein Flughafen, so überlegte Prerow jetzt, war doch eigentlich immer das Hauptgeschehen einer Stadt und kein Nebenschauplatz, der langsam zuwuchs und zuwucherte, von Slums und Gebäudekomplexen besetzt wurde, die keiner verstand. Kein Terrain, das zurückerobert werden durfte von den Übriggebliebenen und dem Rest der Welt, der hier freie Platzwahl witterte. Am Ende streunten Hunde übers Gelände, und kleine Hütten versperrten den großen Maschinen, die nach Europa wollten, die freie Fahrt aufs Rollfeld. Wollten sie noch nach Europa? Man sagt, so viel wusste Prerow, es gehe von hier aus hauptsächlich nach Asien, ins Fernöstliche, die Flugrichtungen hätten sich geändert. Auch nach Amerika gehe es nur noch über den Pazifik mit Zwischenstopp in Hanoi oder Hongkong. China, Korea, Japan, Vietnam würden auf der Landkarte erscheinen, auf der Europa langsam verschwand, zum vergessenen Kontinent mutierte.

Ach, wäre sie doch zurückgeblieben beim Abendessen in Pune, hätte sie ihnen doch einfach weiter zugesehen, den über einer Pizza aufatmenden Locals, über einem Bier aufatmenden Deutschen und Franzosen, die für einen Augenblick lang so taten, als wären sie zu Hause. Da hatte sie es festgestellt: Sehr viel von ihr war noch nicht angekommen. – Indien hielt sie ein paar Zentimeter auf Abstand, konnte sie aber auch nicht sagen, man hatte sie freundlich empfangen, und nie während der ganzen Woche hatte sie auch nur eine Sekunde lang das Gefühl einer Flughafenentfernung oder Flughafenenttäuschung gehabt, hatte auch immer Gesprächspartner zur Hand, die ihr was über Auftragslagen und Auftragszahlen erzählten, über Schulklassen mit Deutschunterricht und boomende Geschäftszweige, nachhaltige Entwicklung und das ganze internationale Brimborium. Jetzt wurde ihr auch noch übel. Warum war sie der Empfehlung ihrer Vorrednerin nicht gefolgt und hatte *Himalayan Water* oder *Catch Water* gekauft, sondern stattdessen *Package Water* – also Wasser, dem man alles entzogen hatte. Man bekomme Nierenschmerzen davon, hatte die Vorrednerin sie gewarnt, wenn man zu viel davon trank, aber da die hochschwanger war, hatte Prerow das nicht ganz ernst genommen. Schließlich hatte die Kollegin ihr auch in einer Hektik von ihrer Organisationsarbeit erzählt, wie Prerow es in ihrer Branche zuvor nicht erlebt hatte. Im Moment sei sie dabei, Erleichterungen im Grenzverkehr einzurichten – ja, boarder management, anti-trafficking –, aber natürlich nicht hier, hatte sie ein wenig verhalten gelacht und dann anschlusslos weitergeredet von kambodschanischen Kontrollchipkarten,

deren demokratischer Charakter sich schlagartig ändern würde, wären sie burmesische. Sie hatte von den libyschen Flüchtlingslagern gesprochen, die die EU zu Gaddafis Zeiten aufgemotzt hatte, von dem UNHCR, dessen Vertreter ganz schnell aus der Stadt draußen waren, bekamen sie einen Wink, dass etwas im Gang war. In Windeseile hatte ihre Kollegin all die hübschen zynischen Anekdoten bereitgestellt, die man in ihrer Branche schon aus purer Höflichkeit bereithielt und die man von Veranstaltung zu Veranstaltung von neuem aufhäufte, bis die lange Nacht der Diktatorengespräche anbrach, die immer etwas erstaunlich Übersichtliches hatte. Übersichtlicher als diese Form der Infrastruktur in jenem überdemokratischen Land – „Was ist da los, Ganesh? Was machen diese Menschen da? Sollen wir anhalten? Halten wir nicht an? Wieso halten wir nicht an?“ Sie fuhren sehr langsam an einer Engstelle vorbei, aber sie konnte nicht sehen, was da los war, „eine Wahlkampfveranstaltung? Waren das Sikhs, Ganesh?“ Ein paar Locals hatten ihr von dem lebhaften Wahlkampf erzählt, aber sie hatte schon nicht mehr recht zugehört, war mit den Gedanken schon bei ihrem Abflug nach Kairo oder bei der übernächsten Geberkonferenz in Tokio. Sie sah nach oben, um am nächtlichen Himmel Flugzeuge zu erspähen, die Hinweis auf einen Flughafen geben konnten. So ein Mumbai-flughafen musste doch einen Takt haben: Jede Minute eine Landung, jede Minute einen Start, und war man in Flughafennähe, müsste man doch dort oben riesige Maschinen sehen, es musste doch Flugschleifen geben, die lange Perlenschnur der Anfliegenden und Abfliegenden, wie sie sie vom Frankfurter Flughafen her kannte. Aber sie waren nicht am Frankfurter Flughafen, weiß Gott, sie waren noch nicht einmal an irgendeinem Flughafen, der nächtliche Himmel blieb schwarz.

Vielleicht aber stürzten die Flugzeuge hier schon gleich über der Innenstadt ab, wurden von der nächtlichen Metropole einfach verschluckt und wieder ausgeatmet, ein animalisch-technischer Fortsetzungsroman, und sie eine anachronistische Irrläuferin, die auch einmal dabei sein wollte bei der Zukunft des Reisens – im Absturz ohne Nebengeräusche. Schon 500 Meter vom Einschlagsort entfernt hörte man nichts, weil der allgemeine Lärm der Stadt die Explosionsgeräusche unkenntlich machte, aber vielleicht waren sie auch gar nicht mehr in der Nähe der Stadt, nicht mehr im Großraum Mumbai, schließlich waren sie stundenlang auf der Stadttangente an der Skyline vorbeigefahren, und ihr Handy war alle fünf Minuten begrüßt worden: „Aircel welcomes you to Mumbai.“ Jetzt begrüßte sie niemand mehr, ihr Handy blieb still, als wäre es aus allen Handyzonen rausgefallen. Aber sie sollte ja auch verabschiedet werden, vielleicht auf stumme Weise, die Welt um Lavinia Prerow herum wurde dunkler, stiller, und irgendwann war nichts mehr da, noch sie alleine saß auf einer Rückbank im Nichts, d. h. Ganesh drehte sich plötzlich um, um sie zu fragen, an welchem Terminal er halten solle, sie seien jetzt da.

Rezensionen

Zu *besser wäre: keine*. Essays und Theater

„Der Autorin gelingt die Rückübersetzung medial zirkulierender Fiktionsformen der Wirklichkeit in eine literarische Sprache, die einen neuen Blick auf die Realität ermöglicht.“

(Uwe Schütte in *Wiener Zeitung*)

„Fazit: eine witzige Kampfansage an die zeitgenössische Geschwätzigkeit.“

(Thomas Rothschild in *Die Presse*)

„In der Zusammenschau ergeben die bisher verstreut erschienenen Texte Kathrin Rögglas ein stimmiges, naturgemäß trostloses Bild globalen Scheiterns.“

(Georg Renöckl in *Neue Zürcher Zeitung*)

Zu *die alarmbereiten*

„Klimakatastrophe, globale Finanzkrise, Schweinegrippe. Das waren die Leit motive im Katastrophensound des vergangenen Jahres. Ganz sicher werden wir dieses Jahr neue Kandidaten kennenlernen, wir werden uns gehörig fürchten und trotzdem hoffen, dass dann alles nur Medienpalaver bleibt. In Kathrin Rögglas Hörspiel „Die Alarmbereiten“ findet sich diese moderne Bewusstseinslage furios aufbereitet. Zu vernehmen ist der atemlose Monolog einer zeitgenössischen Cassandra, die auch nichts Genaues weiß, aber trotzdem alles zur Sprache bringt. Im rhetorischen Dauerfeuer quellen die apokalyptischen Bilder und Begrifflichkeiten, stets im Konjunktiv und aus zweiter Hand. Ein alarmiertes Drama aus den Hallräumen unserer medialen Erregungskultur.“

(Tom Peuckert in *Der Tagesspiegel*)

„So temperamentvolle, wütend reflektierende Monologe, die sich lustvoll und hemmungslos auf die gegenwärtige Sprache einlassen, hat man lange nicht gelesen, vielleicht gar seit Thomas Bernhard und der Wiener Gruppe nicht. [...] Kathrin Röggla ist unübersehbar eine hochmoralische, politische Schriftstellerin.“

(Nicole Henneberg in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

Zu *wir schlafen nicht*

„Kaum eine junge Autorin schreibt so sprachlich gewitzt, kreativ und originell wie Röggla. Und auch in *wir schlafen nicht* gewinnt sie den Verrenkungen, die die neue Arbeitswelt mit sich führt, wunderbare Pointen ab. Genau weiß sie den Oberflächenjargon der Jetztzeit wiederzugeben.“

(Stephan Schlak in *Süddeutsche Zeitung*)

Carolina Schutti



Lebenslauf

Carolina Schutti wurde 1976 in Innsbruck geboren. Sie studierte Germanistik, Anglistik/Amerikanistik, Konzertgitarre und absolvierte eine Gesangsausbildung. Nach einigen Jahren Lehr- und Unterrichtstätigkeit und nach ihrer Promotion über Elias Canetti war sie Lektorin an der Universität Florenz und anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin im Literaturhaus am Inn. 2010 veröffentlichte sie ihr für den Rauriser Literaturpreis nominiertes Debüt *Wer getragen wird, braucht keine Schuhe*. Der zweite Roman *einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein* (2012) wurde mit dem Literaturpreis der Europäischen Union ausgezeichnet. 2015 erschien die Novelle *Eulen fliegen lautlos*, für einen Kapitelauszug erhielt sie bereits 2012 den Alois Vogel-Literaturpreis. Sie lebt als freie Autorin in Innsbruck.

Sprachkenntnisse: Die Autorin spricht fließend Englisch und versteht Französisch und Italienisch.

Preise und Auszeichnungen

- 2015 Literaturpreis der Europäischen Union für *einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein*
- 2012 Alois Vogel-Literaturpreis

Bücher (Auswahl)

- Eulen fliegen lautlos* (Novelle), Edition Laurin, Innsbruck, 2015
- einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein* (Roman), Otto Müller Verlag, Salzburg, 2012
- Wer getragen wird, braucht keine Schuhe* (Roman), Otto Müller Verlag, Salzburg, 2010

Hörspiele

- Voices* (mit Ralph Schutti, 2012)
- ... lautlos* (ORF, 2014)
- Kalte Asche* (ORF, 2011)

Werke in Übersetzung

Übersetzungen des Romans *einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein* ins Französische, Albanische, Mazedonische, Kroatische, Serbische und Bulgarische sind in Vorbereitung. Auszüge aus *Eulen fliegen lautlos* wurden ins Englische und Polnische übersetzt.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.carolinaschutti.org

Kontakt carolina.schutti@utanet.at

Leseprobe

Auszug aus der Novelle **Eulen fliegen lautlos**, Edition Laurin, Innsbruck, 2015

Weil die Mutter nicht nach Hause kommt, steht der Vater mit Jakob am Zaun und blickt über die Wiese hinweg zur schmalen Schotterstraße. Man wird die Mutter hören können, bevor man sie sieht, denn die Straße verschwindet in der Senke und das Fahrradlicht ist schwach. Jakob bekommt erst später Angst, als der Vater unruhig im Garten auf und ab geht und anfängt schnell und laut zu atmen. So dass Jakob am Zaun den Atem hören kann, trotz der lauten Schritte, die er auf dem Kiesstreifen macht.

Aber noch wartet Jakob müde auf die Mutter, die zum Arzt und dann zur Schwester gefahren ist. Es ist Herbst, aber die Nacht ist überraschend lau, Jakob hat nur einen dünnen Pullover an, der Vater ein kurzärmliges Hemd. Jakob beobachtet den Himmel, der immer dunkler wird und zum Schluss dann doch heller bleibt als der Wald, welcher aus der Wiese emporwächst wie eine schwarze Wand.

Jakob steigt auf die Lattenkreuze, dann hat er freie Sicht, freie Sicht auf die Fichtenstämme, die in Reih und Glied den Wald eröffnen. Zwischen ihnen und davor wächst wucherndes Gebüsch, Himbeersträucher, die ihre Fangarme durch das hohe Gras schieben, die sich in der Sonne winden und einmal im Jahr Beeren abstoßen für den, der bereit ist, seine Haut dafür zu geben.

Blasse, marmorierte Ärmchen stützen sich auf den Zaun: Wie eine Decke liegt der Sternenhimmel auf dem Wald, auf der Wiese. Jakobs Kopf fällt in den Nacken – beherzt wird die Mutter in die Pedale treten, beherzt das Gartentor aufstoßen und den Vater fragen, weshalb das Kind noch nicht im Bett sei, weshalb er so unruhig draußen auf sie warte: Ich bin noch immer zurückgekommen.

Was willst du bei deiner irren Schwester, wir sind deine Familie, wird der Vater brüllen und die Mutter wird an ihm vorbei ins Haus verschwinden.

In der Nacht wird Jakob ein Gepolter hören, er wird sich die Bettdecke über den Kopf ziehen, Serviettenstückchen in den Mund nehmen und kauen, bis sie speichel-durchtränkt sind, die nassen Kügelchen wird er sich tief in die Ohren stecken, bis das Gepolter klingt wie die Schuppentür, mit der der Wind manchmal spielt.

Ich bin noch immer zurückgekommen, wird die Mutter sagen.

Jakob blickt nach oben: Ein halber Mond und der Abendstern, bald leuchten immer mehr Sterne auf, einer nach dem anderen und viele zugleich. Zwischen dem Funkeln sucht Jakob nach Bewegung, nach einem Kometen mit Schweif, der langsam über den Himmel zieht wie ein König mit seiner Schleppe: Alle Sterne in seiner Umgebung verblassen, wenn er erscheint. Bei einem Kometen darf der Wunsch groß sein, sehr groß.

Einen Papierkometen hat Jakob unter sein Bett gelegt, sauber ausgeschnitten (auf der Rückseite der Wetterbericht, ein Teil davon, eine halbe Sonne, ein Stück Wolke), ihn liegen lassen und nie mehr hervorgeholt, weil er weiß, dass er da ist, weil er auf den echten Kometen wartet und den Himmel mit seinen Augen absucht, während – jetzt – der Vater damit beginnt, auf den Beinen zu wippen, in seinen schweren Schuhen zu einem ersten Schritt ansetzt, zu einem tiefen Luftholen.

Geduld, Geduld.

Im Kies hinterlässt der Vater keine Schuhabdrücke, das Profil nimmt dann und wann ein Steinchen auf. Die Steinchen kratzt Jakob mit dem Ende eines Pinsels heraus und sammelt sie in einem Gurkenglas. Wenn er groß ist, wird er das volle Gurkenglas im See versenken.

Geduld, Geduld.

Dass der Komet kommt, ist Jakob gewiss. Und so sucht er mit großen Augen den Himmel ab und stockt, als er plötzlich einen bewegten Lichtpunkt sieht, ohne Schweif zwar, aber vielleicht ist er ja nur kurz oder der Erde abgewandt oder verdeckt, aber ja, er bewegt sich, ein Komet, ein Komet! Der Atem stockt, das Herz schlägt in den Ohren, ein kehliger Laut lässt den Vater sich umdrehen und zu Jakob schauen. Der Sohn reißt den Mund auf, zeigt mit dem Finger in die Höhe, verliert beinahe das Gleichgewicht auf den Fußspitzen zwischen den gekreuzten Balken des Jägerzauns. Der Vater blickt Jakobs Arm entlang bis zum Lichtpunkt, den auch er, der Vater, sieht.

Ein Satellit, ein Satellit, jetzt siehst du einmal, was da oben alles herumfliegt!, und der Vater klopfte Jakob auf die Schulter, als schlüge er ihn damit zum Mann.

(Übersetzung ins Englische: <https://acfsalon.org/2016/02/22/variations-on-a-theme-a-chapter-from-carolina-schuttis-novel-owls-fly-silently/>)

Auszug aus dem Roman **einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein**,
Otto Müller Verlag, Salzburg, 2012

Es heißt nicht Babuschka, sondern Matrjoschka, sagte meine Großtante, die einzige Tante meines Vaters, dabei konnte sie gar kein Russisch. Sie hatte wohl recht, aber ich glaubte ihr nicht. Ich hatte meine Babuschka immer schon so genannt und sie vorsichtig geschüttelt und auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt und die kleinste genau untersucht, ob sie sich nicht auch öffnen ließe wie die anderen, durch einen geheimen Mechanismus, denn ich hatte nicht glauben können, irgendwann bei der letzten angekommen zu sein.

Nachts war ich oft wachgelegen und hatte meine Augen im Zimmer umherschweifen lassen, und ich hatte der großen Babuschka erzählt, wie das Haus von außen aussah und der Garten, das in die Breite gezogene Dorf, der Schatten, der sich mehr als das halbe Jahr auf den Großteil der Häuser legte. Vom Tal mit seinen waldigen Hängen erzählte ich, vom Nachthimmel, der sich fest darüber spannte. Es hatte mir Angst gemacht, dass mir niemand sagen konnte, was dahinter war. Aber vielleicht musste man nur die richtige Frage stellen, um eine Antwort zu erhalten. Die Babuschka schaute mich an mit ihren großen Augen und ich machte sie auf und nahm das kleinste Püppchen heraus, legte es zart in meine Hand, wiegte es hin und her, staunte, wie erwachsen es aussah.

Meine Babuschka war verloren gegangen, so machte man mich glauben, aber das war unmöglich. Ich hatte sie niemals mit nach draußen genommen. Vielleicht hatte meine Tante beschlossen, dass ich zu groß sei für Puppen und sie eines Tages auf dem Dachboden versteckt oder weggeworfen, vielleicht hatte sie das Gemurmelt, das allabendlich aus meinem Zimmer drang, für beunruhigend gehalten. Ich habe nie gefragt.

Ich erzählte Marek von der Babuschka und er strich mir das Haar hinters Ohr und küsste mich auf die Stirn.

Moje kochanie, flüsterte er, und ich wusste, was das hieß, wenn ich auch kein Polnisch konnte und das Weißrussisch meiner ersten Jahre verloren gegangen war wie die Babuschka.

Marek hatte ein kleines Holzhaus mit einem verwilderten Garten. Er bot dem alten Walter Geld für die Gartenarbeit, aber mehr als ein paar Äste entfernte er nicht und Mähen war nicht möglich, da beim Zaun und um das Haus herum zu viel Gebüsch wucherte, so sagte Walter jedenfalls. Er ließ das Gebüsch stehen und kaufte sich Schnaps.

Marek trank keinen Schnaps, er trank nie. Trotzdem waren seine Augen manchmal rot, wenn er am Fenster saß und hinauschaute.

Sie seien nicht nacheinander gestorben, wie es sich gehört, hatte mir Marek einmal erzählt, sondern zuerst der Onkel, dann die Großmutter, dann starb Micha, sein Lieblingsneffe, er erhängte sich an einem Baum, an dem Baum, den der Großvater für den Onkel gepflanzt hatte. Über Mutter und Vater sprach er nicht, aber jeder wusste, was passiert war, nur hatte niemand eine Erklärung dafür, warum Marek als junger Mann ausgerechnet in dieses Dorf gezogen, warum er nach dem Krieg nicht nach Hause zurückgekehrt war.

Vergiss das alles wieder, hatte Marek dann gesagt und sich über die Augen gewischt, vergiss es. Ich habe es trotzdem nicht vergessen und fragte meine Tante, ob sie mir etwas über Marek sagen könne. Die Schattenseite ist schlecht, antwortete sie, und setzte nach, was mich das angehe. Ich fragte, warum stehen hier überhaupt Häuser, wenn die Schattenseite so schlecht ist, doch darauf bekam ich keine Antwort.

Der Schnee kam früh und blieb lang, im Hochsommer musste man sich schon um vier eine Wolljacke holen, wenn man draußen spielen wollte. Im Garten wuchsen nur Minze und Kamille, Schnittlauch und Dill. Das Gras, wenn man barfuß darüberlief, stach einem in die Fußsohlen, doch ich konnte mir weiches Gras gar nicht vorstellen. Oder nicht mehr. Als kleines Kind nämlich muss ich über weiches Gras gelaufen sein, ein Mal zumindest, denn nach Jahren gab mir die Tante ein Foto, das mich mit meiner Mutter in einem Park zeigte. Ich hatte ein kurzes, weißes Kleidchen an mit gestickten Blumen und einer handgekettelten Borte am Kragen, meine Mutter hatte mich an der Hand gefasst, lachte in die Kamera und hielt nicht still für das Foto, der Arm war so unscharf wie ihr Gesicht. Wir standen barfuß im Gras, ich sah verunsichert aus, meine Augen weit aufgerissen, meine Lippen ein offener Spalt.

Meine Tante wollte nicht, dass ich Marek besuchte, ich solle lieber mit den anderen Mädchen spielen, meinte sie. Oft tat ich so, als hätte ich den ganzen Nachmittag lang Fangen gespielt und Gummihüpfen, ich kniete mich auf dem Nachhauseweg in die Wiese und strich mit den Handflächen über feuchte Erde. Manchmal, wenn genug Zeit war, legte ich mich ins Gras und sah mir die Wolken an, die sich rosarot färbten, und wenn das Licht es zuließ, konnte ich unzählige kleine Insekten beobachten, die den Himmel bevölkerten und die Luft unruhig machten.

Es stimmt nicht, dass ich mich in ein Insekt verwandeln wollte und davonfliegen, denn ich wäre nicht weit gekommen. Und Tier wollte ich auch keines sein, obwohl

es damals dazugehörte, ein Lieblingstier zu haben und alles darüber zu wissen. Fini fragte mich nach der Schule, welches Tier ich denn gern wäre, und fügte in einem Atemzug hinzu, dass ich nicht antworten solle, sie wisse es, sicher ein Vogel – oder ein Engel, um zu meiner Mutter fliegen zu können. Ich wollte nicht zu meiner Mutter fliegen, denn unter der Erde war es eng und kalt, das hatte mir meine Tante gesagt und das glaubte ich ihr.

Rezensionen

„Die Literatur von Carolina Schutti zeichnet sich durch die Kraft einer präzisen und poetischen Sprache und einen feinsinnig analysierenden Ton frei von Sentimentalitäten aus. Mit ihren Sprachkunstwerken ist es ihr gelungen, sich in die österreichische Gegenwartsliteratur nachhaltig einzuschreiben.“
(Aus der Jurybegründung für das Aufenthaltsstipendium in Reichenau an der Rax, vergeben im Rahmen des 5. Literaturwettbewerbs Wartholz, 2012)

Zu Eulen fliegen lautlos

„Die unglaubliche Schönheit dieses Prosagedichts erschließt sich nach mehrmaligem Lesen umso mehr. Dann wird deutlich, was man schon beim ersten Lesen ahnt: dass Carolina Schutti kein Wort zu viel geschrieben hat, dass jedes Wort an seinem Platz ist, und auf diese Weise etwas entsteht, das noch nicht zu lesen war.“
(Florian Braitenthaller, Brenner-Archiv)

„Ein schmales Bändchen. Aber welcher Gehalt! [...] Mit einem einzigen Absatz wird hier ein ganzes Universum aufgemacht. Erzeugt wird diese Weite nicht zuletzt durch formale Strenge. Präzise wie bei Annette von Droste-Hülshoff sind Rhythmuswechsel, sind Metaphern, sind die durch Aufzählungen erzeugten Beschwörungen gesetzt. Literatur pur!“
(Harald Klauhs in *Die Presse*)

Zu einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein

„Schutti’s achievement is in being able to give voice to both of these experiences simultaneously. In doing so, her novel manages to express exactly what it feels like to be an outsider in today’s Europe: An immigrant, an asylum seeker, someone for whom Europe is both a destination and a home, that is difficult to make sense of. This isn’t what one would immediately recognise as an archetypal expression of Europeanness. It bears none of the historic hallmarks of a fixed cultural identity that has had centuries to cultivate its particularity. However, it does have repeat

precedents, throughout the continent's history, which frequently get forgotten. *Once I must have trodden soft grass* is a reminder of that history's continuity into the present, and its place in European identity and culture."
(Joel Schalit, *Capturing the refugee experience*, euractiv.com)

„Sprache und die darin begründete Heimat sowie die Folgen eines kindlichen Sprachverlusts sind die großen Themen dieser Erzählung, die in ihrer vorsichtigen, verknüpften Prosa viel Platz für die Fantasie der Lesenden lässt und noch lange nachwirkt.“
(Barbara Neuwirth in *Die Presse*)

Lisa Spalt



Lebenslauf

Lisa Spalt, geb. 1970 in Hohenems, lebt in Linz. Studium der Deutschen Philologie und Romanistik (Französisch). Seit 1997 Arbeiten zum Handeln in Sprache und Bildern.

Bücher

Ameisendelirium, Czernin Verlag, Wien, 2015

Dings, Czernin Verlag, Wien, 2012

Blüten. Ein Gebrauchsgegenstand, Czernin Verlag, Wien, 2010

Hörspiele

Dings (ORF, 2013)

Am liebsten höre ich Erdbeeren (in Zusammenarbeit mit BewohnerInnen des Instituts Hartheim, Regie Renate Pittroff, 2013)

Nachrichten aus dem Chamälaeon Versand (Produktion Lisa Spalt; gesendet von ORF und MDR, 2006)

Verstehen der Männer der Frauen (Regie Renate Pittroff, ORF, 2005)

Übersetzung

Die Nordseite des Juliau, Übersetzung aus Nicolas Pesquès' *La face nord de Juliau*, erschienen 2012 in der Reihe „Roughbooks“ von Urs Engeler (Roughbook #23)

Werke in Übersetzung

Einzelne kleine Texte, die zu Musik von Clemens Gadenstätter und Stefano Gervasoni geschrieben wurden, existieren in englischer und italienischer Übersetzung. Ein kleiner Teil aus *Grimms* wurde ins Türkische übersetzt.

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.lisaspalt.info

Kontakt

Lisa Spalt

Eisenbahngasse 3/5/34

4020 Linz

localflies@gmx.net

Leseprobe

Aus **Dings**, Czernin Verlag, Wien, 2012

1. Auf dem Asphalt dieser Halt: Händchen wie Rändchen aus Kunststoff, hallo, Dunkelblau. Der Boden an der Unterseite zur Straße hin. Das Sandförmchen, gerutscht wohl aus einer Dimension, in der solche Handvoll das Modell des Dings schlechthin. Dickwandige Grenzen. Drüben, draußen. Wozu es dort diente? Und was kann es uns bedeuten? Später wird man natürlich behaupten, man habe bereits in diesem Moment in dem Gegenstand, jenem sich auf nichts reimenden, das bedrohliche Omen der Veränderung erkannt. Der habe auf etwas – aus der momentanen Perspektive – Unfassbares hingewiesen. Ja, das rührte dich so Tröpfchen-kühl an, mit diesen Spuren wie von Spucke klebrigen Sandes. Dass die Kratzer auf der Unterseite des Bodens und auf der Kante des Umrisses, die aussehen, als hätte jemand oder etwas darauf herumgekaut, wie auf jemanden, der in einer Emotion gefangen, hinzeigten, auf Fingernägel, den verzweifelten Wunsch, den Rat, mit allen Mitteln unter die Oberfläche einer abweisenden Sache zu gelangen. Aber man konnte diese Tatsache leider nicht deuten.

2. Dies daumennagelgroße, zu einem Knoten zusammengezwungene Stück eines nahezu weiß glänzenden, vor allem aber völlig unbeugsam wirkenden Metallsticks – Schlaufe, ovaler Ring. Davon die zwei Enden wie Ohren abstehen. Dings. Symbol eventuell für das weiße Kaninchen – ja, das mit der Taschenuhr und dem Jackett. In unsere Dimension gekippt. Was bedeutet, triumphierst du, dass man durchaus den Zeitpunkt verpassen kann, in dem man erwachsen wird. Während man nicht über einen Sinn für derlei Mängel verfügt, während man zur Messung ein Instrument benutzen muss, dessen Zeiger auf seinem Taschenuhrplaneten immerzu geradeaus rennt. Schließlich dass du, da du es imitierst, bloß im Kreis läufst. Man kommt deswegen nie in der Gesellschaft an. Aber Nichtgeschehnisse können ebenso wenig wie Geschehnisse zurückgenommen werden. Wir haben hier deshalb eine Darstellung des Augenblicks, in dem der Zeiger den Finger der Moral berührt.

3. An den Tausenden von zersplitterten Gegenständen. Die als Orakelsprüche oder Symbole um diesen Block herum liegen. Wie das Viertel so heterogen. Fallen Teilchen ab. Beim Aussteigen aus den Autos bricht etwas aus dem Einkauf mit den Kindern aus dem Geschäft des Hundes, das zerbröselt. Ein blitzblaues Stück Kunststoff mit dem Umriss eines Kegelpins. Die Aufschrift PILOT. Eine Figur stellt sich vor. Plastikteilchen, unter vielen auf den Gehsteig rieselnd. Jeden Tag ein neues Set, das man aus Schlampigkeit zusammenstellt. Und in der Morgendämmerung

wird es von müden Müllkellnern wieder zusammengekehrt: die kleinteilig gemusterten Popqueen- oder Pfauenschleppen, die die Anwohnenden hinter sich über die Laufstege ihrer Gassen ziehen, um sich hinter den Häuserecken in ein paar Streifen Auspuffgase zu verdünnen.

4. Du analysierst mithin die Zeit, die in Form von Müll in der deinen herumliegt. Du packst diese winzigen Dingse ein, damit sie existieren, bestehen. Packst sie in Snack-Säckchen. Ich packe, nein, du packst, sag ich mir, verflixt. Das von fremder Hand Produzierte, das sich in Teile trennt, bevor man es zu einer persönlichen Angelegenheit deformiert. Eine Darstellungsform für ständig abbrechende, vergehende, ständig neu zu knüpfende Beziehungen. Die Zeit bist du – der Unterschied, der dein Bewusstsein gebiert. Diese Zeit nimmt zu, nimmt zu ++++. Wo aber immer mehr Zeug hergestellt wird, ist eben auch immer mehr da, was du verdauen musst. Und der Moment des Heranwachsens geht weiter, verweilt. Heute. Es staut sich. Und da steht die Uhr. Und in jedem Moment kann jemand das Detail hervorbringen, das endlich bewirkt, dass du von der Erde herunterfällst wie vom überfüllten Tisch.

5. Brocken. Dings. Scherbe eines Gegenstands. Da jener neben oder nach der absichtlichen Fertigung diese unabsichtliche der Nutzung, der Abnutzung, erfahren. In Schichten, Geschichten. Sodass aus ihm, in dem man ein Material vorübergehend zur Funktion gezwungen, wieder ein neues wird. Der mit dem Objekt deiner Begierde, seinem Leben, identische, undeutbare Übergang, dem du deine Liebeserklärung machst.

Aus **Die 2 Henriettas**, Czernin Verlag, Wien, erscheint 2017

[...] Begutachtung des heutigen Fangs. Der Tang eines Konvoluts von Fotografien, an den Strand deines E-Mail-Accounts geschwappt. Ein Schriftzug auf der faksimilierten Rückseite eines Fotos streckt seinen Zeigefinger gegen das Bild einer Intelligenz. Aber halt, Rückseiten gibt es ja gar nicht mehr. Früher, ja, da verfügten die Dinge über diesen Hintern der Wahrheit, der aus den auf der Rückseite ausgeschnittenen Hosen der Bourgeoisie raussah. Früher, da hieltst du dich mit der Aussicht, irgendwann einen Blick auf die stets nackten Backen der Welt zu erhaschen, ganz gut am Leben, ungefähr so wie ein kleiner Junge, der mit seinen Leidensgenossen auf dem Dachboden eines Internats rumfummelt, um sich ein evidenzbasiertes Bild von Mädchen zu verschaffen. Und natürlich war das mit den Tatsachen damals so, dass das gelobte Land, wenn man um das erwähnte Unglück herumging, immer wieder auf der anderen Seite verschwand, weil das Unglück, von welcher Seite man immer es auch ansieht, eben bloß ein simples Unglück ist. Und doch war das

dann auch wieder der Clou an der Sache: Dieses sisypchosartige Nicht-Erreichen der Hinterbacken war durchaus der Pfahl, an dem wir armen Leute die Ziege unseres Geistes festmachen konnten, dieses Immer-wieder-Herumschleichen-und-ganzknapp-nicht-zu-Fassen-Kriegen wirkte auf unsere Genügsamkeit wie der eine oder andere Napf Haferbrei. Darum werkten alle immer so weiter. Und heute? Wohin, bitteschön, hat es die betagte Dame der Erkenntnis verschlagen? Vage Auskünfte: Ist nicht mehr im Dienst. Altersteilzeit ausgelaufen. Oder: Ach, weißt du, heute ist Display. Man leistet sich die frivole Mme Verité nicht mehr, in deren verstecktem Wohnwagen die Herren der Welt alle Contenance fahren ließen. Heute zeigt man sich nur noch ganz vorne an der Rampe des allumfassenden bürgerlichen Theaters. Ja, wir sind jetzt alle wirklich ganz vorne mit dabei. Wir stehen jetzt wirklich alle da oben im Lichte der Öffentlichkeit, und die ganze Welt will mittlerweile unbedingt sehen, wie sie sich ganz allein produziert. Aber natürlich nützt uns dieses Vorne-Stehen nichts, weil keiner mehr hinten oder unten ist, außer vielleicht ein paar Leutchen, die aus Ländern kommen, in denen man noch Absichten hat, während wir ja seit der letzten Revision nach dem Befehl WENN-DANN funktionieren.

[...]

Du klickst, klickst. Bist heute nah dran, die Sache hinzuschmeißen. Auch wenn das Ganze nur ein Spiel ist, erlebst du hier sehr viele echte Misserfolge, die sich tief in deine Seele eingraben, und du kannst mit diesen nicht einmal zur Therapie. Du willst jetzt irgendwas wissen, durchforstest die Fotos, stößt auf das Bild der beiden Brüder, neben ihnen ein Herr namens Charley BREUSS. Was für eine Mission hat der Mann? Das solltest du rausfinden. Dieses LEVEL / LEBEN will dir auf jeden Fall etwas geben, aber die richtige Münze einwerfen musst du schon *allein*, sonst wird da unten am Ausgabeloch kein Produkt gegen die Schutzklappe donnern, auch wenn du vielleicht sogar eine Wahl getroffen hast, auch wenn du zum Beispiel vielleicht sogar versucht hast, A47 für Schinkenbrötchen zu drücken, aber du hast eben nicht kapiert, dass man, wo du dein Geld verdienst, eigentlich nur 47 eintippen muss, ohne A, weil es auf der silbernen Tastatur gar kein A gibt, und wer das nicht kapiert, steht knallhart bis zum Ende der Mittagspause, die sich zwischen Geburt und Tod erstreckt, vor der ganzen Chose und kann sich am Ende gar nichts mitnehmen. Klar, jetzt kannst du sagen: Letztlich kapierten wir das mit dem A doch *alle* nicht, wir können – zumindest wird das vermutet – am Ende doch schlichtweg *alle* nichts mitnehmen, *das letzte Hemd hat keine Taschen* etc. Ja natürlich, es gelingt hier (unten) in Wirklichkeit niemandem so wirklich, A47 zu drücken, und es sieht, wenn du ehrlich bist, tatsächlich schwer danach aus, als hätte das Bedienfeld serienmäßig einen Fehler, also wer weiß, ob der absichtlich eingebaut wurde oder einfach nur passiert ist. Dieses A bedeutet jedenfalls, wenn du mal logisch überlegst, höchstwahrscheinlich etwas, was es im Leben gar nicht gibt, was aber vom System – das es vielleicht

auch nicht gibt – behauptet wird, sodass wir immer wieder eine MISSION starten, um auf einen grünen Zweig zu kommen, denn nur Komiker, die das Leben furchtbar ernst nehmen, bringen sich um. Missionare dagegen, die das Leben verachten und deswegen eine Show daraus machen, damit es etwas darstellt, das Sinn hat, bringen sich nicht um, weil sie nicht lustig sind. So einfach ist das. Und USS ERB, das ist eben, um zum vorigen Link zurückzukehren, vielleicht in gewisser Weise genau dieses A, das vom System, dessen Avatar eine Firma ist, wie eben die klischierte Figur des Chefs auch von einer natürlichen Person gespielt wird, behauptet wird, damit du dich auf die Suche machst nach dem Weg zu deinem Produkt, zum Happy End deiner Biografie.

Um Henrietta herum erstrahlt bereits der Glorienkranz der Mitarbeiterinnen. Das Ensemble wirkt, als stecke ein alter Mann seinen Finger durch das Gitter eines Papageienkäfigs, während die Zoologin, die drinnen mit den Tieren kommuniziert, schimpft, er solle das lassen, weil das gefährlich ist, und rundherum lächelt das Publikum unter wissendem Nicken dieses wissende Lächeln, das uns darüber aufklären soll, dass es ja selbst die Papageien an einem mit einer niedrigen Nummer versehenen Urlaubstag erschaffen hat, und das Alter ist dabei natürlich die Komponente, die moderne Räume lebendig macht, wie auch die Kunst die toten Räume lebendig werden lässt, in denen sie für gewöhnlich ausgestellt wird. Überleg mal. Der Zusammenhang. Okay. Dazu passend scheint dir Henrietta zu lächeln, als würde sie, die von jemand anderem gespielt wird, zu grinsen versuchen, während ihr jemand auf den Rücken klopft, weil sie sich verschluckt hat und nun in Todesgefahr nach Luft ringt.

Rezensionen

Zu *Ameisendelirium*

„Die Sprache, so wie sie Spalt anwendet, klebt nicht an den Dingen. Sie braucht sie als Material, verformt sie aber nach Belieben. Alles, was sich im Text ereignet, betrifft die Erzählstimme unmittelbar. Sie hält sich in den Niederungen des Alltags auf und entschwebt ins Weltall, wo sich Fragen nach den letzten Dingen stellen. Alles garantiert selbst erfunden, nichts stammt aus zweiter Hand.“

(Anton Thuswaldner)

Zu *Dings*

„Spalt nimmt die Schnipsel der bunten Warenwelt als Symbole und überblendet sie nach Maßgabe und Laune mit frei schweifendem Blick und Gedankenketten. Die Blick- und Denkrichtung wechselt dabei mit größter Selbstverständlichkeit von Goethes Mignon zum Cutting, von Thoreau zu beliebigen ‚Bocksprüngen‘ auf ‚unserer Raum-Zeit-Matte‘.“

(Evelyn Polt-Heinzl)

Zu *Blüten. Ein Gebrauchsgegenstand*

„Diese Autorin wehrt sich mit all ihrer Sprachkraft gegen eine Gesellschaft, die Gegenstände nach ihrem Nutzwert beurteilt. Hier lernt man, wie Denken und Schönheit der Sprache zusammengehen.“

(Salzburger Nachrichten)

Zu *Grimms*

„Stromlinienförmig ‚gestylte‘ Begriffe aus der kosmetischen Produktwerbung, lautmalersche Comicsprache (‚Zisch‘), Wegwerf- oder Hochsprache verknüpft Lisa Spalt virtuos mit eigenen Wortschöpfungen, Psycho-Jargon, Klassikerzitaten und erfrischend schrägen Metaphern, wobei sie mit leichter Hand zwischen den Ebenen, Anspielungen und Assoziationsfeldern wechselt. So verfolgt sie u. a. die Spur der Märchenmotive, von ihren mythischen Quellen bis zu ihrer Funktionalisierung im Dienste der aktuellen, globalen Werbemaschinerie.“

(Birgit Schwaner)

Zu *gedndn*

„selten habe ich sprachartistische texte gelesen, die einen hohen theoretischen anspruch mit einer so leichten zugänglichkeit verbinden. ‚und sei ein zum sich unausgesetzt konzentrieren‘ – aber diese konzentration, zu der uns lisa spalts arbeiten mit ihrer konsequent richtigen falschen grammatik zwingen, ist weniger anstrengend als lustvoll.“

(Sigurd Paul Scheichl)

Michael Stavarič



Lebenslauf

Geboren 1972 in Brno, lebt als freier Schriftsteller, Übersetzer und Dozent in Wien. Zahlreiche Stipendien und Auszeichnungen, zuletzt: Adelbert-Chamisso-Preis, Österreichischer Staatspreis für Kinder- und Jugendliteratur. Lehraufträge zuletzt: Stefan Zweig Poetikdozentur an der Universität Salzburg. Aktuelle Publikationen: *Königreich der Schatten* (Roman, 2013) und *Mathilda will zu den Sternen* (Kinderbuch, 2015).

Sprachkenntnisse: Tschechisch, Slowakisch, Englisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2015 Projektstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2013 Luchs (Kinder- und Jugendbuchpreis) für *Gloria nach Adam Riese*
- 2012 Adelbert-von-Chamisso-Preis der Robert Bosch Stiftung
- 2012 IBBY Honour List (*Die kleine Sensenfrau*)
- 2012 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *Hier gibt es Löwen*
- 2011 Projektstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2011 Kollektion zum Österreichischen Kinder- und Jugendbuchpreis (*Die kleine Sensenfrau*)
- 2010 Kinderbuchpreis der Stadt Wien für *Die kleine Sensenfrau*
- 2010 Wiener Autorenstipendium
- 2010 IBBY Honour List (*BieBu*)
- 2009 Kinderbuchpreis der Stadt Wien für *BieBu*
- 2009 Mira-Lobe-Stipendium des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2009 Literaturpreis Wartholz
- 2009 Hohenemser Literaturpreis, gemeinsam mit Agnieszka Piwowarska
- 2009 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *BieBu*
- 2009 Max Kade-Stipendium, Aufenthalt in den USA
- 2008 Arbeitsstipendium der Robert Bosch Stiftung
- 2008 Projektstipendium für Literatur des Bundesministeriums für Unterricht, Kunst und Kultur
- 2008 Förderungspreis der Stadt Wien
- 2008 Adelbert-von-Chamisso-Förderpreis für *Terminifera*
- 2007 Buch.Preis der Arbeiterkammer Oberösterreich für *stillborn*
- 2007 Österreichischer Kinder- und Jugendbuchpreis für *Gaggalagu*
- 2006 Publikumspreis des Literaturfestivals Wortspiele
- 2003 Literaturpreis der Akademie Graz
- 2002 International Poetry Competition Award

Bücher (Auswahl)

Der Autor als Sprachwanderer (Essay), Sonderzahl, Wien, 2016

Königreich der Schatten (Roman) mit Illustrationen von Mari Otberg, C. H. Beck, München, 2013

Böse Spiele (Roman), dtv-Taschenbücher, München, 2011

Werke in Übersetzung

Übersetzungen liegen vor in Tschechisch, Slowenisch und Koreanisch.

Auszugsweise wurden einige Werke im Rahmen von Anthologien, Zeitschriften, universitären Aufenthalten etc. auch in weitere Sprachen übersetzt, etwa ins Englische, Französische oder Arabische.

Kontakt

Mag. phil. Michael Stavarič

Tel. 0043 (699) 10 03 30 73

autobiography_of_red@gmx.net

Leseprobe

Aus dem Roman **Königreich der Schatten**, C. H. Beck, München, 2013

Kaum hatte ich die Messehalle betreten, schlug mir ein Schwall unterschiedlichster Gerüche entgegen, ich meinte noch, gegen eine unsichtbare Wand gelaufen zu sein, und blieb wie angewurzelt stehen. Es roch nach Schweiß, Bratensaft, Gewürzen, rohem Fleisch und frischem Urin. Keine Ahnung auch, wie alter Urin wohl riechen mochte, darüber wollte ich gar nicht nachdenken. In der gewaltigen Glashalle, die sich wie eine gigantische Kuppel bis zum Horizont zu wölben schien, waren bestimmt tausend Menschen zu Gange ... Fleischer, Köche, Besucher, Kamerateams und allerlei verkleidete Gestalten. Einige trugen Rüstungen und Uniformen, Säbel und Morgensterne, andere Trachten und bunte Mäntel, wieder andere ahmten Superhelden nach, Batman und Robin, Wolverine, sie schmissen sich in Pose und hatten ihr breitestes Grinsen aufgesetzt.

Bald schon erblickte ich noch seltsamere Gestalten, die irgendein bizarres Kammer-spiel aufzuführen schienen. Sie bevölkerten eine große Bühne auf der allerlei Fleischbrocken herumlagen, aus Styropor und Pappe wie beim Theater so üblich. Die Akteure wiederum steckten in opulenten Madenkostümen, sie krochen und tanzten um ihre „Beute“ und bohrten ihre Köpfe in die im Styropor ausgeschnittenen Vertiefungen. „Anbetung des Fleisches“ hieß das Stück, wie auf einem der Bühnenplakate zu lesen war, „Anbetung des Fleisches“ von Daniel Gröhlmann. Eine Menge Metzger schaute dem Spektakel interessiert zu, sie tranken Bier und – ja doch – grölten, immer dann, wenn sich eine der Maden zu verpuppen schien.

Auf großen Rolltreppen gelangte man auf eine weitere, höher gelegene Ebene, von dort aus ließ sich die brodelnde Menge gut im Auge behalten. Etwas weiter hinten schleiften ein paar asiatisch anmutende Fleischer eine panische Kuh in einen Glasquader, sie banden sie an einem Eisenring fest, wetzten ihre Messer und sangen ein paar volkstümliche Lieder. Eine interessierte Zuschauermenge presste ihre Näschen an die Glasscheiben, alle hielten einen kurzen Moment lang den Atem an. Nach einigen Verbeugungen stürzte sich einer der Asiaten auf die Kuh, schnitt ihr mit einem gezackten Messer die Kehle durch, die Kuh schwankte, brach in den Hinterläufen ein, fiel alsbald vornüber und das Blut spritzte in alle Richtungen, als hätte jemand einen Gartenschlauch unter ihrem Körper eingeklemmt.

Auf der höher gelegenen Ebene ging es etwas ruhiger zu, Menschen in Anzügen labten sich an diversen Fleischwaren aus aller Welt, Interviews wurden gegeben,

Prospekte verteilt und zahlreiche Hinweisschilder verwiesen auf weitere Hallen, wo Aussteller ihre Waren, Patente und allfällige Innovationen feilboten. Im Kongresszentrum fanden zahlreiche Vorträge und Diskussionen statt (allesamt mit Simultandolmetschern), man wusste gar nicht, wohin man sich zuerst wenden sollte.

Programm (Donnerstag):

9–10 Uhr, Dr. Rüdiger Wolf: „Die richtige Präsentation von Wurstplatten zu ausgewählten Themen wie Hochzeit, Sektempfang oder Geburtstag“.

10–11 Uhr, Clemens Hetz: „Intelligente und nachhaltige Lösungen für die Schulverpflegung oder auch – über den Tellerrand hinaus“.

11–12 Uhr, Ing. Dodo Knapp: „Lukullische Inspirationen für die Grill & Chill-Area“.
(Mittagspause)

13–14 Uhr, Werner Fass: „Die Antirutschmatte – Handschlachtung für Anfänger“.

14–15 Uhr, Marika Stumm: „Die Krankheiten der kleinen Wiederkäuer – Schafe und Ziegen“.

15–16 Uhr, MA Rosmarie Rabinowich: „Neonatologie und Jungtierkrankheiten bei Schwein und Ferkel – u. a. mit folgenden Schwerpunkten: Azidose beim Neonaten, Therapieverfahren bei Kälbern mit neonakaler Depression, Effizienz der unspezifischen Immunabwehr, Eisendefizit beim Kalb, hämorrhagisches Syndrom bei Rindern mit primärer BVD-Infektion, Einfluss der Partussynchronisation auf die Vitalität und Entwicklung des Nutztviehs“.

16–17 Uhr, John Simmons: „6-Achsen-Roboter-Einsatz in der industriellen Schweineschlachtung, insbesondere bei den Arbeitsschritten: Vorderbeinkneifung, Schlossknochenabtrennung, Kopfabsetzung, Freischnitt des Rektums“.

17–18 Uhr, Balduin Schmatz: „Rundsägen- vs. Bandsägeneinsatz bei der Spaltung des Schlachtviehs“.

18–19 Uhr, Djinovic/Popovic: „Polycyclic Aromatic Hydrocarbons (PAHs) in Wood Smoke Used for Production of Traditional Smoked Meat Products in Serbia“.

19–20 Uhr, Dr. Georg Hahn: „Vergleichende Untersuchungen zum Wasser/Proteinverhältnis in Hähnchen- und Putenschenkeln“.

Programm (Freitag):

9–10 Uhr, Dr. Herbert Seeger: „Pathogene Mikroorganismen in Minisalami-Produkten“.

10–11 Uhr, Alexandra Müller-Thon: „Der Vakuumfüller VF-620 – der schnelle Darmwechsel mit Hilfe des revolutionären Revolverknopfes“.

11–12 Uhr, Mag. Werner Dreimann: „Zeitreduktion bei der Feinbrätherstellung –

das Zusammenspiel von Temperatureintrag, Emulsion und vorgewolfter Schwarte“.
(Mittagspause)

13–14 Uhr, Hans Mayer: „Felix – der innovative Würfel- und Streifenschneider. Schneid- und Raspelmöglichkeiten im Wandel der Zeit“.

14–15 Uhr, Dorothee Lebert: „Geschmacksverstärker in Fleischwaren oder auch: Die Kunst des sensorischen Gesamteindrucks“.

15–16 Uhr, Dr. Salomon Schmied: „Kompaktes Front-Cooking und perfekte Frischedemonstration vor den Augen des Kunden“.

16–17 Uhr, Mizzi Rubin: „Der Umlufteinsatz in modernen Schlachtbetrieben – Raumbelastung durch Fett, Eiweiß und Blaurauch“.

17–18 Uhr, Holger Knopf: „Stopf- und Automatenwölfe mit einer Stundenleistung von bis zu 36.000 Kilogramm“.

18–19 Uhr, Ing. Alfons Schneider: „Wurstneuheiten: 1. Trüffel-Salami im eleganten schwarzen Premiumdarm, 2. Haussalami im rustikalen Twister-Look, 3. Die spanische Salami „Iberia“ im Naturschimmeldarm“.

19–20 Uhr, Prof. DDr. Thorsten Beck: „Kassen- und Warenwirtschaftssysteme – neueste Techniken in den Bereichen Wiegen und Etikettierung“.

20–21 Uhr, Jaqueline Stepkovic: „Fleisch dehnen – statt quetschen! Verfahren zur Verringerung von Garzeiten“.

Ich nahm mir eine Broschüre des Kongresszentrums mit, ein paar Vorträge konnten bestimmt nicht schaden, insbesondere die „Handschlachtung für Anfänger“ könnte sich als nützlich erweisen. Werner Fass referierte in einem kleinen, stickigen Hörsaal, sein Thema „Die Antirutschmatte – Handschlachtung für Anfänger“ schien allerdings nur sehr wenige zu interessieren. Die Fachbesucher hatten eine solche Einführung wohl nicht mehr nötig, die „Antirutschmatte“ schien ein alter Hut zu sein. In den aufliegenden Broschüren und Veranstaltungsunterlagen wurde kurz skizziert, was es mit dem alsbald folgenden Referat von Herrn Fass auf sich hatte, die Gummimatte neben dem Rednerpult wirkte auf mich dennoch deplatziert.

Ich erfuhr schon bald, dass diese „Antirutschgummimatte“ bei der Handschlachtung eine große Rolle spiele, wo sie doch einen sicheren Stand des Schlachters sowie angenehmeren Tritt des Schlachtviehs garantierte. Die Matte war in Schwarz gehalten (es gab sie aber angeblich in allen nur denkbaren Farben), sie enthielt zudem fluoreszierende Substanzen, die selbst in völliger Dunkelheit für eine passable Sicht sorgten. Der Hersteller betonte in den Broschüren die Vielseitigkeit seines Produktes: Lichtquelle, Bodensicherheit und die dem Material innewohnende Elastizität (wobei mir nicht klar war, warum das bei der Schlachtung eine Rolle spielte). Nachdem sich noch niemand im Saal befand, lief ich kurz nach vorne um

die Matte zu berühren, sie fühlte sich durchaus angenehm an. Ich konnte mir gut vorstellen, dass man auf ihr auch seine Yoga-Übungen praktizieren konnte. Die tiefen Kerben, Muster und Rillen (die ein Gefälle aufwiesen) schienen dafür zu sorgen, dass das Blut gleichmäßig nach allen Seiten hin abtropfte. Für ihre Größe war sie erstaunlich leicht anzuheben, man konnte sie gewiss auch ohne fremde Hilfe transportieren.

Währenddessen hatten ein paar andere Personen den Saal betreten, man suchte sich seine Plätze und wartete auf den Vortragenden. Werner Fass war pünktlich, zielstrebig erklimmte er das Podium, er rückte die Gummimatte zurecht und blickte ins Auditorium. Ich saß in der dritten Reihe, das Saallicht wurde etwas gedämpft, verglichen mit dem übrigen Messegelände war das Kongresszentrum ein Hort der Ruhe und Einkehr. Fass begrüßte uns (wir waren gut ein Dutzend Zuhörer), er sprach davon, dass er sich freue. Danach folgte eine Art Werbeeinschaltung für den Hersteller, was den Verdacht nahelegte, dass Fass und das Unternehmen Y. schon seit längerem liiert waren. Als meine Gedanken bereits abzuschweifen begannen, baute sich Fass in der Mitte der Gummimatte auf, irgendjemand (ich hatte gar nicht bemerkt, dass er einen Assistenten hatte) reichte ihm ein weißes Kaninchen, das er entschlossen an den Ohren packte (mit der linken Hand), mit der Rechten zückte er ein kleines Beil. Er legte das Kaninchen auf der Matte ab, etwas zu theatralisch für meinen Geschmack, wie ein schlechter Zauberer, die mich schon als Kind maßlos gelangweilt hatten. Dann aber holte er mit aller Kraft aus und spaltete den Schädel des Tieres, das auf der Stelle tot war. Das Handbeil hätte eigentlich auch die Gummimatte in Mitleidenschaft ziehen müsse, doch Fass betonte, sie sei völlig unversehrt, nur einer der vielen Vorteile des Produktes. Ganz offensichtlich widerstand das Material Hieb- und Stichwaffen, ohne an Elastizität und Komfort einzubüßen, das war schon was.

Das Blut des Kaninchens floss in alle Richtungen ab, der Assistent entfernte den leblosen Körper, hob – gemeinsam mit Herrn Fass – die Matte an und wir alle wurden Zeugen davon, dass dieses Wunderding Blut (und auch sonst alle Flüssigkeiten, wie Fass versicherte) zuverlässig abwies. Wartungsfrei, hieß es im Prospekt und tatsächlich musste die Antirutschmatte nie wirklich gereinigt werden. Fass erklärte im Detail die chemische Zusammensetzung des Materials, er betonte jedoch, dass man sich als Fleischer keinesfalls weiter damit auseinandersetzen musste, es gab obendrein lebenslang Garantie.

Danach führte der Assistent ein ausgewachsenes Schwein auf die Bühne, Fass sprang auf dessen Rücken, klemmte es zwischen den Beinen ein und seine Schuhe schienen förmlich mit der Matte zu verschmelzen. Das mache die Spezialbeschichtung auf molekularer Ebene, erklärte er. Das Unternehmen habe sich dieses Wissen

bei der Erforschung von Geckos erworben, die doch mühelos senkrechte Wände hochlaufen konnten. Die seien, wie kaum ein anderes Tier, auf sicheren Stand angewiesen und genau diesen Effekt mache sich die Matte zunutze. Das Schwein schüttelte sich, es zuckte und grunzte, doch Fass konnte es mit Hilfe der Matte bändigen.

Wie sie sehen, erzählte er weiter, ist eine sichere Schlachtung erst dann möglich, wenn man selbst über einen sicheren Stand verfügt. Natürlich gibt es auch die Möglichkeit, ein Tier mit teuren Maschinen fixieren, doch können sich gerade die kleinen und mittleren Metzgereien solche Investitionen nicht leisten ... zu eben diesem Zwecke sei die Matte entwickelt worden. Etwas Kraft und Technik gehöre selbstverständlich dazu, versicherte er, doch könne man sich zusätzlich mit Spezialschuhen der Firma ausstatten, die es selbst einem ausgewachsenen Stier unmöglich machten, einen von der Stelle zu rücken. Auf dieser Matte geschieht nichts, was sie nicht wollen, schrie er unvermittelt einen der Slogans des Unternehmens.

Das Schwein versuchte vergeblich, frei zu kommen, der Assistent sprang nach vorne und steckte dem Tier einen Apfel ins Maul, den es sofort zerbiss – und während all dies geschah, hämmerte Fass mit einem wesentlich größeren Beil ein paar Mal auf den Nacken des Tieres ein. Der Kopf wurde beinahe vollständig abgetrennt. Das Geräusch erinnerte an das Zerbeißen des Apfels, ich fand das durchaus eindrucksvoll. Ich meine, wer jemals ein Pferd gefüttert hat, weiß ganz genau was mich beschäftigte. Denken Sie beim Schlachten immer an einen Apfel, gab uns Fass noch einen Rat mit auf den Weg, das Spalten und Abtrennen von Köpfen sei schließlich auch „Psychologie“, man müsse sich da an die eigenen Grenzen herantasten.

Rezensionen

„Michael Stavarič ist ein unterschätzter Meister des grotesken Humors. In seinem eleganten neuen Roman *Königreich der Schatten* singt er eine Hymne auf die Schönheit der Fleischereien.“

(*Der Spiegel*)

„Stavarič erzählt keinen Splatter-Roman, sondern ein traurig-komisches Märchen aus einem blutigen Jahrhundert ... dabei scheut er auch Effekte nicht, die man tarantinoesk wird nennen dürfen.“

(*Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

„Stavarič erzählt das alles mit sicherer Eleganz und sprudelnder Fantasie ...“
(*Die Zeit*)

„Stavarič greift zurück auf romantische Erzähltraditionen, die Schauriges schön zu inszenieren wussten – ein vielschichtiges Buch (*Brenntage*): Magisches Denken der Kindheit verbündet sich mit Bildern einer restriktiven Gesellschaft.“
(*Salzburger Nachrichten*)

„*Brenntage* erzählt die allmähliche Erschaffung dieser Welt, die einem wahren Kosmos gleicht.“
(*Neue Zürcher Zeitung*)

„Stavarič geht es um Anschauung, nicht um rationale Analyse. Seine Fragmente folgen einer inneren Ordnung. Sie respektieren die unsichere Balance einer Lebensphase, die verwirrend zwischen heiliger Erwartung und apokalyptisch wirkenden Umbrüchen angesiedelt ist. Vielleicht ist das der Grund, warum diese literarische Reise ins Kindheitsland nichts Besserwisserisches hat und tatsächlich berührt.“
(*Frankfurter Rundschau*)

„Mit seinem Romandebüt *stillborn* wurde Michael Stavarič als Shootingstar der österreichischen Literaturszene gefeiert. Nach drei weiteren Romanen kann man sagen: Er ist gelandet – in der Reihe arrivierter Schriftsteller.“
(Ö1)

„Die Welt der *Brenntage* ist voller Geheimnisse und Reize: Ob es der düstere Wald ist, in dem Kinder ihre Kameraden nachts als Lebendköder für die Geister aussetzen; die nahen Minen, die Menschen in Abgründe locken und das Abgründige aus dem Menschen; oder die Flut, die einmal im Jahr durch das Dorf spült und fremdes Zuchtvieh gegen die Häuserwände wirft – Michael Stavarič gelingt archaische und verstörende Bilder einer heimischen Wildnis, die sich am parasitären Menschen rächt.“
(*Der Spiegel*)

„Michael Stavarič erzählt mit großer rhetorischer Raffinesse.“
(Meike Fessmann in *Süddeutsche Zeitung*)

„Michael Stavarič gehört zu den renommiertesten Schriftstellern seiner Generation.“
(Katja Gasser, ORF)

„Michael Stavarič zählt zu den interessantesten österreichischen Autoren.“
(Beate Tröger in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

„Irritierend, virtuos: Michael Stavarič.“
(Thomas Rothschild in *Die Presse*)

„Stavarič ist ein intellektueller Tausendsassa.“
(Katrin Schuster in *Berliner Zeitung*)

„Stavarič gelingt mit jedem Buch ein neuer Ansatz, ein eigener Sound und toller Drive.“
(Ulrike Matzer in *Prager Zeitung*)

„Brillant geschrieben ... Michael Stavaričs Bücher muss man kaufen. Unbedingt!“
(*stern*)

„Michael Stavarič ist eines der größten Talente der österreichischen Literatur.“
(Karl-Markus Gauß in *Neue Zürcher Zeitung*)

„Michael Stavarič kommt mit einem Minimum an Handlung aus, die dennoch Spannung erzeugt – wunderbar poetisch!“
(Dante Andrea Franzetti in *Der Standard*)

„Der Romancier Michael Stavarič ist eine spannende Neuentdeckung.“
(*Der Tagesspiegel*)

„Stavaričs Sprache ist rhythmisch-pulsierend, verblüfft durch Scharfsinn, Sarkasmus und Ironie.“
(Nikolaus Scholz, *Ö1 Ex libris*)

„Stavarič fordert heraus. Das kann man mögen oder nicht. Aber er macht es teuflisch gut.“
(Peter Pisa im *Kurier*)

„Es reicht nicht aus, die Rätsel an Stavarič'schen Konstruktionen lösen zu wollen: Seine Bücher muss man als Gesamtkunstwerk betrachten – was so viel heißt wie: unbedingt das Experiment wagen und lesen!“
(Katinka Friese, *arte*)

Anja Utler



Lebenslauf

Anja Utler, geboren 1973 in Schwandorf, Deutschland, studierte Slawistik, Anglistik und Sprecherziehung in Regensburg und lebt in Regensburg und Wien. 2003 promovierte sie mit einer Arbeit zur russischen Lyrik der Moderne.

Sprachkenntnisse: Englisch, Russisch, Tschechisch, Französisch

Preise und Auszeichnungen

| | |
|-----------|---|
| 2016 | Heimrad-Bäcker-Preis |
| 2014 | Basler Lyrikpreis |
| 2012 | Shortlistnominierung beim Best Translated Book Award, USA, für <i>engulf – enkindle</i> |
| 2010 | Heimrad-Bäcker-Förderpreis |
| 2009 | Bayerischer Kunstförderpreis |
| 2008/09 | Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich |
| 2008 | Karl-Sczuka-Förderpreis für Hörspiel als Radiokunst für <i>suchrufen, taub</i> |
| 2007 | Stipendium des Deutschen Übersetzerfonds |
| 2006 | Förderpreis der Deutschen Schillerstiftung von 1859 |
| 2006 | Aufenthalt am Collegium Budapest |
| 2005/06 | Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich |
| 2005 | Horst-Bienek-Förderpreis |
| 2005 | Förderungspreis der Stadt Wien |
| 2005 | Stipendium der Akademie Schloss Solitude |
| 2004 | Autorenprämie der Stadt Wien |
| 2003 | Leonce-und-Lena-Preis für Lyrik |
| 2000–2003 | Promotionsstipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes |

Bücher (Auswahl)

Von den Knochen der Sanftheit. Behauptungen, Reden, Quergänge, Edition

Korrespondenzen, Wien, 2016

„manchmal sehr mitreißend“. Über die poetische Erfahrung gesprochener Gedichte, transcript, Bielefeld, 2016

ausgeübt. Eine Kurskorrektur, Edition Korrespondenzen, Wien, 2011

jana, vermacht, Edition Korrespondenzen, Wien, 2009

brinnen, Edition Korrespondenzen, Wien, 2006

münden – entzüngeln, Edition Korrespondenzen, Wien, 2004

Werke in Übersetzung

vouloir affluer, Harpo &, Corbières, 2014
utövat. En kurskorrigerig, Rámus, Malmö, 2012
brinna, Det Norske Samlaget, Oslo, 2012
engulf – enkindle, Burning Deck, Anyart, Providence 2010
låga, Rámus, Malmö, 2008
mârsyâs dâr éhâtéh, Iran Open Publishing Group, 2008
Költőpárok – Dichterpaare (Bd. 7), Kortina, Budapest, 2009

Außerdem Einzeltexthe in Anthologien/Zeitschriften in Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Flämisch, Französisch, Spanisch (Mexiko, Kuba), Polnisch, Tschechisch, Slowakisch, Slowenisch, Kroatisch, Mazedonisch, Griechisch, Türkisch, Englisch (USA, Australien, Wales, England), Russisch, Ukrainisch, Bengali, Odia

Radio und Ausstellungen

all present is perfect, Installation aus jana, vermacht. Bei „in Halt“, six memos for the next ... Vol. 7, Magazin 4, Bregenz, 14. Juni – 24. August 2014
jana, vermacht. [Reihe: Kunstradio im ORF], Erstsending 14. Juni 2009
suchrufen, taub. [Reihe: Literatur als Radiokunst im ORF], Erstsending 08. Juli 2007

Auftritte (aktuelle Auswahl)

Zahlreiche Beteiligungen an internationalen Festivals & Projekten, zuletzt etwa Poets Translating Poets, Januar 2016, Kalkutta/Indien; George Town Literary Festival, November 2015, Malaysia; Lyrikfestival „Neonfische“, November 2015, Lenzburg/Schweiz; Literatur im Park, September 2015, Prag/Tschechien; Weltklang beim Poesiefestival Berlin, Juni 2014

Kuratorische Tätigkeit

„Schädelmagie = Stimmenhören?“ – Konzeption und Moderation eines Podiums zum gesprochenen Gedicht; Konzeption eines Wettbewerbs zum Gedichtsprechen, beides für das Poesiefestival Berlin, Juni 2014; Frauenfelder Lyrikstage 2011: „Vergesst es! Über Fluchten, stachlige Hoffnungen und das Gedicht“

Lehre und Internationale Fellowships

- 2015 German Writer in Residence am Oberlin College, Ohio
2014 Fellow am International Writing Program, Iowa
seit 2013 Universitätslektorin für Lyrik/transmediale Kunst am Institut für Sprachkunst, Universität für angewandte Kunst, Wien (semesterweise)
2012–2015 Deutsche Forschungsgemeinschaft-Projekt „Die Kunstform gesprochenes Gedicht: Zur lyrischen Bedeutungsentfaltung aus Stimme und Klang“
2008 Poetikdozentur an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz

Kontakt

Reto Ziegler
Mollardgasse 2/16
1060 Wien
Tel./Fax 0043 (1) 315 14 09
a.utler@web.de

Leseprobe

Aus **münden – entzüngeln**, Edition Korrespondenzen, Wien, 2004

Die Lautbildung erfolgt [...] gelegentlich
auch bei Einatmung (inspiratorische Laute).
So wird z.B. als Ausdruck eines plötzlichen,
leichten Schmerzes zuweilen ein
inspiratorisches [f] verwendet.

R. Arnold / K. Hansen.

marsyas, umkreist

weit danach ist:

als rassle als: käme die atmung in gang und
den rand entlang knacken ja platzen die kapseln
die samen sie: spritzen sprühn tiefer, vom
wassersaum ab, übers land

davor:

säumt die zunge den gaumen im zischeln
dem girren dem trillern im (..) in der hitze
verwischt sie – geschnittenes gras – sich
durchschwirrt sie – ein echo – den wind

1

beschattet – umklammern

marsyas, das ist: an den stamm gehangen
bald: ausgelöst sein, an den ast gekrallt – balg –
ist: gespannt, dass die schatten den achseln
entfliehn, von der klinge gespalten zu werden
– der atem gebannt – sehn: sie öffnet das dunkel
gedachte: den strömen aus luft und aus licht

–

so: tasten, die finger, sie wollen: durchschlingen die borke sie
knirscht an den nägeln sie: bricht wie zum: licht hin gelockert
– [kch] – rissig, der rinde zu, drunter das blinde – [ssh] –
sprießende holz quillt vertieft noch – im stillen – den dunkelnden kern

–

2

durchtasten - erinnert

-

nur: durchraschelt die: triebe den seidelbast sprossende stängel, die knospen sind: früh im jahr rosig: gesprungene kelche - so fiebrig
das: birst an den fingern - [ff] - zwitterig - [tss] - fiedrig, durchschlungen vom licht das: zur bastschicht zur steinfrucht gerinnt

-

3

säuberlich: scheiden

ihn sich: zu besehen ihm: glänzen die glieder sie
 glitschen im schweiß – gekrampft – weißlich vorm
 stamm wird das salz: in der achsel ihm ausblühen,
 wird starrend, kristallen sein, dann, wenn die hülle
 geschrumpft ist vom wind pergamenten daneben
 hängt – zapfig im fleisch – das beschaute ab

–

so: tasten, die finger, sie wollen: durchschlingen die borke sie
 knirscht an den nägeln sie: bricht wie zum: licht hin gelockert
 – [kch] – rissig, der rinde zu, drunter das blinde – [ssh] –
 sprießende holz quillt vertieft noch – im stillen – den dunkelnden kern

–

4

entwuchert – entströmen

striemig, die wölbungen, fasern gelöst aus dem innern
 verborgen: so wollten sie keimen die stachelzellen,
 hornzellen: sprießende schichten, sie wollten umsäumen
 das, was benannt sein soll: zählbare stränge, sie: knospen
 den knochen an gräten an: dornigen fortsätzen und
 werden abzublätern sein und: sollen rauten- kapuzen-
 die bauchmuskeln heißen, zu heben zu senken die rippen
 darunter: die lunge, berührbar gemacht, bleibt ein bündel,
 vom luftdruck bedrängt

–

geschält: sind sie scharfkantig, blätter: vom rispigen rippigen stiel so
 erzittern – [tss] – zwischen den fingern im flötenhals schwingen
 erbeben sie spalten: den luftstrom entzweien – [ssh] – säuseln das
 röhricht den lippen den rispen gleich teilt sich schwappt: wieder in eins

–

5

strudelnd – veröden

erzittert – die luft von den vögeln durchflohen, durchrauscht –
 zu durchfingern die dunkelnden furchen der säge- der
 bauchmuskeln nach zu ziehen – zu sehen sie: fiedern, umfiedern
 die rippen sind: flügeln gleich wirbeln und strömen darin: irrt der blick
 dringt verliert sich im schwindel im schlingen im schaudern im (..)

zusehnds getrieben und schreckt: diese stürzende wunde
 der mund: ist vertieft noch und schweigt
 – eine plötzliche karste – sich trocknend aus

-
-

derweil:

ist entäußert ganz stürzt: er ihm – schließlich – entgegen
 und quillt es entgurgelt entkreischt ihm – ein ächzen –
 und vorerst nur er: vom entsetzen entbunden wird marsyas wird –
 endlich: entströmt er ins harrende land er
 entrinnt nicht: entspringt

Aus **ausgeübt. Eine Kurskorrektur**, Edition Korrespondenzen, Wien, 2011

9. Blatt: Rechnungslegung. Wie aus dem schweren Traum

*.aber die halme; in so vielen winkeln treten die rücken auf,
wie sie auch einbrechen.*

Auch wenn es so große Zahlen, damit erst einmal
Sprungbretter sind. Kurzes Prallen, Kratzen im Körper,
federn, ab. Bilde 10 korrekte deutsche Sätze, wobei (D)
für in Deutschland stehe:

| | | | | | |
|----------------|-------------------------------|-------------------------|-------------------|------------------------|----------------------|
| 500.000 | Mrd US \$ | Lebe- wesen | können | jährlich (D) | beifferbar. |
| 95-98 | Mio t | 1 Korall- lenbank | wird | täglich | verdorrt sein. |
| 30 | m2 | der Erde | kommen | jährlich | Teile Plas- tik. |
| Der Verlust | Arten | essbare Vögel | werden | ist nicht | getötet. |
| 0,71 | Stück | Feucht- gebieten | durch Insekten | mittler- weile 60 | um. |
| 7,7 | % | Plankton | sterben | minütlich (D) | zerstört. |
| 130 | durch den Ver- lust von | Schlacht- vieh | werden | bei 1 Netz- kontakt | beiffert. |
| Mit 190 | ha | Wald | welt- weit | jährlich (D) | lebendig gekocht. |
| 625 | Teil | ist die Be- stäubung | kommen | bis 2100 | zu Stein gemacht. |
| Auf 1 | % | Welt | werden | alle 2 Se- kunden | aus. |

Nur denk dich an einer entlang, und sie ist ein Graben.

Z.B. gehst, es ist nass nah dem braunroten Wasser so viele Wollgrasmäulchen, wo ein jedes ein wenig vom Wasser essen will und der Erde, denkst, setzen sich auch an die Schulter, ich spüre sie an meinem Hals, die vom Wind abgeweideten Mäulchen, ausgerissen und ausgestreut, wie Flocken aus Schaf, rotzigem Kalbsmäulchen, dafür nur hergestellt, dieses Junge, ganz junge, genommen, gemahlen, nur das gibt die Prämie, als bräunliche Flocke wird ein Stück kleben bleiben in den Bottichen Stahl

„Aber die Herodes-Prämie wurde doch schon 2000 wieder abgeschafft.“
„Ja –“

Und du denkst *ein Kalb; das eine ist eines nur hat nur sich*, vielleicht dort, in einem kühlen April, tagelang der Atlantik der Himmel ins Gleichgrau verklettet, wie ange-taute Platten aus Stein, aber sie lassen sie aufstehen, aufgehen, im knappen, dem zärtlichen Winkel vor ihrer Schmelzlinie, Halme, darin ein dürres Stolpern. *Was für ein kleiner Verlauf*, denkst du, dem wird so leicht zu folgen sein, zwei helle Flecken und vertikal – *wir können uns gegen, auch mit der Luft tragen, schnell, und wir können ruhen, nur das Haar an uns geht wie das Gras* – einer stößt wieder sich unter den anderen, von der dunkler am Körper liegenden Stelle Essen zu kriegen.

Und wenns wieder einer ist, in diesen paar Tagen. Es werden dann so wenig Tage gewesen sein, dass sie in einem Blick Platz haben; so werden auch die anderen kommen, viele, es werden die Schlachter nicht schauen

wollen und sehen doch und sie haben das, er hat ja das sich nicht ausgedacht – *kann man nicht warten, dass es ein Flecken Fleisch werden kann auf einem Stück Porzellan, denkt, nicht nur Mehl; dass es hinter verschlossenen Türen zu Essen wird, nicht nur Körnchen Mehl – er hat sich das ja nicht; denkt: und jedes extra gemacht für eine so geizig geschnittene Zeit, bei solchen Mengen hastig geatmeter Luft.*

Dass sie so hören müssen jetzt von einander, Tierschlangen, die Mengen Metall, da rein schmilzt ein Regen viel Horn auf Beton kommt unter das Schleifen Quietschen kommt nah über alle Luft an das kurze Fell und wie schnell, schnell geht es hinein. In ein jedes, es, dann auch eine Hand, zwei, legen neue Winkel in diese Drinnen und Draußen, Drainagen fürs spätestens jetzt wirklich Taube, später brechen unter den Brechern der Mühle die einmal fein aus gestülpten Richtungen Fleisch in ein Häufchen eins

Nur die Luft bleibt da; kühl archiviert sie die Panik, als Mineral, Staub aus den Mühlen, dem aus-

„Nicht für alle Arbeiten gibt es eine technische Lösung. Manche müssen nach wie vor vom Menschen ausgeführt werden.“

Dass ein Schlachter leis knarzt dann daheim in der Nacht, und er sieht immer die Nägel maulfarben schmelzen sie in einen jeden Tag wächst das Fleisch, und vieles derweil ist lange schon Tiermehl, ist schon unter Kohle und Feuer zu Strom ausgesponnen, Netz durch alle unsere Städte, mit starken Verdickungen Lichtkörper, Hallkörper, Ballen.

„Für die nächsten Jahrzehnte rechnen wir mit einer technologischen Revolution. Über die technologische Erweiterung biologischen

Das funktioniert.

Dass du in den Kissen wie unter Wasser dann liegen willst und das wirst du.

Denkst.

Eines = eins.

Es ist aber mehr.

So kommen die Grundrechenarten: multiplizier.

Dich in den Kissen. Oder du springst.

*Basismaterials wird
eine radikale Lebens-
verlängerung, ja ein
zeitlich unbegrenzter
Erhalt menschlicher
Individuen schon bald
möglich sein.“*

Rezensionen

„Anja Utlers Gedichte zu lesen bedeutet, sich auf ein Abenteuer der Erkenntnis wie des Fühlens einzulassen, auf eine Reise in noch weithin unerforschte Zusammenhänge zwischen Sprechen und Sprache, Denken und Schrift – Hören mit den Augen, Lesen mit den Ohren, Denken mit der Kehle, den Stimmbändern, den Atemwegen [...]“
(Brigitte Oleschinski)

„Eine der intellektuellsten, schwierigsten und interessantesten Dichterinnen.“
(Ina Hartwig)

„Ich lese *ausgeübt. Eine Kurskorrektur*, und mir kommt der Gedanke, dass 99 % der preisgekrönten, zirkulierenden Gegenwartsprosa nichts als betäubende Fahrstuhlmusik ist. Anja Utlers Prosa wühlt mich auf, schärft meine Sinne und erinnert mich daran, wie wenig ich brauche. Im Grunde könnte ich von diesem Buch ein ganzes Jahrzehnt leben.“
(Anna Hallberg)

Zum Essay *Nur Sklaven sind unangreifbar: Verwickelt Euch!*

„Anja Utlers Text ist ein tolles Manifest für ein mutiges, unabgesichertes, direktes Schreiben. Und ein Protest, ein fassungsloses Staunen über die Vielzahl von Texten der Folgenlosigkeit.“
(Volker Weidemann)

Zu *münden – entzüngeln*

„Utlers kleines, aber epochales Meisterwerk.“
(Thomas Poiss)

Zu *brinnen*

„Selbst die Denker der Quantenmechanik hätten nicht vermuten wollen, dass sich Sprache in ihre Spektralfarben auflösen lässt. Diese Beweisführung ist Anja Utlers mit großer Meisterschaft gelungen. Drum bergen ihre Texte auch keine Experimente oder Versuchsanordnungen, sondern lassen die Evolution des Wortes aufleben, die Evaluation und Entwicklung dessen, was wir uns tagtäglich vor und für uns hin sprechen.“
(Uwe Dethier)

Anna Weidenholzer



Lebenslauf

Anna Weidenholzer, geboren 1984 in Linz, lebt in Wien. Sie studierte Vergleichende Literaturwissenschaft in Wien und Wrocław/Polen. Seit 2009 Veröffentlichungen in Literaturzeitschriften und Anthologien, 2010 erschien der Erzählband *Der Platz des Hundes*. Weidenholzers Debütroman *Der Winter tut den Fischen gut* war 2013 für den Preis der Leipziger Buchmesse nominiert. Ihr zweiter Roman *Weshalb die Herren Seesterne tragen* erscheint im Herbst 2016.

Sprachkenntnisse: Englisch, etwas Polnisch und Spanisch

Preise und Auszeichnungen (Auswahl)

- 2015/16 Writer in Residence am Deutschen Haus der NYU, New York
- 2014/15 Projektstipendium BKA
- 2013 Reinhard-Priessnitz-Preis
- 2013 Förderungspreis der Stadt Wien
- 2012 Aufenthaltsstipendium des Literarischen Colloquiums Berlin
- 2012 Stadtschreiberin von Kitzbühel
- 2009 Alfred-Gesswein-Literaturpreis

Bücher (Auswahl)

- Weshalb die Herren Seesterne tragen* (Roman), Matthes & Seitz, Berlin, 2016
- Der Winter tut den Fischen gut* (Roman), Residenz Verlag, St. Pölten, 2012 (Taschenbuchausgabe dtv, München, 2015)
- Der Platz des Hundes* (Erzählungen), Mitter Verlag, Wels, 2010

Werke in Übersetzung

- Auszüge aus *Der Winter tut den Fischen gut* ins Englische, Russische, Tschechische, Chinesische, Bulgarische, Ungarische und Litauische.
- Die Erzählung *Sessel und Sätze* aus dem Band *Der Platz des Hundes* wurde in Englische übersetzt von Jen Calleja für die Ausstellung „Translation as Firework“ im Austrian Cultural Forum London, Oktober 2015.
- Die Erzählung *Insel* wurde ins Englische übersetzt von Tess Lewis für das Literaturmagazin *Words Without Borders* (Siehe www.wordswithoutborders.org/dispatches/article/new-fiction-in-translation-island-anna-weidenholzer-tess-lewis) und ins Weißrussische für die Literaturzeitschrift *Verasin* (erscheint im Sommer 2016).

Weitere Informationen über die Autorin erhalten Sie auf ihrer Website:
www.annaweidenholzer.at

Kontakt aw@annaweidenholzer.at

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Der Winter tut den Fischen gut**, Residenz Verlag, St. Pölten, 2012

Wann kommt der Regen

Schön, das ist doch schön. Wenn etwas schön ist, fällt es mir schwer, nein zu sagen. Ich sollte nein sagen. Aber schön ist es schon. Was meinen Sie, fragt die Kundin. Sie sehen schön aus, sagt Maria, und Schwarz ist eine klassische Farbe. Ein schwarzes Kleid können Sie auch in fünf Saisonen noch tragen. Meinen Sie, fragt die Kundin. Ja, sagt Maria, schwarz ist zeitlos, schwarz kann man immer tragen. Es ist also nichts Besonderes, sagt die Kundin. Doch, sagt Maria, doch. Ich kann mich nicht entscheiden, sagt die Kundin, das blaue oder das schwarze, was meinen Sie. Die Kundin betrachtet sich im Spiegel, sie dreht sich, sie streicht über den Stoff. In welchem Kleid fühlen Sie sich wohler, fragt Maria. Ich weiß es nicht, sagt die Kundin, sie sind beide gut. In welchem Kleid fühlen Sie sich schöner, fragt Maria. Die Kundin sieht sie lange an. Finden Sie, ich sehe darin dick aus. Maria schüttelt den Kopf, sie sagt: Nein, es betont Ihre Vorzüge. Ich habe keine Vorzüge, sagt die Kundin, ein gutes Kleid verdeckt das, was da ist. Ich würde das blaue nehmen, sagt Maria, die Farbe passt gut zu Ihren Augen. Kann ich das bei vierzig Grad in der Maschine waschen oder nur mit der Hand. Nein, das können Sie ohne Probleme waschen, sagt Maria. Sehe ich in einem schwarzen Kleid blass aus, macht es mich alt, passt es zu meiner Haut. Ich kann mich nicht entscheiden, sagt die Kundin, bekomme ich einen Rabatt, wenn ich beide nehme. Da müssen Sie Herrn Willert fragen, sagt Maria. Die Frau wendet ihren Blick nicht vom Spiegel ab. Maria möchte gähnen, sie hält die Hand vor den Mund und hustet, um nicht den Eindruck zu erwecken, gähnen zu müssen, auch wenn die Frau vor dem Spiegel nicht auf sie achtet. An manchen Tagen, wenn Maria im Frisiersalon Sybille gewesen ist, erkennt sie sich für einen kurzen Moment nicht wieder, wenn sie sich im Spiegel sieht. Maria mag es, wenn sie überlegt, woher ihr die Frau im Spiegel bekannt vorkommt. Genauso wie sie es mag, wenn in der Nacht ein Arm einschläft und so taub wird, dass sie ihn mit der anderen Hand nach vorne ziehen muss. So greift sich mein Arm für andere an, denkt Maria dann, und: Was wäre, wenn beide Arme gleichzeitig einschlafen, wie kommen sie dann wieder nach vorn. Wer ist Herr Willert, fragt die Kundin. Der Inhaber, sagt Maria, Moden Willert, Herr Willert. Und wo finde ich ihn, fragt die Kundin. Warten Sie, ich hole ihn.

Schön wäre die Arbeit, wenn die Kundschaft nicht wäre, sagt Angelika an manchen Tagen, aber nur, wenn sie sicher ist, dass Herr Willert sie nicht hört. Wenn ich etwas an der Arbeit nicht mag, dann sind es die Kundinnen, sagt Angelika, wenn sie über die Arbeit spricht. Fragt man sie, warum sie Verkäuferin geworden ist, sagt sie: Ich wusste nicht, wie die Menschen sind. Man kann sie mögen oder nicht, aber im Grunde sind die meisten doch unangenehm. Ja, toll, man kann die Ärmel der Bluse hochkrepeln, das haben Sie richtig erkannt. Ein Gürtel, das ist eine wunderbare Idee. Welche Schuhe Sie dazu tragen sollen, ich weiß es nicht, ich kenne Ihre Schuhe nicht. Und wenn sie ihre Geldbörsen halten, wenn sie an der Kassa stehen, ohne ein Wort zu sagen, wenn sie nicht grüßen, wenn sie die Boutique betreten, wenn sie sich nicht verabschieden, wenn sie die Boutique verlassen. Hätte ich noch einmal die Wahl, ich würde Bankkauffrau werden. Bankkauffrau ist ein solider Beruf, man darf sitzen, so viel man will. Dieses Stehen, dieses Stehen, den ganzen Tag. Als Bankkauffrau ist man eine Autoritätsperson, die Kundschaft vertraut einem. Man hat mit Geld zu tun, das ist doch schön, wenn man mit Geld zu tun hat, nicht. Bankkauffrau oder Zauberassistentin, sagt Angelika, wenn sie gefragt wird, was sie werden würde, hätte sie noch einmal die Wahl. Zauberassistentin, aber nicht eine, die nur die Kaninchen hält, sondern eine, die in der Kiste liegt, die der Zauberer zersägt. Eine Zauberassistentin ist die Hauptattraktion jeder Vorstellung, ohne Assistentin käme der Zauberer nicht weit, er kann doch keine leeren Kisten zersägen. Die Zauberassistentin hält das Zepter in der Hand. Hätte ich die Wahl, ich wäre Bankkauffrau, Zauberassistentin oder Königin. Und du.

Angelika ist nicht zu sehen, als Maria nach hinten geht, um Herrn Willert zu suchen. [...] Wie geht es Ihnen, fragt Herr Willert, als Maria ihn bei der Kaffeemaschine findet, und Maria wundert sich, weil Herr Willert nie fragt, wie es ihr geht. In der rechten Hand hält er eine Tasse, mit der linken öffnet er die Laden. Gut, sagt Maria, es geht mir gut, suchen Sie etwas. Ja, sagt Herr Willert, Süßstoff. Wer hat den leeren Süßstoffspender hierher gestellt, fragt er. Maria sagt, ich weiß es nicht, ich nehme keinen Süßstoff, sie denkt: Niemand außer Ihnen verwendet Süßstoff. Es ist noch Zucker da, sagt Maria. Ja, sagt Herr Willert, aber Sie wissen doch. Ja, ich weiß, sagt Maria, aber es bleibt unter uns. Auf Herrn Willerts Hemd hat ein Kaffeetropfen einen Fleck hinterlassen, Maria überlegt kurz, wie sie sich richtig verhalten soll, sie sagt, oje, und zeigt auf Herrn Willerts Bauch. Was, fragt Herr Willert. Auf Ihrem Hemd, sagt Maria. Nein, sagt Herr Willert. Maria sagt: Flecken sind doch etwas Schönes. Wenn das Leben Flecken hinterlässt, bleibt Ihnen die Erinnerung. Woher haben Sie das, fragt Herr Willert. Ich weiß es nicht, antwortet Maria. Das ist

Unsinn, sagt Herr Willert und lacht, ein Hemd darf niemals fleckig sein, auch die Hände nicht. Maria lächelt, sie sagt: Draußen wartet eine Kundin auf Sie, sie hat eine Frage.

Martha legt die Pullover zusammen, die sie zuvor einer Kundin gezeigt hat, als Maria mit Herrn Willert den Verkaufsraum betritt. Dort, sagt Maria, und Herr Willert setzt ein Lächeln auf. Martha trägt die Haare zu einem Zopf gebunden. Nur wenn Martha von der Friseurin kommt, trägt sie die Haare offen. Sie sagt: Ich habe keine Haare, ich habe Federn, sieh dir das an, was soll ich machen. Und morgen wird das Wetter schlecht, ich brauche meine Haare nicht zu waschen, wenn es regnet. Wie du meinst, sagt Maria dann. Niemand weiß besser über das Wetter Bescheid als Martha. Martha verfolgt die Wetternachrichten, sie weiß, mit welcher Wahrscheinlichkeit es regnen wird. Martha fürchtet den Regen, außer im Sommer während langer Trockenperioden, dann sagt sie: Wann kommt der Regen, die Blumen verdursten, den Bauern wird die Ernte kaputt. Gegen Monatsende liest Martha die Zeitung besonders aufmerksam, denn gegen Monatsende wird in der Zeitung das Wetter des vergangenen Monats bewertet. Martha schneidet die Statistiken aus, im Winter sind sie auf Bilder von Schneelandschaften mit lachenden Kindern gedruckt, im Sommer auf Bilder lachender Kinder oder Mädchen in Bikinis in der Nähe von Wasser. Martha sammelt die Statistiken. Wenn schlechtes Wetter kommt, warnt sie rechtzeitig, sie sagt, das Sturmtief Joachim nähert sich, sie haben orkanartigen Sturm gemeldet, du solltest am Abend zu Hause bleiben. Eine kalte Nordwestströmung, deshalb frierst du so. Über Neufundland und Grönland ist es derzeit extrem kalt, über dem mittleren Atlantik bis zu fünfzehn Grad warm, stell dir vor. Martha lernt die Wetterberichte auswendig, denkt Maria, wenn Martha untertags im Geschäft Sätze sagt, die Maria abends in der Zeitung liest. Die Zeitung liest sie immer abends, weil sie morgens zu müde ist. Morgens steht Maria auf, langsam, sie rollt sich zur Seite, sie schiebt die Beine aus dem Bett, sie richtet sich auf. Sie isst ein Butterbrot, während sie sich anzieht, sie trinkt Kaffee, während sie sich schminkt. Dann muss sie los, pünktlich sein.

Während Herr Willert mit der Kundin spricht, schaut er nicht auf seine Uhr, er legt den Kopf zur Seite und sieht der Kundin in die Augen. Er hört ihr zu, er nickt, er sagt: Ausnahmsweise, und die Kundin folgt ihm zur Kassa. Er hat schon lange nicht mehr kassiert, flüstert Martha, kennen die sich. Ich denke nicht, flüstert Maria zurück und hilft Martha bei den Pullovern, die Kassa im Blick. Ich werde heute früher gehen, sagt Martha, ich muss rechtzeitig zu

Hause sein, Albert hat Geburtstag. Maria nickt, schau, sagt sie leise, als Herr Willert die Kundin in die Taschenabteilung führt. Greifen Sie, sagt er zu der Frau, fühlen Sie, wie weich das Leder ist. Zu Ihrem neuen Kleid, ja, das wäre hübsch. Die Frau streicht über die Tasche und fährt danach durch ihr Haar: Vielleicht haben Sie Recht, vielleicht braucht es das. Herr Willert lacht, er berührt die Frau am Oberarm, er sagt: Eine gute Tasche begleitet Sie ein Leben lang, lieber eine gute Tasche als zehn schlechte, Sie haben zwei Jahre Garantie. Am Wochenende soll es bis achthundert Meter schneien, sagt Martha, stell dir vor, und das im März. Ich kann mich nicht erinnern, dass wir jemals so einen kalten März gehabt hätten. Mich friert, mich friert die ganze Zeit. Greif meine Hände an, wie kalt sie sind. Wirst du krank, fragt Maria. Nein, das ist nur das Wetter, sagt Martha.

Rezensionen

Zu *Der Winter tut den Fischen gut*

„Der Autorin gelingt es, solch banale Lebenserschwerisse durch eine Fülle von Details plastisch, interessant, bisweilen auch sacht komisch erscheinen zu lassen. Maßgeschneidert wirkt, bis in die Dialoge hinein, die Sprache: Sie ist schlicht, prägnant und von einer schartigen Schönheit.“

(Daniela Strigl in *Frankfurter Allgemeine Zeitung*)

„Anna Weidenholzer hat eine reduzierte, lakonische, sehr durchgearbeitete Sprache gewählt, die sich der Ereignisarmut mimetisch anschmiegt und ebenso auf dem Teppich bleibt wie die Hauptfigur selbst.“

(Jutta Person in *Süddeutsche Zeitung*)

„Die Erzählung vom Ich-Verlust der Maria Beerenberger gelingt hinreißend individuell und ist doch stellvertretend für so viele Biografien. Jeder Niemand war einmal jemand.“

(Aline Schmitt in *der Freitag*)

„Konzentriert baut Anna Weidenholzer einen Spannungsbogen und bietet derart ein Psycho- und Soziogramm, ein literarisch bestechendes Exempel der Weltverengung so vieler Menschen, die heute an den Rand und darüber hinaus gedrängt werden.“

(Klaus Zeyringer in *Der Standard*)

„In vielen genau gesehenen Details beschreibt die Autorin das Abdriften ihrer Heldin in die soziale Isolation. [...] Die besondere Struktur des Romans unterstreicht die Zukunftslosigkeit dieser Existenz. [...] All dies macht den Roman zur kunstvollen Grisailenmalerei: grau in grau.“

(Sigrid Löffler, Deutschlandradio)

„Ihre literarische Sprache ist sehr reduziert, aber jedes Wort sitzt. Und mit jedem Satz wird der Leser neugieriger und ungläubiger.“

(Catarina von Wedemeyer, *taz*)

„Überhaupt ist der unaufdringliche, zwischen leiser Komik und trockenem Sarkasmus changierende Humor eine große Stärke des Romans – ein wahrlich bemerkenswerter Roman.“

(Lukas Luger in *Oberösterreichische Nachrichten*)

„Dieses heutige Gefühl der Unveränderlichkeit und damit Zeitlosigkeit drückt die verschmutzte und gewitzte österreichische Autorin nicht nur in der Romankonstruktion aus, sondern auch dadurch, dass sie sämtliche Accessoires der Jetztzeit weglässt, das Geschehen auf das Wesentliche reduziert und auf jegliche Modewörter verzichtet. Auf diese Weise belebt und erneuert Anna Weidenholzer mit ihrem Debütroman die Tradition der sozialkritischen Literatur.“

(Harald Klauhs in *Literatur und Kritik*)

„Anna Weidenholzer hat einen eindringlichen Roman über die Arbeitswelt, ein Thema, das in der Gegenwartsliteratur zumeist bestenfalls in Form von Satiren behandelt wird, geschrieben. Mehr noch: Sie hat anhand eines exemplarischen Falles ein Bild alltäglichen Elends entworfen, das weder reißerisch noch moralisierend ist, sondern voll von präzisen Beobachtungen, erschreckenden ebenso wie absurd-komischen.“

(Joachim Leitner in *Tiroler Tageszeitung*)

„Der große Traum vom kleinen Glück ist schon lange nicht mehr so authentisch erzählt worden. [...] Weidenholzer hat sich einer Wirklichkeit gestellt, die von der deutschsprachigen Literatur mit all ihren hippen Oberflächlichkeits- und Innerlichkeitsthemen in den vergangenen Jahren weitgehend ignoriert wurde. Und sie hat dafür einen ungewöhnlichen Erzählton gefunden. Alle Achtung.“

(Wolfgang Huber-Lang, APA)

„Ein Leben, überschreibt Anna Weidenholzer dieses Kapitel, es ist nur ein paar Zeilen lang, und doch enthält es alles, was ihren Roman *Der Winter tut den Fischen gut* so besonders macht: die klare, reduzierte Sprache, den ganz eigenen, zwischen Melancholie und Komik schwebenden Ton, den genauen Blick für die kleinen Details, die den Alltag ihrer Figuren zum Leuchten bringen. [...] *Der Winter tut den Fischen gut* ist ein gänzlich unsentimentaler Roman über Einsamkeit und Überforderung, über Perspektivlosigkeit und verlorene Träume. Doch Weidenholzer findet dafür einen ganz eigenen Ton – klar, beinahe spröde, und dabei von großer Verletzlichkeit und unkonventioneller, seltsam tröstlicher Schönheit.“

(Martina Wunderer, *Buchmagazin Literaturhaus Wien*)

Daniel Wisser



Lebenslauf

Daniel Wisser wird 1971 in Klagenfurt geboren und lebt seit 1989 in Wien. Seit 1990 verfasst er Prosa, Lyrik und dramatische Werke. 2003 erscheint sein Debütroman *Dopplergasse acht*. Im Jahr 1994 gründet Daniel Wisser zusammen mit Thomas Pfeffer, Jürgen Plank und Florian Wisser das Erste Wiener Heimorgelorchester, das seitdem neun Tonträger veröffentlicht hat und Musik für Film- und Theaterproduktionen u. a. bei den Wiener Festwochen, dem Steirischen Herbst und am Wiener Burgtheater (zuletzt für Peter Handkes *Untertagsblues*) komponiert und aufgeführt hat. 2007 erhält Daniel Wisser das Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich. Mit seinem Roman *Standby* wird er 2011 für den Ingeborg-Bachmann-Preis nominiert; im selben Jahr erscheint das Werk, für das Wisser u. a. mit dem Kärntner Literaturpreis ausgezeichnet wird. Für *Ein weißer Elefant* erhält Wisser das Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien, der Text wird mit dem 2. Preis der Literaturbiennale Floriana ausgezeichnet und für das Finale des Literaturpreises Alpha nominiert. 2015 erhält Wisser das Elias-Canetti-Stipendium der Stadt Wien für die Arbeit am Roman *Hawala*. Seit 2012 tritt Wisser mit frei vorgetragenen Erzählungen auf. Eine Sammlung dieser Erzählungen erscheint im Jahr 2016 unter dem Titel *Kein Wort für Blau* mit einem Nachwort von Robert Pfaller.

Sprachkenntnisse: Englisch, Hindi

Preise und Auszeichnungen

- 2015 Elias-Canetti-Stipendium
- 2013 Elias-Canetti-Stipendium
- 2011 Kärntner Literaturpreis
- 2007 Staatsstipendium für Literatur der Republik Österreich

Bücher (Auswahl)

- Kein Wort für Blau* (Erzählungen), Klever Verlag, Wien, 2016
- Ein weißer Elefant* (Roman), Klever Verlag, Wien, 2013
- Standby* (Roman), Klever Verlag, Wien, 2011

Werke in Übersetzung

Von den genannten Werken liegen bis dato keine Übersetzungen in andere Sprachen vor. Der freie Vortrag der im Band *Kein Wort für Blau* erschienenen Erzählungen kann aber auch in englischer Sprache erfolgen.

Kontakt

Daniel Wisser
 Rembrandtstraße 17/6
 1020 Wien
 Tel.0043 (699) 18 12 53 35
 daniel@ewho.at

Leseprobe

Auszug aus dem Roman **Ein weißer Elefant**, Klever Verlag, Wien, 2013

Ein Neuer, sagt er, als er den Raum betritt. Ein pünktlicher Neuer. Pünktlich bin ich auch, sagt er. Überpünktlich. Ich muss pünktlich sein. Ich darf mich auf keinen Fall verspäten. Er blickt um sich, enttäuscht darüber, dass er nur mich im Raum vorfindet, dass er keine weiteren Zuhörer hat. Dann streift er seinen Mantel ab und hängt ihn an den Kleiderständer.

Zwei Minuten bin ich zu früh gekommen, sagt er, mit Absicht zwei Minuten zu früh. Ich muss noch den Mantel ablegen. Ich trage schon einen Mantel. Wegen der *kalten Temperaturen*. Er schüttelt drei Mal den Kopf. Heutzutage sagen die Nachrichtensprecher *kalte Temperaturen* und *teure Preise*. Ist Ihnen das schon einmal aufgefallen? Heiliger Adolf Hitler erlöse uns von den Journalisten.

Ich bin also pünktlich. Pünktlich gekommen, um *nichts* zu tun. Wie lange tun Sie schon nichts? Er wartet nicht auf meine Antwort, sondern spricht sofort weiter. Ich dachte, ich wäre der einzige weiße Elefant; aber jetzt sind Sie da. Ich bin seit einem Monat hier, sagt er. Einen Monat lang nichts tun. *Nichts*. Es ist genau 8:00. Und ich bin pünktlich. *Gott sei Dank!* Dieser dumme Ausdruck: Gott sei Dank! Glauben Sie an Gott? Ich nicht. Aber ich denke viel an ihn. Mein Gott ist weder Jude noch Palästinenser. Er ist männlich, alt und Austrofaschist. Er lacht. Was soll Gott heutzutage machen? In den Gazastreifen ziehen und dort Polizist spielen? Oder Siedler? Siedler spielen.

Ich nehme an, auch Ihnen hat man ein *Angebot* gemacht, sagt er. Und ich nehme an, auch Sie haben dieses *Angebot* abgelehnt. Er setzt sich an seinen Schreibtisch und zieht einen Notizblock und einen schwarzen Füller aus seiner Aktentasche. Man will mich (verzeihen Sie!), man will uns loswerden. Ich bin 51 Jahre alt. Das Pensionsantrittsalter soll bald wieder erhöht werden, aber einem 51-Jährigen bietet man eine Korridorlösung an. Noch sitzen wir aber nicht auf dem Korridor, mein Lieber!

Wir haben dieses Zimmer, nicht wahr? Wir haben einen Schreibtisch und einen PC. Zwar gibt es hier kein Telefon und keinen Internetzugang, aber was soll's! Wir sind nicht da, um uns zu zerstreuen; zerstreuen muss uns schon jemand anderer. Er schaltet die Workstation ein, die vor ihm steht. Ich werde angehalten, mich auf interne Stellenausschreibungen hin zu bewerben. Sie auch? Wissen Sie, was ich in diesem Betrieb noch bis vor Kurzem war? Glücklicherweise wartet er meine Antwort nicht ab und blickt mir auch nicht in die Augen, sondern redet sofort weiter. Er steht auf und stellt sich auf die Zehenspitzen: Ich war der Leiter des Ressorts Informationstechnologie. Ich war ein *Ressortchef*. Ich war der CIO. Der CIO des gesamten Unternehmens! Er setzt sich wieder und schweigt für zwei Minuten.

Parkring: 3 Links, 41 Gerade
Herbststraße: 1 Links
Hausergasse: 2 Gerade, 5 Rechts

Sehen Sie einmal aus dem Fenster, mein Lieber! Sie sollten sich wirklich zum Fenster setzen, so wie ich. Betrachten Sie diese Ampel. Seit Wochen arbeite ich an einer Statistik über die Rechtsabbieger, die von der Hausergasse in die Umfahrungsstraße einbiegen. Für die Rechtsabbieger ist es nur für kurze Zeit grün. Wenn keine Fußgänger über den Zebrastreifen gehen, schaffen es sieben bis acht Autos. Der Letzte fährt meistens schon bei Orange oder Rot. Wenn aber die Fußgänger die ersten Abbieger aufhalten, schaffen es nur drei oder vier. Manchmal zähle ich eine Stunde lang den Durchschnitt. Er liegt nicht viel höher als bei sieben. Denn oft befindet sich ein Auto versehentlich auf der Abbiegespur, möchte nach links in die Spur der Geradeausfahrenden wechseln, wird aber dort nicht hineingelassen. Rechts abbiegen möchte das Auto aber auch nicht und so blockiert es die Abbiegespur, bis sich jemand erbarmt. Es gibt sogar Fälle, wo dann in einer Grünphase kein einziges Auto rechts abbiegen kann. Vielleicht wollen Sie es auch einmal beobachten und ein wenig mitprotokollieren? Ich zeige Ihnen gerne meine Aufzeichnungen. Vielleicht wollen Sie mein Notationssystem übernehmen? Er zeigt mir einen Zettel.

Herbststraße: 2 Links, 2 Gerade
Hausergasse: 1 Gerade, 11 Rechts
Parkring: 5 Links, 47 Gerade

Gut, sagt er dann, seufzt und blickt kurz erstarrt auf seine Tastatur. Ich muss mich bewerben. Eine Bewerbung schreiben. Ich bewerbe mich für alles, was hereinkommt: als Verkäufer im Außendienst. Als Hilfskraft in der Digitalisierung. Als Hilfskraft bei der Verteilung von Werbematerial. Als Laufbursche, als Aktenordner,

als Locher, Füllfederhalter, Schraubenzieher. Mein Gott, ich verkaufe meinetwegen diese gottverdammten Versicherungen. Ich kann dem Kunden viel erzählen. Ich kann ihm eine private Pensionsvorsorge aufschwätzen. Damit gibt er uns die Chance, mit seinem *teuren Geld* ein wenig auf den Kapitalmärkten zu jonglieren und, wenn wir viel Glück haben, einen Gewinn zu erwirtschaften. Ich kann ihm eine Haushaltsversicherung verkaufen, damit er im Fall eines tatsächlichen Schadens feststellt, dass exakt dieser Schaden im Kleingedruckten von der Deckung ausgeschlossen ist. Ich kann ihm eine Finanzierung für seinen neuen Wagen verkaufen, damit er den ungünstigsten Kredit bekommt, den es im ganzen Land gibt. Er loggt sich im Computer ein und starrt lange auf den Desktop. Dann dreht er sich zu mir. Ich kann auf mein Gehalt nicht verzichten. Verstehen Sie? Man hat mir 70 % geboten. Aber ich benötige 100 % meines Gehalts, wissen Sie. Jeder Cent ist schon ausgegeben, bevor er am Monatsersten überwiesen wird. Er steht auf und setzt sich auf den Stuhl, der bisher zwischen uns gestanden hat. Nun beugt er sich direkt zu mir. Er ist wenige Zentimeter von mir entfernt. Bestimmt ist er 1,90 groß, wenn nicht mehr. Seine Hände, seine Finger sind lang. An der linken Hand trägt er einen goldenen Ring.

Ich brauche 100 %, sagt er. Ich kann keinen Cent weniger verdienen, sonst bin ich am Ende. Ich und andere. Jetzt fällt mir ohnehin der Bonus aus. Und warum brauche ich alles? Er rückt noch ein Stück näher und ich befürchte, dass er mir gleich mit der linken Hand auf die Schulter klopfen wird. Ich habe drei Kinder zu versorgen. Drei! Mit einer seltsamen Geste streckt er Daumen, Zeige- und Mittelfinger der linken Hand theatralisch von sich. Drei Kinder von drei Frauen. Drei Kinder von drei verschiedenen Frauen. Drei verschiedene Kinder von drei verschiedenen Frauen. Er wartet, ob ich reagiere. Ein wenig enttäuscht nickt er dann und spricht weiter, während er die Ellbogen auf seine Oberschenkel stützt und konzentriert seine schwarzen Lederschuhe betrachtet. Meine Frau, sagt er, also meine Ehefrau, meine Gattin, weiß von den beiden anderen Frauen nichts und ebenso wenig von den Kindern. Die zweite Frau, meine frühere Geliebte (lange habe ich sie geliebt, bis sie dieses Kind bekommen hat), weiß von der dritten Frau und meinem Kind mit ihr nichts. Und das soll so bleiben. Mein Frau soll nicht erfahren, dass es diese beiden anderen Kinder gibt. Deshalb darf meine Post auf keinen Fall bei mir zu Hause zugestellt werden. Ich brauche einen Arbeitsplatz, damit die Briefe der Krankenversicherung und die Kontoauszüge, auf denen man meine Unterhaltszahlungen sieht, sicher in meine Hände gelangen. Er steht auf und geht wieder zu seinem Stuhl zurück. Jetzt dreht er sich plötzlich unvermittelt zu mir und sagt: Alle drei Kinder sind männlich.

Er wartet vergeblich auf eine Reaktion. Ich mag Sie, sagt er nach einer Weile. Sie schweigen sehr schön. Sie schweigen wirklich sehr schön. Auch ich habe früher

immer geschwiegen. Das können Sie sich vielleicht nicht vorstellen, aber ich habe jahrelang geschwiegen. Als noch jemand da war, der mir zugehört hätte, im Büro, in der sogenannten Arbeit, und zu Hause, da habe ich immerzu geschwiegen. Jedes Wort ist mir vorgekommen, als wäre es bereits gesagt worden und ich würde es nur unnütz und gar nicht zur gegenwärtigen Situation passend wiederholen.

Ich hasse diese ständig wiederholten Phrasen, die nur um des Redens willen gesagt werden. Die Menschen sprechen, um zu reden, um nicht nichts zu sagen, um die Stille zu töten, so wie sie die Stille mit dem Radio bekämpfen und mit dem Fernsehen. Ich hasse Menschen, die Fernsehsendungen anschauen. Und mehr noch hasse ich Menschen, die über Fernsehsendungen sprechen. Ich hasse Menschen, die vor dem Umblättern der Zeitung den Zeigefinger ablecken. Ich hasse Menschen, die bei vollen Senf- oder Zahnpastatuben in der Mitte drücken. Ich hasse Menschen, die ihren Pullover in die Hose strecken. Ich hasse Menschen, die beim Schneiden von Fleisch oder Pizza mit dem Messer auf dem Teller schreckliche Geräusche erzeugen. Ich hasse das Meer. Das Meer und seine Bewohner. Ich hasse alle Menschen, die Meerestiere essen. Ich hasse Menschen, die im Meer in den eigenen Exkrementen baden und das Urlaub nennen. Ich hasse besonders die Griechenlandurlauber – halb Mensch, halb Ziegenkäse. Ich hasse die Landschaft. Vor allem Landschaften mit Kühen. Ich hasse es, wenn Geschirr, von dem vorher Ei gegessen wurde, nicht ordentlich abgewaschen ist und ich habe dann drei, vier Tage lange diesen Ei-Geruch in der Nase. Ich hasse den Geruch von Wäsche, die nach dem Waschen zu lange in der Waschmaschine gelegen hat – dieser säuerliche ekelerregende Geruch! Ich hasse Menschen, die *Preis-Leistungs-Verhältnis* sagen oder *Eier legende Wollmilch-sau*. Ich hasse Nachrichtensprecher, die *kalte Temperaturen* und *teure Preise* sagen. Ich hasse Menschen, die Melodien pfeifen, im Kino ständig husten, im Kaffeehaus auf den Tisch trommeln, mir erklären, dass ein Walfisch gar kein Fisch ist, sondern ein Säugetier, dass der *Rote Veltliner* ein Weißwein ist, obwohl er *Roter Veltliner* heißt, weil sein Name von den rötlichen Weinblättern stammt. Ich hasse Hunde. Das wissen Sie ja schon. Aber eigentlich hasse ich Hundebesitzer noch mehr als Hunde. Ich hasse die Pornografie, Gestöhne und überhaupt jede zur Schau gestellte Sexualität. Ich hatte als Kind panische Angst davor, dass ich Paare beim Geschlechtsverkehr erwischen könnte. Alles, was nicht still genossen wird, ist mir verhasst. Zur Schau gestellte Lust. Scheinbare Ekstase. Ich habe nichts gegen Homosexualität und dagegen, dass homosexuelle Paare einander im Krankenhaus oder Heim beim Sterben zusehen dürfen. Aber ich will sie nicht beim Geschlechtsverkehr hören oder sehen müssen. Ich hasse vor allem die Sodomiten. Es gibt sie in unserer Stadt zu Tausenden.

Ich bin gerne mit Ihnen hier. Viel lieber als in der U-Bahn, wo ich die Gespräche anderer mithören, ihre stinkenden Brote riechen, ihre schlecht geschnittenen

Hosen sehen und sie beim Vortäuschen des Lesens betrachten muss. Diese U-Bahn-Menschen! Diese Deportierten! Hätte man mich deportiert, ich hätte alle anderen gehasst. Noch in der Gaskammer hätte ich meine Mitzuvergasenden gehasst, mitsamt ihrem Mundgeruch und ihren schlechten Manieren. Sie kennen die Menschen, die einem im Supermarkt bei der Kasse den Einkaufswagen in den Rücken rammen. In solchen Momenten könnte ich töten. Ich verstehe diese Amokläufer vollkommen. Ich habe kein Gewehr zu Hause, aber ich verstehe, dass die, die ein Gewehr zu Hause haben, nach Hause gehen, ihr Gewehr holen, es laden, an den Ort der Beleidigung zurückkehren und ein Blutbad anrichten. Endlich herrscht wirklich Panik! Wirkliche Angst! Nicht diese Ich-brauche-einen-Psychologen-Ängstlichkeit! Und in diesem Moment bist du mit deinem Gewehr der Chef. Du bestimmst, was passiert. Und die paar Toten ... wen kümmern die schon?

Er klickt mit der Maus auf ein Dokument, das sich langsam öffnet. Ich sehe mir die aktuellen Stellenausschreibungen an, sagt er. Es dauert lang, bis sich das Dokument öffnet. Man hat uns hier mit den ältesten PCs ausgestattet, die noch aufzutreiben waren. Wir könnten damit ein Computermuseum eröffnen. Sehen Sie sich nur den Monitor an! Vor zehn Jahren habe ich bereits einen viel größeren Flachbildschirm gehabt. Mit dieser Ausstattung machen verhungerte Kinder in Somalia den Computerführerschein. Ich liebe dieses Wort: Computerführerschein.

Er dreht sich wieder zu mir. Ich öffne ebenfalls ein Dokument und tue so, als würde ich darin lesen. Ich war beim Generaldirektor. CEO heißt das jetzt. Ich war beim CEO. Man hat mich angerufen und zum CEO beordert. Ich bin schon zuvor bei ihm gewesen, aber niemals hat man mich sofort zu ihm bestellt. Ich musste an die Tür seines Sekretariats klopfen und mich vorstellen, als wäre ich irgendein Mitarbeiter, den man gar nicht persönlich kennt. Die Sekretärin führte mich ins nächste Zimmer an einen Schreibtisch und bot mir einen Stuhl an. Vom CEO fehlte jede Spur. Dann ließ mich die Sekretärin allein und schloss sogar die Tür. Ich betrachtete die Kinderfotos in den billigen Stehrahmen. Das ist ein CEO, der samstags mit seiner Frau auf Schnäppchenjagd in den Großmarkt geht, dachte ich. Das ist ein CEO, der sich einen Fotorahmen um 90 Cent kauft und dabei drei Tage lang an die 70 Cent denkt, die er sich mit diesem Kauf erspart hat. Das ist ein Mensch, der glücklich ist, wenn er abgelaufene Milch trinkt, wenn er sechs Schokoriegel, die ihm gar nicht schmecken, zum Preis von sieben bekommt und wenn er sich am Wochenende mit Gerümpel versorgt, das er zwar nicht brauchen kann, das aber gerade in Aktion ist. Aber beim Anblick eines -50 %-Stickers kann er einfach nicht widerstehen.

Als der CEO den Raum betrat, ohne sich für seine Verspätung zu entschuldigen, deutete ich auf seine billigen Stehrahmen mit den Kinderfotos und sagte: Ich habe auch drei Kinder. Er schüttelte mir die Hand und übergab meine Bemerkung. Er verzog keine Miene, widmete sich zuerst nicht mir, sondern überflog einige Zettel,

die auf seiner Tastatur lagen. Er wollte Zeit gewinnen. Ich wartete auf eine erste Schweißperle, aber seine Stirn und Nase zeigten nur diesen typischen glänzenden Schweiß-Schimmer. Den ganzen Tag schwitzen und Angst haben (die unwirkliche Angst oder eher Ängstlichkeit). Den ganzen Tag lügen und Mensch hinhalten. Nun trat der erste Schweißtropfen aus einer Pore. Kein Profi also, kein Arschloch – und trotzdem musste er es mir sagen. Unter seinen getrüben Augen sah ich die Jahresringe und Monats-, Tages-, Minuten- und Sekundenringe. Einige Sekunden lang musste er mit sich ringen, um die ersten Worte an mich zu richten. Er tat so, als wäre auf seinem Schreibtisch noch eine kurze Notiz zu lesen oder ein Umschlag von der rechten Seite auf die linke zu legen. Aber ich erkannte, dass er nur eine kurze Verzögerung wollte, einen kurzen Moment, bis er sich überwunden hatte. Ich habe Hunderte Mitarbeiter gefeuert zu meiner Zeit. Ich kenne das. Zu meiner Zeit, wiederholt er.

Der CEO begann zu sprechen oder wie auch immer man das bezeichnen will. So richtig fertig wurden seine Sätze nicht. Ich müsse verstehen, er sei zu diesem Schritt gezwungen, der Personalplan, er persönlich sei mit mir eigentlich sehr zufrieden. Es wäre eine schreckliche Lage, in der er sich befinde, das alles sei nicht auf seinem Mist gewachsen (eine Phrase, die ich hasse), aber handeln müsse er schließlich, denn auch wir seien von der allgemeinen Krise nicht verschont. Wir? Plötzlich gehörte ich also doch dem Kollektiv an, aus dem ich gerade ausgeschlossen wurde! Auch wir seien gezwungen, auf die allgemeine Krisensituation zu reagieren. Es müsse frisches Blut in die Leitung der Informationstechnologie. Was für ein missglückter Satz! Er könne mir anbieten, mir 70 % meines derzeitigen Gehalts bis zum Erreichen des Pensionsantrittsalters zu zahlen. Ich lehnte sofort ab und fragte ihn, ob er wisse, wie lange ich hier gearbeitet habe und was meine Skills seien. Zwei Jahresgehälter, antwortete er, könne er mir, wenn ich einwilligte, sofort auszahlen. Ich sei eine hoch qualifizierte Führungskraft, sagte ich. Dann hätte ich ja, antwortete er, auf dem Arbeitsmarkt gute Chancen. Ich schluckte kurz. Ich fragte ihn, ob er mich bei der Versicherung, bei der er früher im Vorstand gewesen war und die sich jetzt in Insolvenz befinde, empfehlen könne? Plötzlich erwachte der Profi in ihm, denn Kämpfen war er gewohnt. Der Jagd- und Kampfinstinkt war ihm nicht verloren gegangen. Er stand auf und breitete die Arme aus, als stünde er auf dem Ölberg. Er könne mich nicht zwingen, sein Angebot anzunehmen und wolle das auch gar nicht tun. Er habe mir, so sähe er das, ein faires Angebot gemacht, das im Übrigen besser wäre als jenes, das er den anderen mache. Nähme ich nicht an, so gäbe es auch noch eine andere Möglichkeit. Ein kryptischer Satz, aber heute weiß ich, was er gemeint hat: Dieses Zimmer hier hat er gemeint.

Ich ging ohne Gruß. Als ich am darauffolgenden Tag mein Büro betreten wollte, hatten die Arbeiter meine Rollschränke bereits ins Vorzimmer geschoben. Daneben

befand sich ein Karton, der alles enthielt, was auf meinem Schreibtisch gelegen hatte. Ich hatte nie persönliche Akten, außer alles, was die Kinder betraf. Und ich hatte Tausende von Kinderzeichnungen, die ich zu jedem Anlass oder auch ohne Anlass bekommen hatte: Schafe und Pferde und Roboter und Geburtstagstorten. Mama und ich. Mama und du. Ich und Mama und du. Alle drei Mamas.

Dieser Tag vergeht nicht eher, bevor nicht alles, was einmal angefangen worden ist, auch ein Ende gefunden hat. Er dreht in der Bäckerei mit dem Rührwerk in einer großen Schüssel Teig, wartet, bis der Stollen gebacken und ein Messer ihn aufgeschnitten und die Verkäuferin die Schnitten in die Vitrine geschichtet hat.

Rezensionen

Zu *Ein weißer Elefant*

„Er ist 51, ehemaliger Leiter einer EDV-Abteilung und steht von einem Tag auf den anderen auf dem Abstellgleis. Der Protagonist in Daniel Wissers neuem Roman ist ein weißer Elefant, also jemand, der seine Anstellung behält, dem jedoch sein Tätigkeitsfeld entzogen wird. In einem rasanten Monolog und anhand zweier namenloser Figuren, die immer wieder gekonnt zu einer verschmelzen, schildert Wisser die Geschichte eines Absturzes.“

(Karoline Thaler, ORF 2 Kultur)

„Ein weißer Elefant ist ein arbeitsloser Arbeitender, der zwar nicht gekündigt werden kann, dem aber sein Tätigkeitsfeld entzogen wird. Die Figur des weißen Elefanten trägt nur wenig sympathische Züge: Er selbst hat das System, in dem der einzelne Arbeitende nicht mehr zählt, lange mitgetragen. Nun soll er auch noch die Auslagerung einer Abteilung, die er früher geleitet hat, selbst unterstützen. Wisser liefert damit ein ebenso witziges wie erschreckendes Sittenbild unserer Arbeitswelt.“

(Claudia Gschweidl, ORF/Ö1 *Ex libris*)

„Wisser analysiert in diesem Roman sehr klarsichtig und bedenkenswert unsere Gegenwart. Die Erzählung ist der Tod des Lebens heißt es einmal; und darum geht es in gewisser Weise in diesem unbedingt lesenswerten Buch.“

(Andrea Heinz in *Der Standard*)

„*Ein weißer Elefant* ist viel zu gewieft konstruiert, um die bloße Fallstudie eines modernen Verlierers zu sein. Die Gefühlslage des Wirtschaftskrisenopfers ist sehr exakt getroffen: Die Stimmung im Zimmer mit der tristen Aussicht changiert Übergangslos zwischen Scham und Zorn, zwischen wortloser Resignation und kaltem Furor über Hyperinflation, Finanzrisikotransfers und Austeritätsexzesse.“
(Wolfgang Paterno in *Profil*)

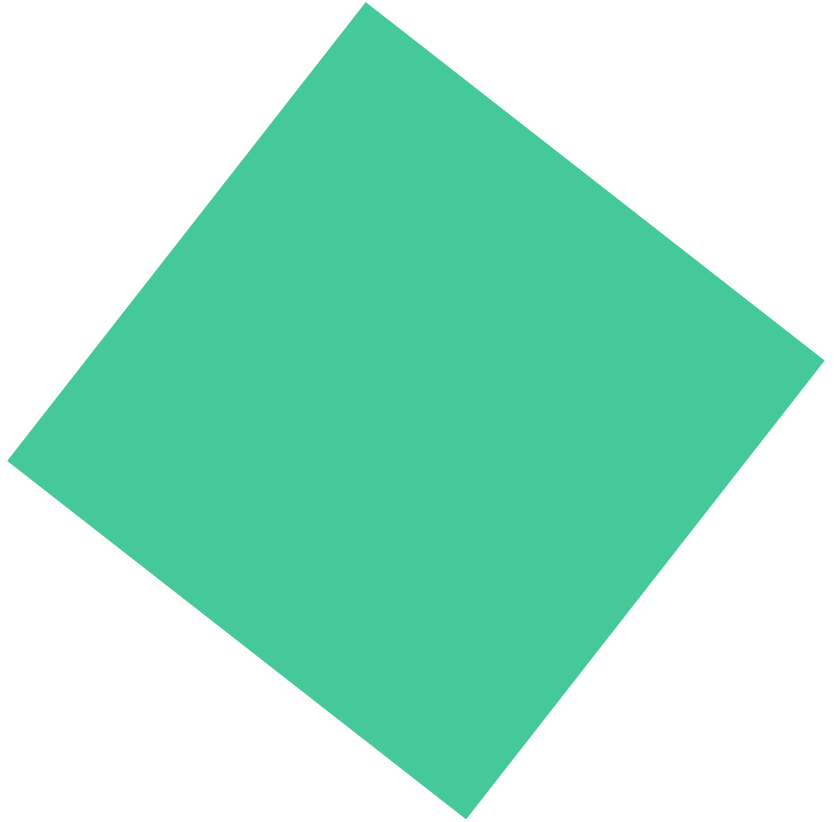
„Einen weißen Elefanten macht Daniel Wisser zum Protagonisten seines drittes, Romans und greift damit ein einigermaßen bizarres, randständiges Phänomen auf. Diese Wahl erweist sich jedoch als unerwartet kluger Streich. An analytischem Potenzial übertrifft der weiße Elefant besonders zwei derzeit sehr beliebte ökonomische Figuren-Typen: den megalomanischen Börsenspekulanten einerseits und den sich in Ausbeuterjobs aufreibenden Prekären andererseits. Wissers Protagonist ist vielmehr Täter und Opfer, Richter und Henker in einer Person. Mitleid verdient Wissers weißer Elefant wohl nicht, reges Leseinteresse aber ohne Zweifel.“
(Doris Pany in *Literatur und Kritik*)

Zu *Kein Wort für Blau*

„Kuriose Begebenheiten, absurde Wendungen sowie höherer Nonsens sind häufig zu finden in Daniel Wissers Kürzesterzählungen, die je eine Buchseite einnehmen. *Kein Wort für Blau* zeigt, wie groß die Welt und wie zusammenhanglos vieles ist. Und doch stellt Wisser immer wieder unerwartete Verbindungen her. Erfrischende Lektüre.“
(Sebastian Fasthuber in *Falter*)

„In seinem neuen Erzählband *Kein Wort für Blau* lässt Daniel Wisser sein Publikum am Alltag seiner tragikomischen Antihelden teilhaben. Er erzählt vom Verschwinden. Maschinenartige Wiederholungen und unberechenbare Brüche machen die Prosaminiaturen zu einem witzigen Zeitvertreib.“
(*Kleine Zeitung*)

Bernhard Fetz



Lebenslauf

Geboren 1963. Direktor des Literaturarchivs, des Literaturmuseums und der Sammlung für Plansprachen der Österreichischen Nationalbibliothek, Privatdozent am Institut für Germanistik der Universität Wien. Leitende Mitarbeit an größeren wissenschaftlichen Projekten, u. a. am Ludwig Boltzmann Institut für Geschichte und Theorie der Biographie. Ausstellungsgestaltungen, u. a. *Die Ernst Jandl Show* (Wien Museum 2010, Literaturhaus München und Berlin, 2011) gemeinsam mit Hannes Schweiger, Gesamtleitung der Dauerausstellung und der Sonderausstellungen des Literaturmuseums der ÖNB, Wien. Als Literaturkritiker Beiträge u. a. für den Österreichischen Rundfunk, *Falter*, *Die Presse* und *Neue Zürcher Zeitung*. Mitherausgeber der *Albert-Drach-Werkausgabe* in zehn Bänden (Wien 2002ff.), Herausgeber der Reihe *Österreichs Eigensinn. Eine Bibliothek* (Salzburg 2012ff.). Zahlreiche Arbeiten vor allem zur Literatur und zur Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts.

Sprachkenntnisse: Englisch

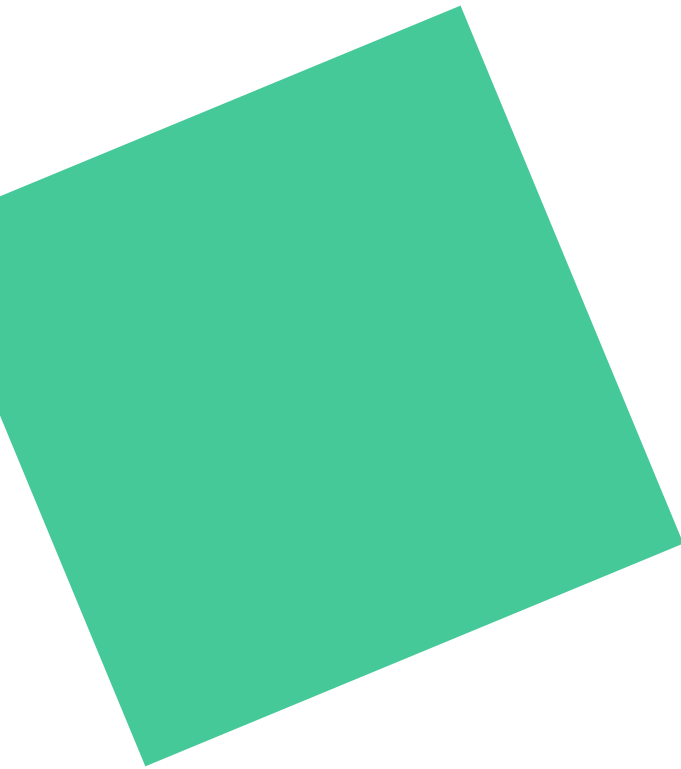
Publikationen (Auswahl)

Franz Grillparzer. Ein Klassiker für die Gegenwart (Mhg., Wien 2016), *Das Literaturmuseum. 101 Objekte und Geschichten* (Hg., Salzburg 2015), *Theorie der Biographie. Grundlagentexte und Kommentar* (Mhg., Berlin 2011), *Die Ernst Jandl Show* (Mhg., St. Pölten, Salzburg 2010), *Die Biographie – Zur Grundlegung ihrer Theorie* (Hg., Berlin 2009), *Das unmögliche Ganze. Zur literarischen Kritik der Kultur* (München 2009)

Kontakt

Tel. 0043 (1) 534 10-344 oder -783
 bernhard.fetz@onb.ac.at

Angelika Klammer



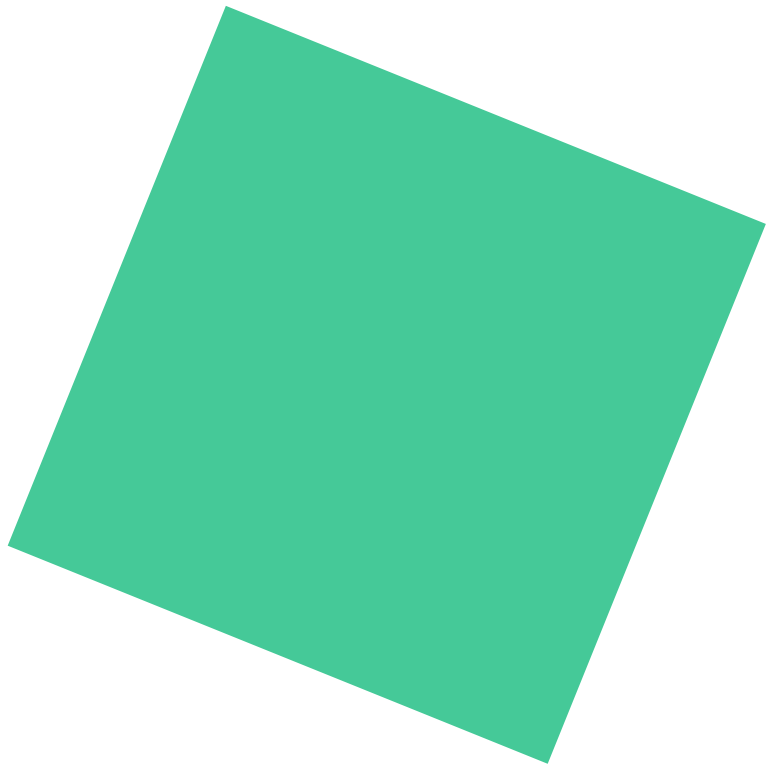
Lebenslauf

Studium der Philosophie, Germanistik und Hispanistik. Verantwortliche Lektorin im Residenz Verlag (bis 2000) und im Verlag Jung und Jung (bis 2010), seither selbständig. Zuletzt erschienen: *Herta Müller: Mein Vaterland war ein Apfelkern. Ein Gespräch mit Angelika Klammer* (2014).

Kontakt

Dr. Angelika Klammer
Neubaugasse 64-66/I/19
1070 Wien
Tel. 0043 (1) 956 96 65
www.angelikaklammer.com
angelika.klammer@chello.at

Evelyne Polt-Heinzl



Lebenslauf

Geboren 1960 in Braunau/Inn, Studium Germanistik, Politikwissenschaft und Philosophie in Salzburg und Wien. Literaturwissenschaftlerin, Ausstellungskuratorin, Literaturkritikerin, Mitarbeiterin der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur im Literaturhaus Wien. Mitarbeit an den FWF-Projekten „Österreichische Literatur/Kultur der 1920er Jahre“ (seit 2006) und „Arthur Schnitzler – Kritische Edition (Frühwerk)“ (seit 2011). Publikationen vor allem zur österreichischen Literatur um 1900, zur Zwischen- und Nachkriegszeit, zur Frauenliteratur, zu Lesekultur und Buchmarkt sowie kulturwissenschaftliche Motivuntersuchungen. Zuletzt erschienen: *Ringstraßenzeit und Wiener Moderne. Porträt einer literarischen Epoche des Übergangs* (2015), *Österreichische Literatur zwischen den Kriegen. Plädoyer für eine Kanonrevision* (2012), *Peter Handke – In Gegenwelten unterwegs* (2011), *Einstürzende Finanzwelten. Markt, Gesellschaft, Literatur* (2009), *Ich hör' dich schreiben. Eine literarische Geschichte der Schreibgeräte* (2007).

Kontakt

ep@literaturhaus.at

Brigitte Schwens-Harrant



Lebenslauf

Geboren 1967 in Wels, studierte Germanistik und Theologie in Wien, Promotion 1995. Feuilletonchefin der österreichischen Wochenzeitung *Die Furche*, Wien. Literaturkritikerin; Vorträge, Literaturseminare sowie zahlreiche Beiträge zur österreichischen und internationalen Gegenwartsliteratur. Lehrbeauftragte am Institut für Germanistik der Universität Innsbruck und am Fachbereich Germanistik der Universität Salzburg. Herausgeberin der Website *literatur-religion.net*, Mitherausgeberin der Website *literaturkritik.at*.

1992 Würdigungspreis des Bundesministers für Wissenschaft und Forschung, 2015 Österreichischer Staatspreis für Literaturkritik.

Publikationen u. a.: *Ankommen. Gespräche mit Dimitré Dinev, Anna Kim, Radek Knapp, Julya Rabinowich, Michael Stavarič* (Wien, 2014), *Schrift ahoi! Literatur als Seefahrt. Ein Lexikon* (gemeinsam mit Jörg Seip, Wien, 2013), *Der geplünderte Tempel. Ein Dialog* (gemeinsam mit Jörg Seip, Wien, 2012), *Literaturkritik. Eine Suche* (Innsbruck, 2008).

Kontakt

b.schwens-harrant@gmx.at

Auslandskultur – Netzwerk

Stand 30. Mai 2016

Ägypten

Österreichische Botschaft Kairo
El Nile Street/Corner 5
Wissa Wassef Street, 5th Floor
Riyadh-Tower, Giza
11111 Kairo
Tel. (0020/2) 3570 29 75 (Amt)
Fax (0020/2) 3570 29 79 (Amt)
kairo-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/kairo

Österreichisches Kulturforum Kairo
El Nile Street/Corner 5
Wissa Wassef Street, 5th Floor
Riyadh-Tower, Giza
11111 Kairo
Tel. (0020/2) 3570 29 75
Fax (0020/2) 3570 29 79
kairo-ob@bmeia.gv.at
www.acfc.cc

Äthiopien

Österreichische Botschaft Addis Abeba
N. Silk Lafto Kifle Ketema Kebele
04 H. No. 535
Addis Abeba
Postanschrift: P.O.B. 1219
Addis Abeba
Tel. (00251/11) 371 25 80 (Amt)
(00251/11) 371 00 52 (Amt)
(00251/11) 371 21 44 (Amt)
Fax (00251/11) 371 21 40
addis-abeba-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/addisabeba

Albanien

Österreichische Botschaft Tirana
Rruga Xibrakeve 4
Tirana
Tel. (00355/4) 227 48 55 (Amt)
(00355/4) 227 48 56 (Amt)
Fax (00355/4) 223 31 40
tirana-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tirana

Österreich-Bibliothek Shkoder
Biblioteka Austriake
L. Daniel Matlia
Rr. Dugajt e reja
4001 Shkoder
www.oesterreich-bibliotheken.at

Algerien

Österreichische Botschaft Algier
17, Chemin Abdel kader Gadouche
16035 Hydra
Tel. (00213/21) 69 10 86 (Amt)
(00213/21) 69 10 34 (Amt)
(00213/21) 69 10 91 (Amt)
(00213/21) 69 11 34 (Amt)
Fax (00213/21) 69 12 32
algier-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/algier

Argentinien

Österreichische Botschaft Buenos Aires
Calle French 3671
1425 Buenos Aires
Tel. (0054/11) 48 09 58 00 (Amt)
Fax (0054/11) 48 05 40 16
buenos-aires-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/buenosaires

Armenien

Österreich-Bibliothek Jerewan
 „Franz Werfel“
 W.-Brjussow-Universität für Sprachen
 und Sozialwissenschaften Jerewan
 Tumanjanstraße 42
 0002 Jerewan
www.oesterreich-bibliotheken.at

Aserbaidtschan

Österreichische Botschaft Baku
 Landmark III, 7. Stock
 Nizami Str. 90A
 1010 Baku
 Tel. (00994) 124 65 99 33 (Amt)
 Fax (00994) 124 65 99 94 (Amt)
baku-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/baku

Australien

Österreichische Botschaft Canberra
 12 Talbot Street
 Forrest, ACT 2603
 Postanschrift: P.O.B. 3375
 Manuka, ACT 2603
 Tel. (0061/2) 6295 1533 (Amt)
 (0061/2) 6295 1376 (Amt)
 Fax (0061/2) 6239 6751
canberra-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/canberra
www.austria.org.au

Belarus

Österreichische Botschaft Minsk
 Delegation of the European Union to
 Belarus
 34A Engelsa Str., 7th Floor
 Minsk 220030
 Tel. (00375/17) 289 94 24
minsk-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/oeb-minsk

Österreich-Bibliothek Minsk
 Staatliche Linguistische Universität Minsk
 (MSLU)
 ul. Sacharowa 21
 220034 Minsk
www.oesterreich-bibliotheken.at

Belgien

Österreichische Botschaft Brüssel/
 Bruxelles
 Place du Champ de Mars 5, bte 5
 1050 Brüssel
 Tel. (0032/2) 289 07 00 (Amt)
 Fax (0032/2) 513 66 41
bruessel-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bruessel

Österreichisches Kulturforum Brüssel/
 Bruxelles
 Place du Champ de Mars 5, bte 5
 1050 Brüssel
 Tel. (0032/2) 289 07 00 (Amt)
 Fax (0032/2) 513 66 41
bruessel-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bruesselkf
www.austrocult.be

Bosnien und Herzegowina

Österreichische Botschaft Sarajewo
 Džidžikovac 7
 71000 Sarajewo
 Tel. (00387/33) 27 94 00 (Amt)
 (00387/33) 27 94 19 (Konsulat)
 Fax (00387/33) 66 83 39
sarajewo-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/sarajewo
www.austrijska-ambasada.ba

Österreich-Bibliothek Banja Luka
 Filozofski fakultet
 Austrijska biblioteka
 Bulevar vojvode Petra Bojovića 1A
 78000 Banja Luka
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Sarajewo
 Austrijska biblioteka
 Nacionalna i univerzitetska biblioteka
 BiH (UBBiH)
 Zmaja od Bosne 8B (Soba 211)
 71000 Sarajewo
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Tuzla
 Narodna i univerzitetska biblioteka Tuzla
 „Derviš Sušić“
 Austrijska biblioteka
 Braće Crnogorčevića 7
 75000 Tuzla
www.oesterreich-bibliotheken.at

Brasilien

Österreichische Botschaft Brasilia
 SES (Setor de Embaixadas Sul)
 Av. das Nacoes, Quadra 811 – Lote 40
 70426-900 Brasilia DF
 Tel. (0055/61) 34 43 34 21 (Amt)
 (0055/61) 34 43 32 31 (Amt)
 (0055/61) 34 43 31 11 (Amt)
 (0055/61) 34 43 33 73 (Amt)
 Fax (0055/61) 34 43 52 33
brasilian-ob@bmeia.gov.at
www.aussenministerium.at/brasilian

Generalkonsulat Sao Paulo
 Rua Dr. Cardoso de Melo 1340
 7. andar – conj. 71 – Vila Olimpia
 04548-004 Sao Paulo SP
 Tel. (0055/11) 30 44 99 44
 Fax (0055/11) 39 26 67 98
saopaulo@wko.at
 (Außenwirtschafts-Center)
www.advantageaustria.org/br
 (Außenwirtschafts-Center)
www.wko.at/awo/br
 (Außenwirtschafts-Center)

Bulgarien

Österreichische Botschaft Sofia/Sofija
 Boulevard Zar Oswoboditel 13/
 Ulica Schipka 4
 1000 Sofija
 Tel. (00359/2) 932 90 32 (Amt)
 Fax (00359/2) 981 05 67
sofia-ob@bmeia.gov.at
www.aussenministerium.at/sofia

Österreich-Bibliothek Russe
 Avstrijska biblioteka Elias Canetti
 Pl. Svoboda 4, p.k. 499
 7000 Russe
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Sofia/Sofija
 „Dr. Wolfgang Kraus“
 Sofijski universitet Sv. Kliment Ochridski
 Fakultet za klasični i novi filologiji
 Avstrijska biblioteka, 219B
 Boul. Zar Oswoboditel 15
 1504 Sofija
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Veliko Tarnovo
 Universität Hll. Kyrill und Method zu
 Veliko Tarnovo
 Institut für Germanistik und Niederlandistik
 Teodosij Tarnovski 2
 5003 Veliko Tarnovo
www.oesterreich-bibliotheken.at

Chile

Österreichische Botschaft
 Santiago de Chile
 Barros Errazuriz 1968, 3 piso
 Santiago de Chile
 Tel. (0056/2) 22 23 47 74 (Amt)
 (0056/2) 22 23 42 81 (Amt)
 (0056/2) 22 74 15 90 (Amt)
 Fax (0056/2) 22 04 93 82
santiago-de-chile-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/santiagodechile
www.chile-embajadadeaustria.at

China

Österreichische Botschaft Peking
 Jian Guo Men Wai
 Xiu Shui Nan Jie 5
 100600 Peking
 Tel. (0086/10) 65 32 98 69 (Amt)
 (0086/10) 65 32 98 79 (Amt)
 Fax (0086/10) 65 32 15 05
peking-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/peking

Österreichisches Kulturforum Peking
 Qijiayuan Compound 7-4-33
 100600 Peking
 Tel. (0086/10) 65 32 92 69
 (0086/10) 65 32 97 57
 Fax (0086/10) 65 32 92 71
peking-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pekingkf

Generalkonsulat Guangzhou
 Unit 1202, Teem Tower, Teemall
 208 Tianhe Road, Guangzhou
 510620 Guangdong
 Tel. (0086/20) 85 16 00 47
 Fax (0086/20) 85 16 06 01
guangzhou@wko.at
wko.at/awo/cn

Generalkonsulat Hongkong
 2201 Chinachem Tower
 34-37 Connaught Road
 Central Hongkong
 Tel. (00852) 25 22 80 86 (Amt)
 Fax (00852) 25 21 87 73 (Amt)
hongkong-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/hongkong

Generalkonsulat Shanghai
 Qi Hua Tower, 3rd floor No. 3A
 1375 Huai Hai Road
 Shanghai 200031
 Tel. (0086/21) 64 74 02 68 (Amt)
 (0086/21) 64 74 02 78 (Amt)
 Fax (0086/21) 64 71 15 54
shanghai-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/shanghai-gk

Dänemark

Österreichische Botschaft Kopenhagen
 Sølundsvej 1
 2100 Kopenhagen
 Tel. (0045) 39 29 41 41 (Amt)
 Fax (0045) 39 29 20 86
kopenhagen-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/kopenhagen

Deutschland

Österreichische Botschaft Berlin
 Stauffenbergstraße 1, 10785 Berlin
 Tel. (0049/30) 202 87-0 (Amt)
 (0049/30) 269 34 28-0
 (Konsularabteilung)
 Fax (0049/30) 229 05 69
 berlin-ob@bmeia.gv.at
 www.oesterreichische-botschaft.de
 www.aussenministerium.at/berlin

Österreichisches Kulturforum Berlin
 Stauffenbergstraße 1
 10785 Berlin
 Tel. (0049/30) 202 87-0
 Fax (0049/30) 229 05 69
 berlin-kf@bmeia.gv.at
 www.kulturforumberlin.at

Generalkonsulat München
 Ismaninger Straße 136
 81675 München
 Tel. (0049/89) 998 15-0 (Amt)
 (0049/89) 998 15-38 (Visa)
 (0049/89) 998 15-41 (Allgemeines,
 Wahlen, Beglaubigungen)
 (0049/89) 998 15-43
 (Staatsbürgerschaft)
 (0049/89) 998 15-44 (Passabteilung)
 Fax (0049/89) 981 02 25
 muenchen-gk@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/muenchen
 www.oegkmuenchen.de

Estland

Österreichische Botschaft Tallinn
 Vambola 6, 5. Stock
 10114 Tallinn
 Tel. (00372) 627 87 40 (Amt)
 Fax (00372) 631 43 65
 tallinn-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/tallinn

Österreich-Bibliothek Tallinn
 Eesti Rahvusraamatukogu
 Austria saal
 Tõnismägi 2
 15189 Tallinn
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Finnland

Österreichische Botschaft Helsinki/
 Helsingfors
 Unioninkatu 22
 00130 Helsinki
 Tel. (00358/9) 68 18 60-0 (Amt)
 Fax (00358/9) 66 50 84
 helsinki-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/helsinki

Honorargeneralkonsulat Helsinki/
 Helsingfors
 Toppelundinkuja 4 B
 02170 Espoo
 Tel. (00358) 405 55 97 05
 roger@talermo.fi
 Konsularbezirk: Uusimaa und
 Kanta-Häme

Frankreich

Österreichische Botschaft Paris
 6, Rue Fabert
 75007 Paris
 Tel. (0033/1) 40 63 30-63 (Amt)
 (0033/1) 40 63 30-69 (Presse
 und Information)
 Fax (0033/1) 45 55 63-65 (Amt)
 (0033/1) 40 63 30-68
 (Presse und Information)
 paris-ob@bmeia.gv.at
 www.amb-autriche.fr
 www.aussenministerium.at/paris

Österreichisches Kulturforum Paris

17, avenue de Villars
75007 Paris
Tel. (0033/1) 47 05 27 10
Fax (0033/1) 47 05 26 42
paris-kf@bmeia.gv.at
www.fca-fr.com

Generalkonsulat Strassburg/Strasbourg
29, Avenue de la Paix
67000 Strassburg
Tel. (0033) 388 35 13 94 (Amt)
strassburg-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/strassburggk

Georgien

Österreich-Bibliothek Tiflis/Tbilissi
Staatliche ILia-Universität, S-505-507
Giorgi Tsereteli Str. 3
0162 Tbilissi
www.oesterreich-bibliotheken.at

Griechenland

Österreichische Botschaft Athen/Athina
4, Vass. Sofias
10674 Athen
Tel. (0030/210) 725 72-70 (Amt)
Fax (0030/210) 725 72-92
athen-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/athen

Heiliger Stuhl

Österreichische Botschaft beim Heiligen
Stuhl Rom/Roma
Via Reno 9
00198 Rom
Tel. (0039) 06 85 37 25 (Amt)
Fax (0039) 06 854 30 58
vatikan-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/heiligerstuhl

Indien

Österreichische Botschaft New Delhi
Ep-13, Chandragupta Marg, Chanakyapuri
New Delhi 110 021
Tel. (0091/11) 24 19 27-00 (Amt)
Fax (0091/11) 26 88 69 29
(0091/11) 26 88 91 70 (Konsulat)
new-delhi-ob@bmeia.gv.at
new-delhi-ka@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/newdelhi

Österreichisches Kulturforum New Delhi
Ep-13, Chandragupta Marg, Chanakyapuri
New Delhi 110 021
Tel. (0091/11) 24 19 27 00 (Amt)
Fax (0091/11) 26 88 69 29
new-delhi-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/newdelhikf
www.austrianculture.in

Republik Indonesien

Österreichische Botschaft Jakarta
Jalan Diponegoro 44, Menteng
Postanschrift: Jakarta Pusat 10310
Tel. (0062/21) 23 55 40 05 (Amt)
Fax (0062/21) 31 90 48 81
jakarta-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/jakarta
www.austrian-embassy.or.id

Islamische Republik Iran

Österreichische Botschaft Teheran
Bahonarstr., Moghaddasi Str., Zamani Str.,
Mirvali, Nr. 6 und 8
Teheran, Niavaran, 19796-33755
Tel. (0098/21) 22 75 00 40 (Amt)
(0098/21) 22 75 00 42 (Amt)
(0098/21) 22 75 00 38 (Amt)
Fax (0098/21) 22 70 52 62
teheran-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/teheran
www.otrish.ir

Österreichisches Kulturforum Teheran
 Khorramshahr Ave., Arabali Street,
 6th Alley, Nr. 1
 15548-17413 Teheran
 Postanschrift: P.O.B. 15548 Teheran
 Tel. (0098/21) 88 76 48 23 (Amt)
 (0098/21) 88 76 55 25 (Amt)
 Fax (0098/21) 88 76 68 97
 teheran-kf@bmeia.gv.at
 kultur@dpimail.net
 www.aussenministerium.at/teherankf

Irland

Österreichische Botschaft Dublin
 15, Ailesbury Court Apartments
 93, Ailesbury Road
 Dublin 4
 Tel. (00353/1) 269 45 77 (Amt)
 (00353/1) 269 14 51 (Amt)
 (00353/1) 269 41 15 (Amt)
 Fax (00353/1) 283 08 60
 dublin-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/dublin

Staat Israel

Österreichische Botschaft Tel Aviv
 Abba Hillel Silver Street 12
 Sason Hogi Tower
 Postanschrift: 52506 Ramat Gan
 Tel. (00972) 36 12 09 24 (Amt)
 Fax (00972) 37 51 07 16 (Amt)
 tel-aviv-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/telaviv

Österreichisches Kulturforum Tel Aviv
 Abba Hillel Silver Street 12
 Sason Hogi Tower
 Postanschrift: 52506 Ramat Gan
 Tel. (00972/3) 612 09 24
 Fax (00972/3) 751 07 16
 tel-aviv-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/telavivkf

Österreich-Bibliothek Jerusalem
 Bloomfield Library
 Mount Scopus
 Hebrew University
 91905 Jerusalem
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Italien

Österreichische Botschaft Rom/Roma
 Via Pergolesi 3
 00198 Rom
 Tel. (0039) 06 844 01 41 (Amt)
 Fax (0039) 06 854 32 86 (Amt)
 rom-ob@bmeia.gv.at (Amt)
 www.aussenministerium.at/rom

Österreichisches Kulturforum Rom/Roma
 Viale Bruno Buozzi 113
 00197 Rom
 Tel. (0039) 06 36 08 37 1 (Amt)
 Fax (0039) 06 85 35 29 91
 rom-kf@bmeia.gv.at
 www.austriacult.roma.it

Österreichisches Kulturforum Mailand/
 Milano
 Piazza del Liberty 8/4
 20121 Mailand
 Tel. (0039) 02 78 37 41
 (0039) 02 78 37 42
 Fax (0039) 02 78 36 25
 mailand-kf@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mailandkf
 www.austriacult.milano.it

Generalkonsulat Mailand/Milano
 Piazza del Liberty 8/4
 20121 Mailand
 Tel. (0039) 02 78 37 43 (Amt)
 (0039) 02 78 35 45 (Amt)
 Fax (0039) 02 78 36 25
 mailand-gk@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mailandgk

Österreich-Bibliothek Trient/Trento
 Biblioteca Comunale di Trento
 Biblioteca Austriaca
 via Roman 55
 38122 Trento
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Udine
 Università degli Studi di Udine
 Dipartimento di Lingue e letterature
 straniere
 via Mantica 3
 33100 Udine
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Japan

Österreichische Botschaft Tokio
 1-1-20 Moto Azabu, Minato-ku
 Tokio 106-0046
 Tel. (0081/3) 34 51 82 81 (Amt)
 Fax (0081/3) 34 51 82 83
 tokio-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/tokio

Österreichisches Kulturforum Tokio
 1-1-20 Moto Azabu, Minato-ku
 Tokio 106-0046
 Tel. (0081/3) 34 51 82 81
 Fax (0081/3) 34 51 82 83
 tokio-ob@bmeia.gv.at

Jordanien

Österreichische Botschaft Amman
 Mithqal Al-Fayez Street 36
 Jabal Amman
 Postanschrift: P.O.B. 830795
 Amman 11183
 Tel. (00962/6) 460 11 01 (Amt)
 (00962/6) 460 11 03 (Amt)
 Fax (00962/6) 461 27 25
 amman-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/amman

Kanada

Österreichische Botschaft Ottawa
 445 Wilbrod Street
 Ottawa, Ontario K1N 6M7
 Tel. (001/613) 789 14 44
 ottawa-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/ottawa
 www.austro.org

Österreichisches Kulturforum Ottawa
 445 Wilbrod Street
 Ottawa, Ontario K1N 6M7
 Tel. (001/613) 789 14 44
 ottawa-kf@bmeia.gv.at
 www.austro.org

Kasachstan

Österreichische Botschaft Astana
 ul. Kosmonavtov 62, 9. Stock
 Mikrodistrikt Chubary
 010000 Astana
 Tel. (007/7172) 97 78 69 (Amt)
 (007/7172) 97 78 78 (Amt)
 (007/7172) 97 78 79 (Amt)
 Fax (007/7172) 97 78 50
 astana-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/astana

Österreich-Bibliothek Almaty
 Abylai-Khan Universität für
 internationale Beziehungen und
 Weltsprachen
 ul. Dosmuchametowa 15
 050022 Almaty
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Katar

Österreichische Botschaft Doha
 Palm Tower B, level 33
 West Bay, Doha
 Postanschrift: P.O.B. 12011
 Tel. (00974) 40 33 73 00
 (00974) 40 33 73 01
 (00974) 40 33 73 02
 Fax (00974) 40 33 73 73
 doha-ob@bmeia.gv.at

Kenia

Österreichische Botschaft Nairobi
 Limuru Road 536, Muthaiga
 (gegenüber Muthaiga Mini Market)
 Nairobi
 Postanschrift: P.O.B. 30560
 00100 Nairobi
 Tel. (00254/20) 406 00 22 (Amt)
 (00254/20) 406 00 23 (Amt)
 (00254/20) 406 00 24 (Amt)
 Fax (00254/20) 406 00 25
 nairobi-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/nairobi

Kirgisistan

Österreich-Bibliothek Bischkek
 Kirgiskij gosudarstvennyi
 Universitet imeni I. Arabaew
 Institut Linguistiki
 kafedra nemezkgogo jazyka
 Awstriskaja bilitoteka
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Kolumbien

Österreichische Botschaft Bogotá
 Cra. 9 No. 73-44, Of. 402
 Bogotá D.C. CO-110221
 Tel. (0057/1) 321 54 55
 austroconsbogota@une.net.co

Korea

Österreichische Botschaft Seoul
 Kyobo Bldg., 21 Floor
 Sejongdearo 166
 Jongno-gu, Seoul 110-714
 Tel. (0082/2) 732 90 71 (Amt)
 (0082/2) 732 90 72 (Amt)
 (0082/2) 732 94 85 (Amt)
 Fax (0082/2) 732 94 86
 seoul-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/seoul

Kosovo

Österreichische Botschaft Prishtina/
 Pristina
 Ahmet Krasniqi 22
 Arberia (Dragodan) I
 10000 Pristina
 Tel. (00381/38) 24 92 84
 (Amt und Konsulat)
 Fax (00381/38) 24 92 85
 (Amt und Konsulat)
 pristina-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/pristina

Österreich-Bibliothek Prishtina/Pristina
 Biblioteka Austriake
 Fakulteti Filologjik
 Nena Terez p.N.
 10000 Prishtina
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Kroatien

Österreichische Botschaft Zagreb/Agram
 Radnicka cesta 80, 9. Stock
 (Zagreb-Tower)
 10000 Zagreb
 Tel. (00385/1) 488 10 50 (Amt)
 Fax (00385/1) 483 44 61
 agram-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/agram
 www.aussenministerium.at/zagreb

Österreichisches Kulturforum Zagreb/
 Agram
 Gunduliceva 3
 10000 Zagreb
 Postanschrift: pp 10
 Tel. (00385/1) 488 12 50 (Amt)
 Fax (00385/1) 483 07 39
 agram-kf@bmeia.gv.at
 www.kulturforum-zagreb.org

Österreich-Bibliothek Osijek
 Gradska i sveučilišna knjižnica Osijek
 Austrijska čitaonica
 Europska avenija 24
 31000 Osijek
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Rijeka
 Filozofski Fakultet u Rijeci
 Knjižnica Filozofskog Fakulteta
 Österreich Bibliothek
 Sveučilišna avenija 4
 51000 Rijeka
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Zadar
 Österreich-Bibliothek „Dr. Alois Mock“
 Trg kneza Višeslava 9
 23 000 Zadar
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Zagreb
 Austrijska Knjižnica Zagreb
 Knjižnica Filozofskog
 fakulteta Sveučilišta u Zagrebu
 Ivana Lučića 3
 10000 Zagreb
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Kuba

Österreichische Botschaft Havanna
 Avenida 5ta A No. 6617 esq. a calle 70
 Miramar
 Havanna
 Tel. (0053) 72 04 28 25 (Amt)
 Fax (0053) 72 04 12 35
 havanna-ob@bmeia.gv.at

Kuwait

Österreichische Botschaft Kuwait
 Daiyah, Area Ahmed Shawki Street
 house Nr. 10
 Kuwait
 Postanschrift: P.O.B. 15013 Daiyah
 35451 Kuwait
 Tel. (00965) 22 55 25 32 (Amt)
 (00965) 22 53 27 61 (Amt)
 Fax (00965) 22 56 30 52
 kuwait-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/kuwait

Lettland

Österreichische Botschaft Riga
 Elizabetes iela 15-4°
 1010 Riga
 Tel. (00371) 672 161 25 (Amt)
 Fax (00371) 672 161 26
 riga-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/riga

Österreich-Bibliothek Riga
 Akademische Bibliothek der
 Universität Lettlands/
 Latvijas Universitātes Akadēmiskā
 bibliotēka
 Österreich-Bibliothek
 Rūpniecības Str. 10
 1235 Riga
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Libanon

Österreichische Botschaft Beirut
 Tabaris 812 Bldg., 8 th floor
 Avenue Charles Malek
 Tabaris - Achrafieh
 Beirut 2071-1606
 Postanschrift: P.O.B. 11-3924
 Tel. (00961/1) 21 30 17 (Amt)
 (00961/1) 21 30 52 (Amt)
 Fax (00961/1) 21 77 72
 beirut-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/beirut

Libyen

Österreichische Botschaft Tripolis
 Shara Khalid Ben Walid/Shara Arismondi
 Dahra Area, Garden City
 Tripolis
 Postanschrift: P.O.B. 3207, Tripolis
 Tel. (00218/21) 444 33 79
 (Amt - nur bei Anwesenheit in Libyen)
 (00218/21) 444 33 93
 (Amt - nur bei Anwesenheit in Libyen)
 Fax (00218/21) 444 08 38
 (Amt - nur bei Anwesenheit in Libyen)
 tripolis-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/tripolis

Litauen

Österreichische Botschaft Wilna/Vilnius
 Gaono 6
 01131 Vilnius
 Tel. (00370/5) 266 05 80 (Amt)
 Fax (00370/5) 279 13 63
 wilna-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/wilna

Österreich-Bibliothek Vilnius
 Vilniaus apskrities Adomo Mickeviciaus
 viesoji biblioteka
 Traku-Str. 10
 01132 Vilnius
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Luxemburg

Österreichische Botschaft Luxemburg/
 Letzebuerg
 3, rue des bains
 1212 Luxemburg
 Tel. (00352) 47 11 88 (Amt)
 Fax (00352) 46 39 74
 luxemburg-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/luxemburg

Malaysia

Österreichische Botschaft Kuala Lumpur
 Suite 10.1-2, Level 10
 Wisma Goldhill, 67
 Jalan Raja Chulan
 50200 Kuala Lumpur
 Postanschrift: P.O.B. 10154
 50704 Kuala Lumpur
 Tel. (0060/3) 20 57 00 20 (Amt)
 (0060/3) 20 57 94 32 (Amt)
 (0060/3) 20 57 89 69 (Amt)
 Fax (0060/3) 23 81 71 68
 kuala-lumpur-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/kualalumpur

Marokko

Österreichische Botschaft Rabat
 2, rue Tiddas, BP135
 10010 Rabat
 Tel. (00212/537) 76 16 98 (Amt)
 (00212/537) 76 40 03 (Konsulat)
 (00212/537) 66 06 54 (Amt)
 Fax (00212/537) 76 54 25
 rabat-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/rabat

Mazedonien

Österreichische Botschaft Skopje
 Mile Popjordanov 8
 1000 Skopje
 Tel. (00389/2) 308 34 00 (Amt)
 (00389/2) 308 37 00 (Visa-Auskünfte)
 Fax (00389/2) 308 33 50 (Konsulat)
 skopje-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/skopje

Österreich-Bibliothek Bitola
 NUUB Sv. Kliment Ohridski
 Avstriska biblioteka
 ul. Leninova br. 39
 7000 Bitola
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Mexiko

Österreichische Botschaft Mexiko
 Sierra Tarahumara 420
 Colonia Lomas de Chapultepec
 11000 Mexico, D.F.
 Tel. (0052/55) 52 51 08 06 (Amt)
 Fax (0052/55) 52 45 01 98
 mexiko-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mexiko
 www.embajadadeaustria.com.mx

Österreichisches Kulturforum Mexiko
 Sierra Tarahumara 420
 Colonia Lomas de Chapultepec
 11000 Mexico D.F.
 Tel. (0052/55) 52 51 08 06 (Amt)
 Fax (0052/55) 52 45 01 98
 mexiko-kf@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/mexikokf
 www.foroculturaldeaustria.com.mx

Republik Moldau

Österreichische Botschaft Chisinau
 Mateevici 23A
 2009 Chisinau
 Tel. (00373/22) 73 93 70
 Fax (00373/22) 79 69 40
 chisinau@ada.gv.at

Österreich-Bibliothek Chisinau
 Universitatea de Stat din Moldova
 Biblioteca Austria, Sala 101
 str. M. Kogalniceanu 65 a
 MD-2009 Chişinău
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Montenegro

Österreichische Botschaft Podgorica
 Ulica Svetlane Kane Radevic br 3
 81000 Podgorica
 Tel. (00382/20) 20 11 35 (Amt)
 (00382/20) 20 11 36 (Amt)
 podgorica-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/podgorica

Niederlande

Österreichische Botschaft Den Haag
 van Alkemadelaan 342
 2597 AS Den Haag
 Postanschrift: Postbus 96855
 2509 JG Den Haag
 Tel. (0031/70) 324 54 70 (Amt)
 Fax (0031/70) 328 20 66
 den-haag-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/denhaag

Nigeria

Österreichische Botschaft Abuja
 Plot 9, Usuma Street
 Maitama - Abuja
 Tel. (00234/706) 418 32 26 (Amt)
 abuja-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/abuja

Norwegen

Österreichische Botschaft Oslo
 Thomas Heftyes Gate 19-21
 0244 Oslo
 Tel. (0047) 22 54 02 00 (Amt)
 Fax (0047) 22 55 43 61
 oslo-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/oslo

Islamische Republik Pakistan

Österreichische Botschaft Islamabad
 Haus 7A, Straße 21
 F 8/2 Islamabad
 Postanschrift: P.O.B. 1018
 G.P.O. Islamabad
 Tel. (0092/51) 281 84 21 (Amt)
 Fax (0092/51) 835 09 92 (Amt)
 islamabad-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/islamabad

Republik Peru

Österreichische Botschaft Lima
 Edificio „De las Naciones“
 Avenida Republica de Colombia/
 ex Avenida Central 643, piso 5, San Isidro
 Lima 27
 Tel. (0051/1) 442 05 03
 (0051/1) 442 18 07
 (0051/1) 442 03 43
 Fax (0051/1) 442 88 51
 lima-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/lima

Republik der Philippinen

Österreichische Botschaft Manila
 8th floor, One Orion building
 11th Avenue corner 38th Street
 Bonifacio Global City, Taguig
 Tel. (0063/2) 817 91 91 (Amt)
 (0063/2) 817 49 92 (Amt)
 Fax (0063/2) 813 42 38
 manila-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/manila

Polen

Österreichische Botschaft Warschau/
 Warszawa
 Ul. Gagarina 34
 00-748 Warschau
 Tel. (0048/22) 841 00 81 (Amt)
 (0048/22) 841 00 82 (Amt)
 (0048/22) 841 00 83 (Amt)
 (0048/22) 841 00 84 (Amt)
 Fax (0048/22) 841 00 85
 warschau-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/warschau
 www.ambasadaaustrii.pl

Österreichisches Kulturforum Warschau/
Warszawa
Ul. Prozna 7-9
00-107 Warschau
Postanschrift: Skr. poczt. 814
00-950 Warschau
Tel. (0048/22) 526 88 00 (Amt)
Fax (0048/22) 620 10 51
warschau-kf@bmeia.gv.at
www.austria.org.pl

Honorarkonsulat Breslau/Wroclaw
ul. Skwierzyńska 21/10
53-521 Wrocław
Tel. (0048) 782 17 37 77
sekretariat@konsulat-austrii-wroclaw.pl

Österreich-Bibliothek Breslau/Wroclaw
Uniwersytet Wrocławski
Biblioteka Austriacka ul. Fryderyka
Joliot-Curie 12
50-383 Wrocław
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Krakau/Krakow
Al. Mickiewicza 22
30-156 Krakow
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Opole/Oppeln
Wojewodzka Biblioteka Publiczna
Biblioteka Austriacka
Pilsudskiego 5
45-706 Opole
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Poznan/Posen
Uniwersytet im. A. Mickiewicza
Austriacki Ośrodek Kultury
Centrum Egzaminacyjne ÖSD
ul. Zwierzyniecka 7
60-813 Poznan
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Przemyśl
ul. Kościuszki 2
37-700 Przemyśl
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Rzeszow
Biblioteka Austriacka
c/o Instytut Filologii Germańskiej
Uniwersytet Rzeszowski
al. mjr. W. Kopisto 2b
35-959 Rzeszów
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Warschau/
Warszawa
Biblioteka Austriacka w Warszawie
Biblioteka Uniwersytecka w Warszawie
ul. Dobra 56/66
00-312 Warszawa
www.oesterreich-bibliotheken.at

Portugal

Österreichische Botschaft Lissabon/
Lisboa
Avenida Infante Santo, Nr. 43/4. Stock
1399-046 Lissabon
Tel. (00351/21) 394 39 00 (Amt)
Fax (00351/21) 395 82 24
lissabon-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/lissabon
www.embaixadadaustria.pt

Rumänien

Österreichische Botschaft Bukarest/
Bucuresti

Dumbrava Rosie 7

020461 Bucuresti

Tel. (0040/21) 201 56 12 (Amt)

(0040/21) 201 56 15 (Amt)

(0040/21) 201 56 18 (Amt)

(0040/21) 201 56 24 (Konsulat)

Fax (0040/21) 210 08 85 (Amt)

bukarest-ob@bmeia.gov.at

www.aussenministerium.at/bukarest

www.austriacult-bucuresti.ro

Österreichisches Kulturforum Bukarest/
Bucuresti

Dumbrava Rosie 7

020461 Bucuresti

Tel. (0040/21) 201 56 21

Fax (0040/21) 210 08 85

bukarest-kf@bmeia.gov.at

Österreich-Bibliothek Bukarest/Bucuresti

Str. Pitar Mos 7-13

010451 Bukarest

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Iasi

Biblioteca Austria

Bdul Carol I, nr. 19

Iasi

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Cluj-Napoca/
Klausenburg

Universitatea Babeş-Bolyai

Biblioteca Austria „Bernhard Stillfried“

Str. Horea nr. 7 – 400174

3400 Cluj-Napoca

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Timișoara/
Temeswar

Universitatea de Vest

Biblioteca Austria

Bd. V. Pârvan 4

300223 Timișoara

www.oesterreich-bibliotheken.at

Russische Föderation

Österreichische Botschaft Moskau

Starokonjuschennyi Per 1

115127 Moskau

Tel. (007/495) 780 60 66 (Amt)

Fax (007/495) 937 42 69

moskau-ob@bmeia.gov.at

www.aussenministerium.at/moskau

Österreichisches Kulturforum Moskau

Starokonjuschennyi Per 1

115127 Moskau

Tel. (007/495) 780 60 66

Fax (007/495) 937 42 69

moskau-kf@bmeia.gov.at

www.akfmo.org

Österreich-Bibliothek Jekaterinburg

Biblioteka glavy goroda

Avstrijskaja biblioteka

Ulica Mamina – Sibirjaka 193

620026 Jekaterinburg

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Moskau/Moskva

Moskovskij gosudarstvennyj

lingvisticskij universitet

Avstrijskaja biblioteka

Ostozhenka 38 (1. Stock, Raum 57)

119992 Moskau

www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Niznyj Novgorod/
Nischnij Novgorod
Nautschno-issledowatelskij institut
Vysshchaja Schkola Ekonomiki
Ulica Bolschaja Petschorskaja 25/12
603155 Nischnij Nowgorod
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek St. Petersburg/
St. Peterburg
Sankt-Peterburgskij gosudarstvennyj
universitet
Filologiceskij fakultet
Avstrijskaja biblioteka
Universitetskaja nab. 11
199034 St. Peterburg
www.oesterreich-bibliotheken.at

Saudi-Arabien

Österreichische Botschaft Riyadh
Diplomatic Quarter Riyadh
Postanschrift: P.O.B. 94373
Riyadh 11693
Tel. (00966/11) 480 12 17 (Amt)
(00966/11) 480 65 98 (Amt)
(00966/11) 480 82 32 (Amt)
(00966/11) 480 81 57 (Amt)
(00966/11) 481 65 64 (Amt)
Fax (00966/11) 480 15 26
riyadh-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/riyadh

Schweden

Österreichische Botschaft Stockholm
Kommendörsgatan 35/V
114 58 Stockholm
Tel. (0046/8) 665 17 70 (Amt)
Fax (0046/8) 662 69 28
stockholm-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/stockholm

Schweiz

Österreichische Botschaft Bern
Kirchenfeldstrasse 77/79
3005 Bern
Postanschrift: Postfach 266
3000 Bern 6
Tel. (0041/31) 356 52 52 (Amt)
(0041/31) 356 52 51 (Amt)
(0041/31) 356 52 77
(Verteidigungsattaché)
Fax (0041/31) 351 56 64 (Amt)
(0041/31) 352 19 46
(Verteidigungsattaché)
bern-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/bern

Österreichisches Kulturforum Bern
Kirchenfeldstrasse 77/79
3005 Bern
Postanschrift: Postfach 266
3000 Bern 6
Tel. (0041/31) 356 52 52
(0041/31) 356 52 51
Fax (0041/31) 351 56 64
bern-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/kf-bern

Senegal

Österreichische Botschaft Dakar
18, rue Emile Zola
Dakar
Postanschrift: B.P. 3247, Dakar
Tel. (00221) 338 49 40 00 (Amt)
Fax (00221) 338 49 43 70
dakar-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/dakar

Serbien

Österreichische Botschaft Belgrad/
Beograd
Kneza Sime Markovica 2
11000 Beograd
Postanschrift: pp 839, 11001 Beograd
Tel. (00381/11) 333 65 00 (Amt)
(00381/11) 303 24 46 (Militärattaché)
Fax (00381/11) 263 56 06
belgrad-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/belgrad

Österreichisches Kulturforum Belgrad/
Beograd
Kneza Sime Markovica 2
11000 Beograd
Postanschrift: pp 839, 11001 Beograd
Tel. (00381/11) 333 65 00
Fax (00381/11) 263 56 06
belgrad-kf@bmeia.gv.at

Österreich-Bibliothek Belgrad/Beograd
Bulevar kralja Aleksandra 71
11000 Beograd
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Novi Sad
Biblioteka Matice srpske
Poklon biblioteka Austrije
Matice srpske 1
21000 Novi Sad
www.oesterreich-bibliotheken.at

Singapur

Österreichische Botschaft Singapur
600 North Bridge Road
#24-04/05 Parkview Square
Singapore 188788
Tel. (0065) 63 96 63 50 (Amt)
singapur-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/oeb-singapur

Slowakei

Österreichische Botschaft Bratislava/
Pressburg
Hodzovo námestie 1/A
81106 Bratislava
Tel. (00421/2) 59 30 15 00 (Amt)
Fax (00421/2) 54 43 24 86 (Amt)
pressburg-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pressburg

Österreichisches Kulturforum Bratislava/
Pressburg
Hodzovo námestie 1/A
81106 Bratislava
Tel. (00421/2) 59 30 15 00
Fax (00421/2) 54 43 17 06
pressburg-kf@bmeia.gv.at
www.rakuskekulturforum.sk

Österreich-Bibliothek Bratislava/
Pressburg
Univerzitná knižnica Bratislava
Rakúska knižnica
Michalská 1
81417 Bratislava
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Košice/Kaschau
Rakúska knižnica
Moyzesova 9
040 01 Košice
www.oesterreich-bibliotheken.at

Slowenien

Österreichische Botschaft Ljubljana/
Laibach
Presernova cesta 23
1000 Ljubljana
Tel. (00386/1) 479 07 00 (Amt)
Fax (00386/1) 252 17 17 (Amt)
laibach-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/laibach

Österreichisches Kulturforum Ljubljana/
Laibach
Presernova cesta 23
1000 Ljubljana
Tel. (00386/1) 479 07 41
Fax (00386/1) 251 34 36
laibach-ob@bmeia.gv.at
www.austrocult.si

Österreich-Bibliothek Maribor/Marburg
Univerza v Mariboru
Univerzitetna knjižnica Maribor
Gospeljna ulica 10
2000 Maribor
www.oesterreich-bibliotheken.at

Spanien

Österreichische Botschaft Madrid
Paseo de la Castellana 91
28046 Madrid
Tel. (0034) 91 55 65 315 (Amt)
(0034) 91 55 65 403 (Amt)
(0034) 91 55 65 504 (Amt)
(0034) 91 55 65 605 (Amt)
Fax (0034) 91 59 73 579
madrid-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/madrid
www.foroculturaldeaustralia.org

Österreichisches Kulturforum Madrid
Paseo de la Castellana 91
28046 Madrid
Tel. (0034) 91 55 65 315 (Amt)
(0034) 91 55 65 403 (Amt)
(0034) 91 55 65 504 (Amt)
(0034) 91 55 65 605 (Amt)
Fax (0034) 91 59 73 579
madrid-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/madridkf
www.foroculturaldeaustralia.org

Südafrika

Österreichische Botschaft Pretoria
454A Fehrsen Street, Brooklyn
Pretoria 0181
Tel. (0027/12) 45 29 155 (Amt)
Fax (0027/12) 46 01 151
pretoria-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/pretoria
www.austrianembassy.co.za

Arabische Republik Syrien

Österreichische Botschaft Damaskus
Farabi Street 7, Mezzeh, East Villas
Damascus
Postanschrift: Ausweichquartier Libanon
Saifi Tower, Nahr Ibrahim Street, Saifi
Beirut
Tel. (00961/1) 21 30 11
(Ausweichquartier Beirut)
damaskus-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/damaskus

Taiwan

Österreich-Büro Taipei
10F, No. 167 Dunhua North Road
Taipei 105
Tel. (00886/2) 81 75 32 83
Fax (00886/2) 25 14 99 80
taipei-ot@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/taipeh

Thailand

Österreichische Botschaft Bangkok
 Q House Lumpini Building, Unit 1801,
 18th Floor
 No.1 South Sathorn Road
 Thungmahamek, Sathorn
 Bangkok 10120
 Tel. (0066/2) 105 67 00 (Amt)
 Fax (0066/2) 401 61 60
 bangkok-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/bangkok

Tschechische Republik

Österreichische Botschaft Prag/Praha
 Viktora Huga 10
 15115 Praha 5
 Tel. (00420) 257 09 05 11 (Amt)
 Fax (00420) 257 31 60 45 (Amt)
 prag-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/prag

Österreichisches Kulturforum Prag/Praha
 Viktora Huga 10
 15115 Praha 5
 Tel. (00420) 257 09 05 89 (Amt)
 Fax (00420) 257 31 60 45
 prag-kf@bmeia.gv.at
 info@oekfprag.at
 www.oekfprag.at
 www.rkfpraha.cz

Österreich-Bibliothek Budweis/Ceske
 Budejovice
 Jihočeská univerzita
 Rakouská knihovna
 Branišovská 31b
 370 05 České Budějovice
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Brno/Brünn
 Moravská zemská knihovna v Brně
 Kounicova 65a, 601 87 Brno
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Ústí nad Labem
 Vědecká knihovna Univerzity J. E. Purkyně
 Rakouská knihovna
 Pasteurova 5
 400 96 Ústí nad Labem
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Olomouc/Olmütz
 Univerzita Palackého v Olomouci
 Filozofická Fakulta (2. Stock)
 Rakouská knihovna
 Křížkovského 10
 77180 Olomouc
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Plzeň/Pilsen
 Studijní a vědecká knihovna Plzeňského
 kraje
 Rakouská knihovna
 náměstí Republiky 12
 301 00 Plzeň
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Liberec/
 Reichenberg
 Krajská vědecká knihovna v Liberci
 příspěvková organizace
 Rakouská knihovna
 Rumjancevova 1362/1
 460 53 Liberec 1
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Opava/Troppau
 Slezská univerzita
 Rakouská knihovna
 Masarykova 37
 74601 Opava
 www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Znojmo/Znaim
 Mestska knihovna Znojmo
 Knihovna rakouske literatury
 Zamecnicka 9
 66926 Znojmo
www.oesterreich-bibliotheken.at

Tunesien

Österreichische Botschaft Tunis
 16, Rue Ibn Hamdiss El Menzah I
 1004 Tunis
 Tel. (00216/71) 23 90 38 (Amt)
 (00216/71) 23 90 67 (Amt)
 Fax (00216/71) 75 54 27 (Amt)
tunis-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/tunis

Türkei

Österreichische Botschaft Ankara
 Atatürk Bulvarı 189
 06680 Ankara
 Postanschrift: P.K. 131
 06661 Ankara-Küçükesat
 Tel. (0090/312) 405 51 90 (Amt)
 (0090/312) 405 51 91 (Amt)
 (0090/312) 405 51 92 (Amt)
 (0090/312) 405 51 93 (Konsulat)
 (0090/312) 405 51 94 (Konsulat)
 (0090/312) 419 52 23
 (Visastelle – Infos und Termine
 s. Callcenter)
 (0090/312) 419 52 24
 (Visastelle –Infos und Termine
 s. Callcenter)
 Fax (0090/312) 418 94 54
ankara-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/ankara

Österreichisches Kulturforum Istanbul
 Köybaşı cad. No. 44
 34464 Yeniköy, Istanbul
 Postanschrift: P.K.13
 34464 Yeniköy-Istanbul
 Tel. (0090/212) 363 84 15 (Amt)
 Fax (0090/212) 223 34 69
istanbul-kf@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/istanbulkf

Generalkonsulat Istanbul
 Köybaşı cad. No. 46
 34464 Yeniköy, Istanbul
 Postanschrift: P.K.2
 34464 Yeniköy-Istanbul
 Tel. (0090/212) 363 84 10 (Amt)
 Fax (0090/212) 262 26 22
istanbul-gk@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/istanbulgk

Österreich-Bibliothek Istanbul
 St. Georg Avusturya Lisesi Kütüphanesi
 Kart Çınar Sokak 2
 34420 Karaköy-Istanbul
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Samsun
 Ondokuz Mayıs Üniversitesi
 Eğitim Fakültesi/Yabancı Diller
 Eğitimi Bölümü
 55139 Kurupelit
www.oesterreich-bibliotheken.at

Ukraine

Österreichische Botschaft Kiew
 Ivana Franka 33
 01030 Kiew
 Tel. (00380/44) 277 27 90 (Amt)
 Fax (00380/44) 277 27 91
kiew-ob@bmeia.gv.at
www.bmeia.gv.at/kiew

Österreichisches Kulturforum Kiew
Ivana Franka 33
01030 Kiew
Tel. (00380/44) 277 27 90
Fax (00380/44) 277 27 91
kiew-ob@bmeia.gv.at

Österreich-Bibliothek Cernivci/
Czernowitz
Awstrijska biblioteka pry
Naukowij bibliotezi Tscherniwezkoho
nazionalnoho universytetu
wul. Lesja-Ukrainki 23
58012 Cernivci
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Charkiw
prow. Korolenka 18
61003 Charkiw
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Drohobytsch
Drohobyzkyj derzhavnyj pedahohitschnyj
uniwersytet im. Iwana Franka
Awstrijska biblioteka
wul. Lessja Kurbassa 2
82100 Drohobytsch
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Kiew/Kyjiv
Nazional'na biblioteka
Ukrajiny im. V.I.Vernads'koho
Avstrijs'ka biblioteka
prosp.40 – rižžja Žovtnja, 3
03039 Kyjiv
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek L'viv/Lemberg
L'vivska nazional'na naukova biblioteka
Ukrajiny im. V. Stefanyka
Avstrijs'ka biblioteka
vul. Lysenka 14
79000 L'viv
www.oesterreich-bibliotheken.at

Ungarn

Österreichische Botschaft Budapest
Benczúr utca 16
1068 Budapest
Tel. (0036/1) 479 70 10 (Amt)
Fax (0036/1) 352 87 95
budapest-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/budapest

Österreichisches Kulturforum Budapest
Benczúr utca 16
1068 Budapest
Tel. (0036/1) 413 35 90 (Amt)
Fax (0036/1) 351 17 72
budapest-kf@bmeia.gv.at
www.okfbudapest.hu

Österreich-Bibliothek Budapest
Österreich-Bibliothek „György Sebestyén“
Raum C 102
Pollack Mihály tér 3.
1088 Budapest
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Debrecen
Debreceni Egyetem
Egyetemi és Nemzeti Könyvtár
Ausztria Gyűjtemény
Egyetem tér 1.
4032 Debrecen
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Pécs/Fünfkirchen
 PTE Osztrák Könyvtár
 Ifjúság útja 6.
 7624 Pécs
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Szombathely/
 Stein am Anger
 9700 Szombathely
 Berzsényi tér 2.
www.oesterreich-bibliotheken.at

Österreich-Bibliothek Szeged
 SZTE Klebelsberg Könyvtár
 Osztrák Könyvtár
 Ady tér 10.
 6722 Szeged
www.oesterreich-bibliotheken.at

Venezuela

Österreichische Botschaft Caracas
 Avenida Orinoco (entre Mucuchíes y
 Perijá)
 Las Mercedes
 Torre D & D – Piso PT – Oficina PT-N
 1060 Caracas
 Postanschrift: Apartado 61.381
 Caracas 1060-A
 Tel. (0058/212) 999 12 11 (Amt)
 Fax (0058/212) 993 27 53
 (0058/212) 993 22 75
caracas-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/caracas

Vereinigte Arabische Emirate

Österreichische Botschaft Abu Dhabi
 Sky Tower, 5. Stock, Büro Nr. 504
 Reem Island, Abu Dhabi
 Postanschrift: P.O.B. 35539
 Tel. (00971/2) 694 49 99 (Amt)
 Fax (00971/2) 694 49 88 (Amt)
abu-dhabi-ob@bmeia.gv.at
www.aussenministerium.at/abudhabi

Vereinigte Staaten

Österreichische Botschaft Washington D. C.
 3524 International Court N.W.
 Washington D.C. 20008
 Tel. (001/202) 895 67 00 (Amt)
 Fax (001/202) 895 67 50 (Amt)
washington-ob@bmeia.gv.at
www.austria.org

Österreichisches Kulturforum
 Washington D. C.
 3524 International Court N.W.
 Washington D.C. 20008
 Tel. (001/202) 895 67 00
 Fax (001/202) 895 67 50
washington-kf@bmeia.gv.at
culture@austria.org
www.acfdc.org

Österreichisches Kulturforum New York
 11 East 52nd Street
 New York, N.Y. 10022
 Tel. (001/212) 319 53 00 (Amt)
 Fax (001/212) 644 86 60
new-york-kf@bmeia.gv.at
desk@acfny.org
www.acfny.org

Generalkonsulat Los Angeles
 11859 Wilshire Boulevard, Suite 501
 Los Angeles, California 90025
 Tel. (001/310) 444 93 10 (Amt)
 Fax (001/310) 477 98 97
 los-angeles-gk@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/losangeles
 www.austria-la.org

Generalkonsulat New York
 31 East 69th Street
 New York, N.Y. 10021
 Tel. (001/212) 737 64 00 (Amt)
 (001/212) 933 51 40 (Amt)
 Fax (001/212) 772 89 26
 (001/212) 585 19 92
 new-york-gk@bmeia.gv.at
 info@austria-ny.org
 www.aussenministerium.at/newyorkgk
 www.austria-ny.org

Vereinigtes Königreich

Österreichische Botschaft London
 18, Belgrave Mews West
 London SW1X 8HU
 Tel. (0044/20) 73 44 32 50 (Amt)
 Fax (0044/20) 73 44 02 92
 london-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/london
 Amtsbereich: Vereinigtes Königreich

Österreichisches Kulturforum London
 28, Rutland Gate
 London SW7 1PQ
 Tel. (0044/20) 72 25 73 00 (Amt)
 Fax (0044/20) 72 25 04 70
 london-kf@bmeia.gv.at
 office@acflondon.org
 www.acflondon.org

Vietnam

Österreichische Botschaft Hanoi
 c/o „Prime Center“
 53, Quang Trung, 8. Stock
 Hai Ba Trung District
 Hanoi
 Tel. (0084/4) 394 33 05 03 (Amt)
 (0084/4) 39 43 30 51 (Amt)
 Fax (0084/4) 39 43 30 55
 hanoi-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/hanoi
 www.daisuquanao.org.vn

Zypern

Österreichische Botschaft Nikosia
 34, Dimosthenous Severi Avenue
 1st Floor, Office 101
 1687 Nikosia
 Postanschrift: P.O.B. 23961
 1687 Nicosia
 Tel. (00357) 22 41 01 51 (Amt)
 Fax (00357) 22 68 00 99
 nikosia-ob@bmeia.gv.at
 www.aussenministerium.at/nikosia

Text- und Bildnachweise

Thomas Arzt

Foto © Nina Grünberger

Auszug aus *Grillenparz*, Rowohlt Theaterverlag, Reinbek bei Hamburg, 2010

Auszug aus *Alpenvorland*, Rowohlt Theaterverlag, Reinbek bei Hamburg, 2013

Dimitré Dinev

Foto von Reinhard M. Werner

Textauszug aus *Engelszungen*, Deuticke Verlag, Wien, 2003

Erwin Einzinger

Foto von Heinz Hehenberger

Flutlichtatmosphäre am Hartberger Hauptplatz aus Barfuß ins Kino. Gedichte, Jung und Jung, Salzburg, 2013

Kloteppichfotos, Textauszug aus *Von Dschalalabad nach Bad Schallerbach*, Jung und Jung, Salzburg, 2010

Milena Michiko Flašar

Foto © Lukas Beck

Textauszug aus *Ich nannte ihn Krawatte*, Verlag Klaus Wagenbach, Berlin, 2012

Susanne Gregor

Foto © Lukas Dostal

Textauszug aus *Territorien*, Literaturverlag Droschl, Graz, 2015

Alois Hotschnig

Foto von Mercedes Blaas

Textauszug aus *Vielleicht diesmal, vielleicht jetzt* aus *Die Kinder beruhigte das nicht. Erzählungen*,

Verlag Kiepenheuer & Witsch, Köln, 2006

Anna Kim

Foto © Roland Dreger

Textauszug aus *Invasionen des Privaten*, Literaturverlag Droschl, Graz, 2011

Textauszug aus *Die gefrorene Zeit*, Literaturverlag Droschl, Graz, 2008

Karin Peschka

Foto von Taha Alkadhi

Textauszug aus *FanniPold*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2016

Irene Prugger

Foto von Thomas Defner

Textauszug aus *Letzte Ausfahrt vor der Grenze*, Haymon Verlag, Innsbruck, 2011

Kathrin Röggl

Foto © Karsten Thielker

Textauszug aus *Nachtsendung. Unheimliche Geschichten* © 2016 S. Fischer Verlag GmbH,

Hedderichstr. 114, 60596 Frankfurt

Carolina Schutti

Foto von Fotowerk Aichner

Textauszug aus *Eulen fliegen lautlos*, Edition Laurin, Innsbruck, 2015

Textauszug aus *einmal muss ich über weiches Gras gelaufen sein*, Otto Müller Verlag, Salzburg, 2012

Lisa Spalt

Foto von Otto Saxinger

Textauszug aus *Dings*, Czernin Verlag, Wien, 2012

Textauszug aus *Die 2 Henriettas*, erscheint beim Czernin Verlag, Wien, 2017

Michael Stavarič

Foto © Lukas Beck

Textauszug aus *Königreich der Schatten*, C. H. Beck Verlag, München, 2013

Anja Utler

Foto © Tom Langdon

Textauszug aus *münden – entzungen*, Edition Korrespondenzen, Wien, 2004

Textauszug aus *ausgeübt. Eine Kurskorrektur*, Edition Korrespondenzen, Wien, 2011

Anna Weidenholzer

Foto von Otto Reiter

Textauszug aus *Der Winter tut den Fischen gut*, Residenz Verlag, St. Pölten, 2012

Daniel Wisser

Foto © Nurith Wagner-Strauss

Textauszug aus *Ein weißer Elefant*, Klever Verlag, Wien, 2013



